T
Wiener Stadt- und Landesbibliothek
8707
A
MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45

118.
415.
11623

Warnungsbüchlein.

Der

unvorsichtigen Jugend

zur Beförderung

der

Vorsicht, Klugheit und Sittsamkeit,

und zu

Erhaltung des Lebens und der Gesundheit

gewidmet

von

J. A. Resch,

erstem Schullehrer zu Mühltroff.

Zweyte unveränderte Auflage.

Wien.

Anton Mausberger's Druck und Verlag.

A 8707

Vorrede.

Die Unglücksfälle, welche von Zeit zu Zeit in der Kinderwelt, theils aus Leichtsinn, Unvorsichtigkeit, unbesonnener Wagniß und dergleichen, theils auch aus Unbekanntschaft mit den Gefahren des Lebens und der Gesundheit vorfallen, und oft nahmenlosen Jammer verbreiten, verdienen gewiß eben so viel Aufmerksamkeit, als die andern Uebel in der Welt, und ihre Verminderung muß jedem Menschenfreunde eben so sehr am Herzen liegen, als überhaupt Menschenleben zu erhalten, und Menschenwohl zu befördern heilige Pflicht ist.

Wie viel Unglück unvorsichtiges Spielen der Jugend mit Schießgewehren, mit Feuer und andern entzündbaren Sachen schon angerichtet hat; wie viel Jammerthränen gewagtes Klettern auf hohe Bäume, Gehen und Fahren auf unsicherm Eis, unsinniges Tanzen, Toben und Springen, Naschhaftigkeit u. s. f. schon ausgepreßt haben, ist, leider! mehr als zu bekannt, indem die öffentlichen Blätter voll von dergleichen Unglücksnachrichten sind. Wie manche Aeltern jammern schon über den Verlust eines hoffnungsvollen Kindes, welches ihnen durch jugendlichen Leichtsinn entrissen wurde! Wie mancher Jüngling schleicht traurig einher, wie mancher Greis wankt, von Gewissensbissen verfolgt, dem Grabe zu, und beyde verwünschen die unvorsichtige That, durch welche sie andere und sich elend gemacht haben! Wie manches Mädchen, wie mancher sonst blühende Jüngling verwelken im Lenz ihrer Tage, und keuchen mit den nagenden Gefühlen eines frühen Todes dem Grabe entgegen, weil

sie die Gefahren des Lebens nicht kannten, und, gelockt vom Schimmer rauschender, sinnlicher Freuden, sich leichtsinnig denselben hingaben, und so die wahren und reinen Freuden des Lebens sich raubten!

Sollten hier Warnungen durch anschauende Beyspiele nicht ein gutes und zweckmäßiges Mittel seyn, um jugendlichen Leichtsinn, unbesonnene Wagnisse, gefährliche Spielereyen und dergleichen zu verhindern, und dagegen Klugheit, Vorsicht und Sittsamkeit zu befördern? Ohne Zweifel. Denn wo die Macht der Beyspiele unwirksam bleibt, da steht es gewiß sehr traurig mit dem Menschen. Beyspiele, sagt man, wirken kräftiger, als trockene Ermahnungen, vielleicht geschieht dieses auch hier. — Dieß ist der Zweck dieses Büchleins und der darin enthaltenen wahren Erzählungen. Zwar stehen mehrere derselben schon in öffentlichen Blättern, wie z. B. in der deutschen und National-Zeitung, in den gemeinnützigen Blättern und andern Schriften; allein da alle diese Zeitschriften nur fliegende Blätter sind, d. h. mehrentheils nur schnell und flüchtig gelesen und weiter gesendet werden, so ist es deutlich, daß alle die darin enthaltenen Warnungen und Beyspiele den Zweck nicht erreichen, welchen sie erreichen sollen. Sie werden gelesen und vergessen, und die Jugend, besonders in mittlern und niedern Ständen, erfährt selten etwas davon. Nur eine Sammlung der wichtigsten und eingreifendsten Beyspiele kann wirksam werden, wenn solche in die Hände der Aeltern, Lehrer und Schüler kommt, und als ein Lehr- und Lesebuch gebraucht wird.

Ob nun diese Sammlung und die Darstellungsart so ist, wie sie nach meinem Wunsche seyn soll, werden Kenner entscheiden. Ich habe gethan, was ich thun konnte, und — vielleicht

Ruft doch dort ein Seliger mir zu:
Heil dir, du hast mein Leben, die Seele mir gerettet, du!

Der Verfasser.

Einleitung.

In einem hübschen freundlichen Städtchen des schönen Sachsenlandes lebte vor einiger Zeit ein wackerer Schullehrer, Herr Cantor Freundlich genannt, welcher, um seine Schüler zu recht guten und vernünftigen Menschen zu bilden, sich alle die Mühe gab, die ein braver Lehrer sich geben muß, wenn er den Nahmen eines rechtschaffenen Lehrers verdienen will. Seine Mühe war auch nicht ganz vergebens, sondern sie war ihm oft zu seiner großen Freude gelungen, aber freylich auch nicht selten fehlgeschlagen, welches ihm dann allemahl sehr wehe that. Dieser gute Lehrer bemerkte, daß, ob er gleich seinen Schülern recht viel gute und zu einem weisen und glücklichen Leben dienende Sachen vortrug, es dennoch nicht so recht, wie er es wünschte, mit der Bildung des Verstandes und Herzens, in Betreff der Vorsichtigkeit, der Lebensklugheit und der guten Sitten, fort wollte; sondern daß, wenn er sich Jahre lang alle Mühe gegeben hatte, und seinen Zöglingen alle die Lehren derselben eingeprägt zu haben glaubte, er doch sehr oft, zu seiner innigsten Kränkung, wahrnehmen mußte, daß so mancher Jüngling und so manches Mädchen, nachdem solche mit zum heiligen Abendmahl gegangen, und aus der Schule in's practische Leben übergetreten waren, oft eben so wild, so unklug und ungesittet sich betrugen, als wenn sie nie seinen Unterricht genossen hätten, sondern unter den rohesten Völkern aufgewachsen wären. Ob nun gleich diese oft sittenlosen Ausschweifungen nur die Folgen einer schlechten älterlichen Zucht, einer vernachläßigten Aufsicht und böser Gesellschaften waren,

so gab es doch hier und da noch Menschen, welche unverständig genug, die Schuld dem guten Lehrer beymaßen und sagten, es werde in der Schule nur unnützes Zeug, (so nannten die Unverständigen den Unterricht in der Geschichte, Erdbeschreibung, Naturkenntniß, Gesundheitslehre und dergl.) gelehrt; es werde weder auf Zucht, noch auf Ordnung gesehen, und was dergleichen Unsinn mehr war, welches alles den braven Lehrer sehr kränken mußte, weil es nicht an ihm lag, wenn die Jugend tolle und halsbrechende Streiche machte, Schaden anrichtete, oder grob und ungesittet sich betrug.

Um dieses alles, wo möglich, zu ändern und besonders seine Belehrungen der Jugend auf's ganze Leben recht bleibend zu machen, dachte nun der gute Lehrer fast Tag und Nacht nach, wie er es anfangen wollte, konnte aber lange kein rechtes und wirksames Mittel erfinden. Doch endlich, was Nachdenken nicht ausrichten konnte, gab der Zufall ihm an die Hand. Ein Vorfall jugendlicher Unvorsichtigkeit zeigte ihm den Weg, den er gehen sollte. Herr Cantor Freundlich benutzte denselben, wie man solche Gelegenheiten benutzen muß, und fand ihn zu seiner Absicht nützlich. Er beschloß auf diesem Weg fortzugehen, um seinen Zweck zu erreichen.

1.

Jugendliche Unvorsichtigkeit in Ansehung des Wassers bringt Lebensgefahr.

Ungefähr eine halbe Stunde von dem Städtchen, in welchem der Herr Cantor Freundlich lebte, entfernt, lag ein Teich von ungeheurem Umfang, auf dem im Frühjahre, im Sommer und Herbst sich allerhand Wasservögel aufhielten, welche von den Bürgern des Städtchens zur Jagdzeit geschossen wurden. Um nun diesen Wasserthierchen besser nachjagen zu können, stand immer ein, aus mehreren starken Baumstämmen zusammengefügtes, Floß bereit, welches mit einer Kette und Ring am Ufer an einem starken Pfahl befestigt war, damit es Wind und Wellen nicht hinweg treiben konnten. Auf diesem Teich und mit diesem Floß nun pflegte öfters die vorwitzige und unbesonnene Jugend sich damit zu belustigen, daß sie entweder die Nester und Eyer der Wasservögel aufsuchte, oder auch bloß zur Kurzweil auf dem Wasser umherfuhr, ungeachtet dieses Fahren von der Stadtobrigkeit bey Gefängnißstrafe verbothen war. Mehrmahls waren schon einige vorwitzige und unbesonnene Waglinge in die Gefahr des Ertrinkens gerathen, weil sie weder Kenntniß von der Tiefe des Wassers, noch zureichende Kräfte zur Lenkung und Leitung des Floßes besaßen, und mehrmahls auch schon hatten einige das genossene Vergnügen mit der Strafe des Gefängnisses abbüßen müssen. Dessen ungeachtet unterblieb dieser Unfug doch nicht, sondern es fanden sich immer jährlich wieder neue Lüstlinge, welche, sich

klüger als andere dünkend, die Fahrt auf diesem Teiche versuchten und Gesundheit und Leben auf's Spiel setzten.

Eben um diese Zeit nun, als der gute Cantor nachdenkend umher schlich, um ein wirksames Mittel, solche Unbesonnenheiten auszurotten, zu erfinden, und dagegen Vorsicht, Klugheit und Gesundheitsachtung so recht in's Herz zu prägen, gingen an einem schönen Sommerabend wieder zwey Knaben, von vierzehn und fünfzehn Jahren, Anton und Friedrich, einzige Kinder sehr angesehener und wohlhabender Aeltern, zu diesem Teich, um sich mit Spazierenfahren auf demselben zu belustigen.

»Es sieht uns niemand,« sagten sie, »denn die ganze Gegend ist menschenleer, wir wollen daher ein wenig am Ufer hin und herfahren, wo keine Gefahr ist, und dann wieder nach Hause gehen.« Gesagt, gethan. Sie löseten das Floß, und ruderten, mittelst eines kurzen Stabes, einige Zeit am Ufer hin und her, wo nach ihren Gedanken keine Gefahr war. Hätten sich hier diese Knaben mit der genossenen Lust begnügen lassen, dann wäre es gut für sie gewesen. Aber nein, sondern gereizt durch das Vergnügen, und kühn gemacht durch die bisher gelungene Fahrt, dünkten sie sich gewachsen zu seyn, ihr Spiel höher treiben zu können, und lenkten endlich das Fahrzeug weiter vom Ufer ab. O, welch eine Lust! Wie freueten sie sich, als sie so sanft auf der Fläche des Wassers dahin glitten und im Spiegel desselben sich beschauen konnten! »Sieh', Bruder!« rief Anton, »jetzt fahren wir aus der Mündung der Elbe hinaus auf die hohe See. Sieh', dort liegt Helgoland, und wir fahren hier an der Küste des festen Landes hinauf, setzen nach England über und gehen dann durch den Canal hinaus in's große atlantische Meer. Dann steuern wir hinüber nach den kanarischen Inseln, wo die schönen Kanarienvögel zu Hause sind, trinken uns recht satt Kanarienfect und essen Weintrauben, Honig und gute Orangen.«

Friedrich. So recht, Bruder! Aber wir wollen auch den hohen Pico auf Teneriffa besteigen und von da aus die liebe Sonne untergehen sehen. Dann geht's vollends nach Amerika, wir landen bey Hispaniola und laden Caffeh, Zucker, Baumwolle und Gewürze.

Anton. Ja, das wollen wir. Dann aber, weil wir einmahl in der Nähe sind, wollen wir auch den mexikanischen Meerbusen besuchen und sehen, ob wir in der dortigen Gegend nicht etwa auch so eine Partie Gold- und Silberstangen mitnehmen können.

Friedrich. Gut. Unsern Rückweg nehmen wir dann durch die Meerenge von Gibraltar und befahren das mittelländische Meer.

Anton. O, prächtig! Ich freue mich da schon, Genua und Neapel zu sehen und den Vesuv zu besteigen! Dann fahren wir auf dem adriatischen Meer hinauf, besuchen Venedig, setzen nach Triest über, und gehen von da wieder nach Hause.

So scherzten die sichern Knaben; aber ach! — sie vergaßen dabey, aus ihren gebauten Luftschlössern herab auf den Lauf ihres Fahrzeuges zu blicken, und vernachläßigten die vorher gebrauchte nöthige Vorsicht. Aus diesem Grunde wurden sie es nicht gewahr, daß ein Luftzug, durch die Lage der Gegend verursacht, sie immer weiter vom Ufer entfernte, und auf das hohe Wasser hinaustrieb. Jetzt, nachdem sie ihren Reiseplan beendiget und in's Reine gebracht hatten, und nun wieder an sich selbst dachten, fanden sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß sie schon so weit von dem Ufer entfernt waren, daß ihr kurzer Ruderstab nicht mehr den Grund des Teiches berührte und nun ganz unbrauchbar war. Jetzt erschracken die Unvorsichtigen mächtig und es lief ihnen wie Fieberfrost über den Rücken. Laut fingen sie nun an zu jammern und um Hilfe zu rufen, ja, Anton gerieth so in Angst, daß er wie wahnsinnig auf dem Floß hin und her lief und mit aller Gewalt in's Wasser springen wollte, um zurück an das Ufer zu waten. Zum Glück zog

ihn der etwas beherztere Friedrich zurück, und rettete ihn so von dem unvermeidlichen Tode. Da aber nun beyde bey dieser Gelegenheit auf dem einen Ende des Floßes standen, so drückte ihr Gewicht dasselbe unter das Wasser. Sie erschracken nun noch mehr, sprangen auf die entgegengesetzte Seite, wo ihnen das Nähmliche widerfuhr und geriethen auf diese Art immer mehr in Schrecken und Angst. Sie rannten nun so umher, rangen die Hände und kamen so mehrmahls in die Gefahr, vom Floß abzugleiten und einander in's Wasser zu ziehen.

Ein heftiger Abendwind erhob sich jetzt und trieb das Fahrzeug unaufhaltsam hin auf die Mitte des ungeheuern Teiches, wo sie die Ufer fast aus den Augen verloren. Bey dieser Gelegenheit strich das Floß an einigen Wasserpflanzen vorüber. Friedrich gewahrte dieses und sah, daß ihre Fahrt sehr schnell und immer auf das jenseitige Ufer losging.

»Ruhig, lieber Anton,« rief er jetzt freudig emporhüpfend, »unsere Fahrt geht schnell und geradehin an's jenseitige Ufer. Dort in der Gegend jener Erlenbäume kommen wir an's Land. Siehe, wie schnell das Floß durch diese Wasserpflanzen hinstreicht. Bald sind wir am Ufer, und gehen dann ganz stille nach Hause.

»Ach! wenn uns nur niemand nachsiehet, damit wir nicht noch obendrein von unsern Aeltern bestraft und wohl gar von der Obrigkeit eingesteckt werden! — Mich soll kein Mensch wieder auf diesen Teich bringen. Das verspreche ich heilig!« — So hofften, so wünschten und gelobten die Knaben jetzt in der Noth; aber ach! ihre Hoffnung sollte noch nicht erfüllt werden! Sie sollten ihren Vorwitz und ihre Unachtsamkeit theurer bezahlen, als mit diesem kurzen Schreck; sie sollten härter noch büßen, um durch ihr Beyspiel künftiges Unglück zu verhüthen.

Der Teich hatte zwar eine ungeheure Wasserfläche, allein ein eben so großer Theil desselben war mit Schilf und Rohr bewachsen, wie es die Maurer

brauchen, um die Wände zu berohren, wenn sie solche mit Kalk überziehen wollen. Durch dieses Rohr waren, theils von den Maurern, theils von andern Menschen, mehrere Gassen gehauen worden, so daß man, wenn man es verstand, füglich in denselben herumfahren, und entweder Rohr ausschneiden oder Wasservögel jagen konnte. Jetzt, als unsere Abenteurer so auf der Höhe des Teiches hinglitten und sehnlichst dem jenseitigen Ufer entgegen sahen, drehete sich auf ein Mahl der Wind und trieb nun die armen Schiffer ohne Segel und Ruder unaufhaltsam auf diesen Rohrwald zu, und gerade in eine der ausgehauenen Straßen hinein.

Eine Zeitlang ging diese Fahrt gut, und die Knaben hofften, mit Hilfe ihres Stabes sich an's Ufer hinzuarbeiten; allein auf einmahl blieb das Floß mitten im Rohr auf dem Schlamm und den Stoppeln so fest sitzen, daß es ihnen unmöglich war, nur einen Schritt weiter zu kommen. Nun war guter Rath theuer. Hätten die Knaben gleich anfangs, statt des kurzen, nun unbrauchbaren, Stabes, eine längere Stange zu ihrer Fahrt sich gesucht, so hätten sie sich helfen können und wären nicht in diese Lage gekommen; da sie aber auch diese Vorsicht vernachläßigt hatten, so waren sie nun ganz der Fügung des Schicksals überlassen. Die Sonne neigte sich stark ihrem Untergange zu, warf endlich ihre letzten Strahlen nochmahls hin auf die Armen und Verlassenen, und sank dann hinter dem fernen Tannenwald hinab. Abendkühle umwehete sie jetzt, Dämmerung beschränkte ihren Blick immer mehr und das Dunkel der Nacht hüllete sie endlich ganz ein. Da standen sie nun, die Bedaurungswerthen, zwischen Himmel und Wasser, bereueten ihren Vorwitz mit Händeringen und Thränen, und riefen Himmel und Erde um Erbarmung und Rettung an.

Umgeben von der ungeheuren Wasserfläche und eingehüllt in undurchdringliches rauschendes Rohr, waren sie nicht nur jedem menschlichen Auge verborgen,

sondern ihr Jammern und Rufen erreichte auch kein menschliches Ohr. So standen sie nun in einer einsamen und menschenleeren Gegend mitten im Wasser. Sie konnten sich nicht setzen, noch weniger legen, wegen der Nässe des Fahrzeuges, sondern mußten stehend die Hilfe des Himmels erwarten. O! welch eine Nacht! Welch eine Lage für Knaben, welche noch nie eine Nacht allein, noch weniger unter Gottes freyem Himmel verlebt hatten! — Welche Furcht! Und nun der Gedanke: »Was werden unsere guten Aeltern sagen, wenn wir nicht kommen? Wie werden diese sich ängstigen? Wie wird es uns noch ergehen?« Diese und mehrere dergleichen Fragen vermehrten die Angst und die Furcht, womit die schwarze Nacht und das Rauschen des Schilfrohrs ihre Seelen erfüllte. Zum Glück war die Nacht, vermöge der Jahreszeit, kurz und warm, obgleich wegen des Wassers immer schaurig. Endlich brach der neue Tag wieder an, und mit ihm erwachte auch die Hoffnung einer baldigen Erlösung wieder. Doch ach! sie war auch ferne! Die armen Knaben fingen auf's neue an zu rufen und zu jammern, aber ohne den geringsten Erfolg. Sie schrieen sich heiser, bis die Sonne zum zweyten Mahle wieder hinter dem Tannenwalde hinab sank, und die Nacht nochmahls herein brach. Der Hunger, welchen sie noch nie empfunden hatten, quälte sie nun heftig, und ihre körperlichen Kräfte nahmen ab. Aus Ermattung sanken sie öfters auf das nasse Floß nieder, allein sie konnten weder ruhen, noch schlafen, denn die Nässe trieb sie immer wieder empor.

Diese Lage war traurig, war schrecklich für Knaben, welche noch kein Ungemach des Lebens empfunden hatten, sondern in Ueberfluß und in Gemächlichkeit erzogen waren.

Schon war es finster um sie her, schon hatten sie sich auf einige abgebrochene Rohrstengel niedergelassen, um in ihrer fast gänzlichen Abspannung, mit Ergebung, ihr Schicksal zu erwarten, da kam es ihnen vor, als hörten sie in der Ferne rufen. Gott, welche Em-

pfindung war das! Nochmahls hörten sie die Töne von Menschenstimmen, und sprangen nun, wie neu belebt, auf, um zu antworten. »Hier, hier sind wir! Ach helfet, rettet!« So riefen die Knaben; allein ihre Stimmen waren so heiser, daß sie keinen Laut hervorbringen konnten. Das Rufen kam näher, sie hörten deutlich ihre Nahmen. »Das ist unser Herr Cantor mit seinem Sprachrohre,« lispelte Anton. »Gott! was fangen wir an, damit er uns bemerkt? Ach Gott! stehe uns bey!«

Friedrich (emporhüpfend). Gott sey Dank! Ich habe ein Mittel. Anton, sey ruhig, Gott wird uns helfen. Sieh', da ist mein Feuerzeug, geschwind, geschwind zupfe dürre Rohrblätter ab, ich will Feuer damit anmachen.« Gesagt, gethan. Schnell glimmte der Schwamm, und Anton brachte Blätter herbey. Schnell schwenkte er die Kohle im Kreise umher, blies in dieselbe und — das Rohr fing an, lichterlohe zu brennen. Hochauf sprangen die Glücklichen, und Friedrich nahm sein Schnupftuch, zündete es an, steckte es auf den unnützen Ruderstab und hielt es hoch in die Höhe, um das Nothzeichen zu geben.

Die rufende Stimme kam näher, und erscholl endlich ganz vernehmlich vom Ufer herüber. Anton ergriff jetzt das brennende Tuch, bog einen Büschel Rohr zusammen, und zündete die trockenen Aehren desselben an. Welch eine Freude! Das Feuer fraß schnell um sich, und in wenig Minuten stand ein großer Theil des Rohrwaldes um sie her in lichten Flammen. Jetzt verstummete die rufende Stimme am Ufer, und nun hofften die Armen mit Sehnsucht auf die Erscheinung des Retters. Doch ach! so nahe auch ihr Retter war, so fern war noch die Stunde der Rettung. Sie sollten noch harren, und durch eine neue Angst noch mehr ihre Thorheit büßen.

In welcher Angst die Aeltern dieser Knaben bisher gelebt hatten und noch lebten, das können nur Aeltern fühlen, die ihre Kinder lieben, und Kinder sich denken, welche Aeltern haben, von denen sie ge-

liebt werden. Sich wundernd über das Wegbleiben der Knaben, verzehrten sie das Abendbrot und die Väter fingen an, zornig und sauer zu sehen; bang' aber wurde ihnen endlich um's Herz, als die Nacht hereinbrach und die Knaben noch nicht erschienen. Lautes Jammern erscholl, als sie nun schon die halbe Nacht vergeblich auf die Rückkehr derselben geharret hatten. Beyde Familien geriethen endlich in Aufruhr und alle Nachbarn und Freunde derselben machten sich auf, die Verlornen zu suchen. Das ganze Städtchen wurde durchfragt, die ganze Gegend umher durchsucht, aber vergebens.

Der Cantor Feundlich hörte am andern Morgen mit Erschrecken die Begebenheit und eilends machte er sich auf, um mit seinem Sprachrohre die nahen Wälder und Klüfte in den Bergen umher durchzusuchen; nirgends fand er aber eine Spur von den verlornen Knaben. So kam er denn endlich auch mit einbrechender Nacht, nebst noch einigen Bürgern, in die einsame Gegend des schauerlich großen Teiches. Er suchte das Floß an seinem bestimmten Ort, und fand es nicht. Jetzt vermuthete er das, was wirklich geschehen war, uns ließ nun seine Stimme laut durch's Sprachrohr erschallen. Doch sonderbar! Er vernahm keine Antwort, so still es auch um ihn her war. Schrecklich fiel ihm der Gedanke auf's Herz: »sie leben nicht mehr, sie sind im Wasser verunglückt!« Traurend setzte er schon seinen Fuß weiter, um nun nach Hause zu gehen, als — auf einmahl eine Flamme im Schilf emporflog, sich ausbreitete und den Ort bemerkbar machte, wohin der Retter eilen sollte. Laut auf jauchzete der brave Mann jetzt, und eilte nun desto mehr, theils um den gebeugten Aeltern die frohe Bothschaft: »Eure Kinder leben noch,« zu bringen, theils um Anstalten zur Rettung zu treffen. Kaum wurde die Nachricht des Herrn Cantors ruchbar im Städtchen, so lief nun auch alles, was zwey Beine hatte, und laufen konnte, zum Teich — aber nicht um zu helfen, son-

dern, um, wie gewöhnlich, das Maul aufzusperren und Glossen zu machen.

Aber wie sollte man auch helfen, da weder ein Floß mehr da, noch Holz bereit war, eiligst eines zu bauen? Und wer sollte es wagen, in der finstern Nacht den Teich zu befahren? So stritt die gaffende Menge am Ufer, während der brave Cantor dachte und handelte. Mit Hilfe einiger entschlossenen Männer hob er zwey große Scheunthore von einer Scheune ab, lud solche auf einen schnell herbeygeschafften Wagen, und eilte so freudig dem Teiche zu. Hier wurden diese Thore an einander befestiget, in's Wasser gebracht und von einigen starken und beherzten Männern, welche Kenntniß von der Fahrt auf diesem Wasser hatten, bestiegen.

Da aber alle diese Arbeiten nicht so eilig gingen, als sie beschlossen wurden, oder als wir sie hier lesen, so war es ganz natürlich, daß die kurze Sommernacht verstrich und der Morgen wieder anbrach, ehe alles im völligen Stande war. Unterdessen vernahmen doch die armen Knaben den Lärm und das Getöse der Menge am Ufer, und faßten nun frischen Muth, in der Hoffnung baldiger Rettung. Aber wie lang wurde ihnen jetzt jede Minute, wie lang die sonst kurze Sommernacht! — Doch dieses alles war nichts, war Kleinigkeit gegen das Folgende:

Ein heftiger Wind, der sich nach der Anbrennung des Rohrs erhob, führte eine Menge heißer und glühender Asche und Kohlen hin auf die armen Leidenden, so daß Gesicht, Hände, Kleider und alles bedeckt und sie in Gefahr gesetzt wurden, elendiglich zu verbrennen.

Um sich zu retten, besprengten sie zwar einander mit Wasser; allein nun kam auch der dicke und stinkende Rauch, der sie zu ersticken drohete, und nöthigte, die Augen zuzumachen, so daß sie auch einander nicht mehr sehen und mit Wasser anfrischen konnten. Das ganze Rohr um sie her gerieth in volle Flammen, und machte eine so unerträgliche Hitze, daß jeder Versuch, nach frischer Luft zu haschen, unmöglich wurde.

O Jammer! o Noth! Unter sich tiefes Wasser, um und neben sich die verzehrende Flamme, und über sich herab den glühenden Aschenregen! Wahrlich, es war eine Lage zum Erbarmen. Bloß mit dem Bauch auf dem nassen Floß liegend, vermochten sie noch etwas reine Luft einzuathmen und das Gesicht und die Hände gegen die heiße Asche zu verbergen, und in dieser Lage mußten sie die Nacht hinbringen und ihrer Rettung entgegen harren. Endlich brach auch dieser Morgen wieder an, und mit ihm, o welche Wonne! erschien auch die Stunde der Erlösung. Kaum war man im Stande, die Gegenstände in der Entfernung einiger Maßen von einander zu unterscheiden, als auch die armen Knaben zwey Männer gewahrten, welche auf dem Wasser daher fuhren, und sich ihnen immer mehr näherten. Welche Freude! Jetzt waren sie schon am Eingange in die Straße des Rohrwaldes; nur noch hundert Schritte näher, und die armen Geängstigten waren gerettet. Doch ach! — welcher neue Schreck! Das von den Thorwegen bereitete Floß war breit, breiter als die ausgehauene Straße, und so war es unmöglich, in dieselbe einzudringen, und sich den armen Knaben zu nähern. Welche Verlegenheit für beyde Theile!

»Ach helfet, rettet uns! Um Gotteswillen! Wir verbrennen, wir verschmachten!« So riefen die heisern und ganz ermatteten Knaben kaum hörbar, und streckten flehend die Arme ihren nahen Rettern entgegen, ohne daß diese helfen und retten konnten. Doch — in der Noth reift mancher Gedanke zu einer schnellen und glücklichen That, welcher außerdem, abgewogen und überlegt, gewiß selten zur Ausführung kommt. Ja, in der Noth gelingt auch manche kühne Unternehmung so glücklich, als sie sonst bey Zeit und Ueberlegung nicht gelingen würde, weil die Entschlossenheit jedes Hinderniß schnell besiegt. So war es auch hier. Einer der Männer auf dem Floß war ein entschlossener junger Mann, bey dem Denken und Handeln immer eins war. »Hier gilt es Rettung oder Tod,«

rief er, und brach mit Riesenstärke ein Bret von einem der Thore unter seinen Füßen los, warf es in's Wasser, und sprang, mit seiner Ruderstange versehen, ihm nach. So, unter einem Arm das Bret, und in der andern Hand die Stange, arbeitete er sich durch das Rohr, durch Wasser und Schlamm hin, bis er die Stange endlich den armen Knaben zuwerfen konnte. Hastig ergriffen diese den Rettungsstab und versuchten es nun mit ihren noch übrigen Kräften, das Floß loszuarbeiten und rückwärts zu bewegen. Freude und Angst gab ihnen Kräfte, und es gelang ihnen wirklich, sich so weit zurück zu bewegen, daß ihr Retter im Wasser nun auf das Floß springen, und für sie arbeiten konnte. Nun ging es schneller, und in wenig Minuten waren sie aus der engen Straße heraus, und mit dem andern Retter vereint. Frohlockend ruderten nun die beyden wackern Männer mit ihrer Beute zurück und brachten solche in die offenen Arme ihrer Aeltern.

Welche Wonne fühlten jetzt beyde Theile! Gerettet zu seyn, und gerettet zu sehen, war für alle ein unnennbares süßes Gefühl. Erschöpft sanken die armen Knaben in die Arme der Aeltern, und wurden so zurück in die älterlichen Wohnungen gebracht. Angst, Anstrengung und Hunger hatte die zarten Körper so angegriffen, daß sie in eine tödtliche Krankheit verfielen, die nur geschickte ärztliche Hilfe und unverdorbene Jugendsäfte beseitigen konnten. So wurde dieser Vorfall ein warnendes und schreckendes Beyspiel für künftige Zeiten. Kein Vorwitz brachte mehr Jünglinge in Gefahr, keine unbesonnene Lust reizte mehr, sich auf diesem furchtbaren Elemente zu vergnügen, sondern alles floh nun diesen Teich, wie man die Sünde fliehen soll. Auch selbst die Stadtobrigkeit nahm diesen Vorfall zu Herzen, und ließ das Floß, wie es schon lange hätte geschehen sollen, mit einem starken Schloß anschließen. Wer nun künftig den Teich befahren wollte, der mußte die Erlaubniß mit dem Schlüssel erst auf dem Rathhause suchen

und holen, wodurch nun all der Unfug und die Gefahren künftig verhindert und vermieden wurden.

Dieser Vorfall war es, welcher dem braven Cantor Freundlich den Weg zeigte, den er gehen sollte, wenn er seinen Schülern Vorsicht, Klugheit, Lebensachtung und Sittlichkeit so recht nachdrücklich empfehlen, und Vorwitz, Unbesonnenheit u. dergl. jugendliche Auswüchse zu verhindern suchen wollte.

Denn wenn er seinen Schülern in der Folge von Zeit zu Zeit diese oder andere dergleichen unglückliche Vorfälle erzählte, und ihnen die Gefahren des Lebens und der Gesundheit, das Schrecken, die angstvollen Stunden, die Schmerzen der übeln Folgen u. dgl. so recht lebhaft und anschaulich darstellte, o, dann sah er deutlich das Zusammenschauern der Jugend, und wurde den Eindruck gewahr, welchen seine warnenden Beyspiele machten. Da nun auch selbst endlich in der Folge die Erfahrung lehrte, daß die unbesonnenen Jugendstreiche, halsbrechenden Wagnisse und Unsittlichkeiten immer seltener wurden, ja, nach und nach sich fast ganz verloren, so wurde er nun ganz überzeugt, daß sein Weg der richtige sey; daß nähmlich Beyspiele mehr wirken, als bloße Ermahnungen. Er ging daher, so lange er lebte, auf diesem Wege fort, und stiftete viel Gutes.

Der rasche Jüngling trat erschrocken zurück, wenn er eine rasche und unbedachtsame Handlung wagen wollte; das flinke Mädchen blieb schamhaft stehen, wenn Jugendfeuer es zu verführen drohte, denn beyden traten die warnenden Beyspiele vor ihre Seelen, welche ihnen der gute Lehrer mit auf den Lebensweg gegeben hatte. Er ist unser Beyspiel.

2.

Das unglückliche Bad aus unbesonnener Wagniß und Schwärmerey.

Franz W—ck, Rudolph K—r, Carl B—ch und Ferdinand M—r waren vier Schulcameraden, und Kinder guter, zärtlich liebender Aeltern zu M... im B—schen. Da sie von gleichem Alter und von gleichem Temperament mit einander waren, so hielten sie sich auch immer so zusammen, daß sie fast unzertrennlich waren, und daher jedes Vergnügen, welches sie erhaschen konnten, gemeinschaftlich theilten und genossen. Es waren vier rasche Knaben, die manchen leichtsinnigen Jugendstreich schon gespielt, manches halsbrechende Abenteuer schon mit einander bestanden hatten, und die es sich selbst hätten recht füglich vorstellen können, daß sie einmahl gewiß recht übel anrennen würden. Doch, da sie bisher immer glücklich davon gekommen waren und gesunde Glieder behalten hatten, so dachten sie eben so wenig an Selbstwarnungen, als sie die Winke und Warnungen ihrer Aeltern, Lehrer und Freunde achteten, sondern gelobten nur dann Besserung, wenn der Stab Wehe über ihnen schwebte; vergaßen aber sogleich jedes Versprechen wieder, sobald dieser in Ruhestand versetzt war, und eine neue Gelegenheit zu tollen Streichen sich zeigte. Was der eine nicht wußte, das wußte der andere, und was dieser nicht angab, das brachte jener zum Vorschein.

Franz war das einzige Kind seiner Aeltern, und der einzige Erbe eines großen Vermögens. Er war zugleich der Liebling einer alten, zwar gutmüthigen, aber allzu nachsichtigen und zu zärtlichen Großmutter, die manchen Jugendstreich zudeckte, welchen außerdem der Vater ernstlich würde geahndet haben.

Rudolph war armer Aeltern Kind, und bestimmt, einst durch Geschicklichkeit in seinem Fache die Stütze derselben zu werden.

Carl war der Sohn des Predigers im Städtchen, und das Schoßkind einer allzu zärtlichen Mutter.

Ferdinand war der sechste Sohn eines armen und fleißigen Handwerksmannes, der, weil der Vater nach Brot arbeiten mußte, größten Theils ohne Aufsicht umher lief, und aus Langerweile und als Gesellschafter alle dummen Streiche mitmachte.

Diese vier Knaben faßten eines Tages den Entschluß, sich in dem vor der Stadt vorbeyfließenden Fluß, wie sie schon öfters gethan hatten, zu baden, und sich, wie sie sagten, im Wasser durch Springen, Spritzen, Schwimmen, Untertauchen u. dgl., recht lustig zu machen. Sie gingen, und wählten sich eine Stelle im Fluß, welche zwar gerade nicht zu tief, aber doch für solche Knaben, die unvorsichtig und ausgelassen waren, immer gefährlich genug war, indem das Wasser an einem Theil des Ufers neuerdings einen großen Riß gemacht und dasselbe sehr unterwaschen hatte.

Ob nun gleich ein frisches Bad, besonders in einem fließenden Wasser, nichts Unrechtes und Strafbares, sondern vielmehr eine heilsame Sache ist, den Körper zu erquicken und zu stärken; so ist und bleibt es doch immer eine sehr gefährliche Sache für unvorsichtige Knaben, wenn sie ohne Aufsicht sich baden dürfen.

Hätten diese Knaben den Vorsatz gefaßt, sich bloß zu waschen und ihren Körper im frischen Wasser zu erquicken, und hätten sie solchen mit Vorsicht und ohne jugendlichen Leichtsinn und Narrheiten ausgeführt, dann würde ihnen das Bad gewiß recht wohl bekommen seyn; allein so, da sie alle Vorsicht bey Seite setzten, und nur, um recht zu toben, dem Wasser zueilten, so war eine traurige Folge davon gar nichts Sonderbares.

Wild tobten nun diese Knaben im Wasser umher und erlustigten sich mit Springen, Spritzen, Untertauchen und Schwimmen so, daß es einer dem andern an Tollheit und Kühnheit immer zuvor that.

»Halt, Cameraden,« rief auf einmahl mitten in dieser Freude der gewöhnliche Vorläufer aller tollen Streiche, Franz, »halt, mir fällt was recht Lustiges ein! Allons, mir nach, wer Courage hat!«

Mit diesem Ausruf schwamm er an das jenseitige Ufer, nahm einen Anlauf von dreyßig bis vierzig Schritten, und sprang nun so in vollem Rennen von dem hohen Ufer hinab in den Fluß, schwamm, um seine Kunst ganz zu zeigen, eine ziemliche Strecke unter dem Wasser fort, und kam endlich weiter unten wieder hervor. Das war nun freylich etwas Lustiges nach dem Geschmack loser Jungen, und daher folgten auch sogleich die übrigen drey Cameraden ihrem Anführer nach, und sprangen, wie er, vom hohen Ufer hinab in den Fluß.

Fünf bis sechs Sprünge geriethen nach Wunsch, und man fand diese neue Lust ganz vortrefflich. Aber ach! — jetzt wählte Franz einen andern Ort und sprang einige Schritte weiter aufwärts in den Fluß, wo eben der neue Riß entstanden, und das Ufer unterwaschen war, hinab in's Wasser. Er sprang, die Fluthen spritzten über ihn zusammen und hoch empor; allein in eben dem Augenblick kam er wieder empor, that einen Schrey des heftigsten Schmerzens und sank wieder in die Fluthen hinab.

In eben diesem Augenblicke folgte Rudolph im Sprung; auch dieser stieß einen heftigen Schrey aus und verschwand.

Eben so schnell folgte Carl, und kaum berührte auch dieser das Wasser, so schrie auch er laut auf: »Herr Jesus!« wandte sich noch einmahl um, und winkte dem eben schon im Ansprung begriffenen Ferdinand ängstlich, zurückzubleiben. Dieser vernahm zu seinem Glück noch das Geschrey und den Wink Carls, hielt noch zu rechter Zeit an, und sah mit forschendem Blick in die Tiefe hinab.

Jetzt hob sich Carl nochmahls im Wasser empor und rief ängstlich bittend: »Ferdinand, hilf mir!«

Schnell, wie ein Pfeil sprang dieser weiter unten

in's Wasser, faßte seinen Freund und zog ihn an's jenseitige flachere Ufer.

Ferdinand. Um Gotteswillen! was fehlt Dir?

Carl (auf sein Bein hinweisend und weinend). Ach! Ferdinand fuhr zusammen, denn er sah Blut. Das linke Bein blutete heftig, denn es fehlte die Haut vom Knie bis zum Knöchel hinab. Lappenartig hing sie umher und gab einen schrecklichen Anblick.

Ferdinand erschrack zwar sehr, allein zum Glück verlor er den Kopf nicht, und lief nicht, wie es sonst Gespielen bey solchen Vorfällen gewöhnlich machen, auf und davon, sondern er sah sich nun vielmehr auch nach seinen andern Freunden um, sah aber anfangs weder den einen noch den andern. Einige Minuten stand er und glaubte, sie trieben vielleicht ihre Possen unter dem Wasser; allein endlich, als keiner zu Vorschein kam, und Carl, vom Schmerz ergriffen, laut zu jammern anfing, da fiel es ihm doch auf's Herz, daß sie ebenfalls ein Unglück könnten genommen haben, und er stürzte sich wieder in den Strom, um seine Freunde zu suchen und zu retten.

Eine schwache, jammernde Stimme, die er sogleich für Franzens Stimme erkannte, ließ sich jetzt vom jenseitigen Ufer hören, und zeigte ihm den Punct, wohin er sich wenden sollte. Ferdinand arbeitete sich durch die Fluthen hindurch, und fand Franzen schwach, an einige Erlenäste sich haltend, und dem Tode in der Fluth nahe. Mit aller Anstrengung seiner Kräfte zog und trug er nun auch diesen an das Ufer, und sprang, ohne sich umzusehen, wieder in's Wasser, um auch Rudolphen zu suchen und, wo möglich, zu retten.

Sein jetziges Gefühl lösete sich in Weinen auf, und dieses, vereint mit Carls Schmerzensgeschrey, lockte nun einige nahe Feldarbeiter herbey, welche ihn suchen halfen.

Man fand endlich auch Rudolphen, aber wie? Ohne Leben lag er unter einem Strauch, wohin ihn der Strom geführt hatte. Man brachte ihn nun zu

den übrigen Unglücksbrüdern an's Ufer, und versuchte es, ihn in's Leben zurück zu bringen, aber vergebens. O welch eine Schreckensscene! Zwey Knaben lagen ohne ein Zeichen des Lebens im Gras, der dritte wand sich, wie ein Wurm neben ihnen herum, und der vierte stand sprachlos und weinend neben seinen Freunden und fühlte erst die ganze Größe des Unglücks.

Bald wurde nun Lärm im Städtchen, und der Platz füllte sich schnell mit Menschen an, unter welchen auch einige Aerzte und Wundärzte sich befanden. Auch die armen Aeltern stürzten herbey und erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrey.

Rudolph war nach der Aussage der Aerzte todt, und keine Hoffnung vorhanden, ihn wieder in's Leben zurück zu bringen. Ein blauer, mit Blut unterlaufener Fleck auf der Seite, und einige hervorragende Splitter der Brustknochen bestätigten diese Aussage mehr als zu deutlich.

Franz erwachte zwar unter den Händen der Aerzte wieder, aber ach! nur, um nun die Schmerzen zu fühlen, welche das zerbrochene linke Bein verursachte.

Carl jammerte laut und verwünschte Franzens unglücklichen Einfall und seine Nachahmung mit lauten Flüchen. Die Haut hing gräßlich um sein linkes Bein herum und gab mit dem herabströmenden Blut einen traurigen Anblick.

Man brachte endlich diese Unglücklichen nach Hause. Franzens alte Großmutter sah ihren Liebling mit dem zerbrochenen Bein herbeytragen, hörte von Rudolphs Tode, und stürzte vom Schlag getroffen, leblos nieder.

Rudolph, das traurige Opfer jugendlicher Unvorsichtigkeit und Unbesonnenheit, wurde mit Franzens Großmutter begraben. Die armen Aeltern, welche hier ihre einzige Stütze des Alters verloren, jammerten schmerzlich an seinem Grabe, und die gebeugte Mutter folgte ihm nach einigen Monathen in's Grab nach.

Franz und Carl wurden zwar wieder geheilt,

allein auf den ersten machte diese unglückliche Begebenheit einen so tiefen, schmerzlichen Eindruck, daß er in der Folge stets traurig, und mit dem nagenden Kummer im Herzen: »Ich war die Ursache des Todes dreyer guten Menschen,« umher schlich und nie wieder so heiter und froh wurde, als es ein Mensch mit einer schuldlosen Seele seyn kann.

Sein ganzes folgendes Leben war wie ein trüber Herbsttag, war — freudenleer. Rudolphens armen Vater unterstützte er ganz in der Stille bis an dessen Tod, um nur einiger Maßen ihm den Verlust des Sohnes zu ersetzen. Ferdinanden, seinem Lebensretter, schenkte er in der Folge eine ansehnliche Summe Geldes zu seinem Fortkommen in der Welt. Er selbst starb von Gram verzehrt, in der Blüthe seiner Tage.

»Wie ist Dir jetzt, lieber kleiner Leser, in Deiner Seele zu Muthe? Sieh', eine Thräne perlt in Deinem Auge; eine Thräne der Theilnahme, des Mitleids? — Sieh', dieses Unglück verursachte ein einziger, unüberlegter Gedanke; eine unvorsichtige Handlung aus jugendlicher Lust zum Lärmen und Schwärmen entsprungen. Dieses Beyspiel warne Dich! Denk' an das unglückliche Bad, jedes Mahl, wenn so ein Gedanke, so eine Lust Dich anwandelt oder lockt, und Dich zu einer raschen und gefährlichen Handlung reizen will.«

Aber wie? wodurch entstand denn dieses Unglück? Warum gerieth dieser einzige Sprung so sehr übel? An der Stelle, wo Franz, Rudolph und Carl zuletzt in's Wasser sprangen, lag unten im Wasser ein alter, vom Ufer abgerissener Erlenstock. Franz sprang zwischen seine Wurzeln und brach das Bein. Der Schmerz, der ihn anfangs betäubte, brachte ihn auch wieder zur Besinnung, und so kam es, daß ein schwacher Baumzweig das Mittel zu seiner Erhaltung wurde.

Rudolph sprang, und fiel unglücklicher Weise mit der Brust auf diesen harten Stock, stieß sich, wie man zu sagen pflegt, die Herzkammer ein, und ver-

kor so die Besinnung und das Leben. Carl streifte sich die Haut vom Bein, und kam so noch am leichtesten davon.

Ich kann diese traurige Erzählung unmöglich so schließen, sondern ich muß meinen jungen Lesern noch einige nöthige Bemerkungen hinzu fügen.

So wenig, wie ich schon gesagt habe, ein Bad im fließenden, reinen Wasser zu tadeln ist, so sehr es zur Stärkung der Gesundheit dient, so eine gefährliche Sache ist und bleibt es sowohl für Erwachsene, als Kinder, wenn sie dabey unvorsichtig zu Werke gehen. Schon mancher erwachsene Jüngling und Mann verlor das Leben in den unsichern Wellen, schon manches Kind fand da seinen frühen Tod.

»Darum, lieben Kinder und Jünglinge, seyd, um Gotteswillen! vorsichtig. Das Wasser, sagt man, hat keine Aeste, und es ist wahr. Wählet, wenn Ihr ja baden wollet, nur solche Stellen des Wassers, die keine augenscheinliche Gefahr drohen; wählt nur solche, die von Erwachsenen schon vorher untersucht worden sind.«

»Badet nie allein, sondern immer in Gesellschaft mit einigen älteren Freunden, die gesetzt und verständig sind, damit, wenn euch ein Unfall zustossen sollte, Ihr von ihnen Hilfe erlangen könnet.«

»Treibet nie übertriebenen Scherz und Possen, und lasset eure Munterkeit nie in Muthwillen und Ausgelassenheit ausarten, damit, wenn ihr in Gefahr kommt, die übrigen nicht meinen können, ihr treibet nur Muthwillen, und so Eure Rettung versäumen.«

»Badet nie in stehenden Wassern, in Teichen und dgl. Orten, denn dieses Wasser ist nicht allein höchst ungesund, sondern auch wegen seiner Tiefe und des schlammigen Bodens gefährlich.«

»Badet nie zu lange, denn alsdann ist eine Erkältung leicht möglich.«

»Endlich, gehet nie mit einem durch Laufen und Springen erhitzten Körper in's Bad, denn in diesem

Fall ist ein Schlagfluß leicht möglich und euer Tod gewiß. Kühlet euch nach und nach ab, und dann gehet mit Vorsicht ins Wasser.«

3.

Folgendes unglückliche Beyspiel warne euch auch in dieser Hinsicht nachdrücklich.

Im Jahre 1806 ging um die Pfingstzeit zu Leipzig ein hoffnungsvoller Jüngling, mit Nahmen Irmisch, ein Schüler der Thomasschule, ungeachtet der kalten Witterung, früh in's Bad. Er kommt dieses Mahl glücklich zurück und warnt die Kinder seiner Schwester, daß sie jetzt ja nicht baden sollten, weil das Wasser zu groß und die Witterung zu rauh sey.

Gleichwohl gehet er Nachmittags, in Begleitung eines Freundes, der ihn abzuhalten sucht, auf's neue in's Bad. Sein Begleiter badet sich nicht und warnet ihn beym Auskleiden nochmahls, aber vergebens. Der Jüngling verläßt sich auf seine Fertigkeit in der Schwimmkunst, stürzt sich in den Strom, schwimmt durch, wird nochmahls von seinem Freunde gewarnt, stürzt sich aber nochmahls ins Wasser, und — wird eine Beute desselben und ein Opfer des Todes.

Wahrscheinlich endete ein Schlagfluß sein Leben, weil er bey rauher Witterung mit warmem Körper in's Wasser ging, sonst hätte ihn seine Fertigkeit im Schwimmen ohne Zweifel gerettet.

4.

Schmale und waukende Stege und Brücken über Flüsse und Bäche sind gefährliche Wege für Kinder.

Daß Kinder oft gegen alle Verbothe dennoch gern an Teiche, Flüsse, Bäche und Brunnen gehen und da spielen, sich mit augenscheinlicher Lebensgefahr auf schmale Stege und Brücken wagen und auf denselben

sich schaukeln u. dgl. und daß durch diese Unart und Unvorsichtigkeit schon manches Kind seinen Tod im Wasser fand, ist sattsam bekannt. Folgende Erzählung aus meinem eigenen Leben, mag daher hier einen Platz einnehmen und alle diejenigen Kinder und Jünglinge warnen, welche ihr Leben in der Nähe des Wassers leichtsinnig auf's Spiel setzen.

Im Herbst des Jahres 1800 wurde ich mit meiner verstorbenen Gattinn von dem Herrn Premier-Lieutenant v. Görschen auf Weischlitz bey Plauen zu dessen Kirchweihfest eingeladen, und zur bestimmten Zeit durch dessen Equipage abgeholt. Da wir nun einige Tage bey ihm bleiben mußten, und den zweyten Tag sehr angenehmes Herbstwetter eintrat, so machte ich, in Gesellschaft eines Verwandten vom Hause, Nachmittags einen Spaziergang durch die angenehmen Umgebungen des Rittergutes. Eben waren wir auf dem Rückweg an dem Elsterflusse herauf begriffen, als ich in der Ferne auf dem Anger einige Kinder sah, welche sich mit Laufen und Springen auf dem ebenen Platze belustigten, und ihre Fest-Freuden genossen.

Wir wollen uns hier ein Pfeifchen stopfen, und diesem lustigen Völkchen ein wenig zusehen, sagte ich zu meinem Begleiter, und wir machten Anstalt dazu. Während wir uns nun mit unserer Arbeit beschäftigten, und noch ungefähr zweyhundert Schritte von den Kindern entfernt waren, sah ich zwey Kinder, ein Mädchen von ungefähr neun bis zehn, mit einem kleinen Knaben, von fünf bis sechs Jahren an der Hand, aus dem nahen Dorfe heraus und auf einen, über den breiten und tiefen Fluß gelegten, schmalen und schwankenden Steg zugehen, solchen betreten und sich darauf schaukeln. Siedendheiß lief mir es über den ganzen Leib hin, indem ich die Folge mir dachte, und ich bath daher meinen Gesellschafter zu eilen, um diese Kinder von diesem gefährlichen Steg, welcher aus zwey schwankenden Baumstämmen bestand, hinweg zu führen. Allein kaum hatte ich einige Worte

gestammelt, als ich schon beyde in's Wasser hinab stürzen sah. Das jüngere Kind schwankte, und zog das Aeltere mit in die Fluthen hinab. Die Kinder auf dem Spielplatz erhoben ein Jammergeschrey und — liefen, wie gewöhnlich, davon. Ohne mich lange zu besinnen, sprang ich am Ufer einige fünfzig Schritte den daher schwimmenden, bald sinkenden, bald steigenden Kindern entgegen, sprang dann von dem hohen Ufer hinab in den Fluß, arbeitete mich noch eine Strecke demselben entgegen und fing glücklich den kleinen Knaben auf, der vom Schreck und vom eingeschluckten Wasser schon halb todt war, und gewiß nicht weit mehr würde geschwommen seyn.

Freudig eilte ich nun mit meiner Beute dem Ufer zu, und fast war ich am Ziel, als ich mit sammt dem Knaben in einen vom Wasser ausgewaschenen Kessel stürzte, und bis an's Kinn in denselben hinabfuhr. Glücklicherweise fand ich nach einigen Schritten mit dem Fuß einen hohen Stein, welchen ich betrat, von da aus meinem Begleiter das Kind zuwarf, und mich dann selbst vermittelst eines herabhängenden Baumzweiges wieder auf's Ufer schwang. Nun sah ich mich auch nach dem ältern Mädchen um, fand sie aber zu meiner nicht geringen Freude schon am jenseitigen Ufer stehen und ihre Röckchen vom Wasser reinigen.

Sie war, weil sich ihre Röcke auf dem Wasser ausgebreitet hatten, gleichsam aufrecht eine Strecke fortgeschwommen, und hatte sich mittelst eines Weidenzweiges gerettet. Mein kleiner geretteter Knabe kam nach einer Weile wieder zu sich, und ich genoß das Vergnügen, ihn lebend seinen herbeyeilenden Aeltern übergeben zu können. Da nun mittlerweile eine Menge der Dorfbewohner sich versammelt hatten, so machte ich sie auf diesen Steg aufmerksam, und verwies ihnen ihre Nachläßigkeit und Sorglosigkeit mit bittern Ausdrücken, weil ich sah, daß dieser Steg die Verbindung von zwey Dörfern war, und sogar der Schulweg der Kinder darüber hinging. Auch die Jugend warnte ich noch kürzlich, daß sie diesen Steg

nicht mehr zum Gegenstand ihrer Spiele machen und sich nicht mehr darauf schaukeln möchten, und dann eilte ich, meine ganz durchnäßten Kleider mit trockenen zu wechseln. Durch dieses nahe Unglück und durch meine Vorstellungen bewogen, beschloß der Herr von Görschen auch sogleich selbst dafür zu sorgen, daß dieser Steg, welchen eigentlich die Gemeinde machen lassen mußte, den folgenden Tag abgebrochen und ein besserer gebauet werden sollte.

5.

Kinderspiele in der Nähe des Wassers bringen sehr oft Lebensgefahr und Tod.

Am 3. August 1807 trieben einige Kinder in der Nähe der Saalmühle bey Orlamünde ihren Scherz mit einander, dadurch, daß sie einander herumjagten, haschten und andere an sich unschuldige Spielereyen machten. Doch wie es so oft schon gegangen ist, daß aus der unschuldigen Freude Trauern und Weinen entsprang, weil man entweder die Freude ohne Vorsicht genoß, oder sich in derselben zu sehr berauschte, so geschah es auch hier.

Ein Mädchen, die Tochter des Mühlenbesitzers, von sieben bis acht Jahren, wollte sich nicht von andern fangen lassen, springt unvorsichtiger Weise auf einen im Wasser stehenden Kahn, gleitet von dem schlüpfrigen Holz ab, und stürzt in den Saalfluß. Die Rettung dieses Kindes würde ganz leicht gewesen seyn, wenn nur die Kinder den Vorfall in der Mühle sogleich bekannt gemacht, oder um Hilfe gerufen hätten; allein zum Unglück geschah dieses nicht, sondern die andern Kinder liefen, wie immer, aus Schreck und aus Furcht, gestraft zu werden, davon und sagten kein Wort.

Das verunglückte Kind wurde endlich von seinen Aeltern vermißt, und — nachdem man lange und vergeblich gesucht hatte, brachte man erst aus einigen

Kindern die Nachricht heraus, daß es in's Wasser gefallen sey. Das Kind wurde daher erst nach drey Tagen, in Fäulniß übergegangen und entsetzlich entstellt, gefunden.

Der Schmerz der Aeltern war gränzenlos, weil sie ein sehr gutes und hoffnungsvolles Kind auf eine so traurige Art verloren hatten.

Möchten doch diese Beyspiele, Euch, Kinder und Jünglinge, recht nachdrücklich warnen! O möchten sie euch Vorsicht empfehlen, wenn Ihr diesem nassen und gefährlichen Elemente Euch nahet, und nie zugeben, daß Ihr Scherze oder Wagnisse in dessen Nähe treibet. Saget nicht, ich werde mich schon in Acht nehmen, denn das ist die Sprache der Verwegenheit, die am allerersten in Gefahr ist, unglücklich zu werden. Denn wie leicht ist es geschehen, daß ein falscher Tritt, ein Schreck, ein Schwindel u. dgl., Euch in die Fluthen stürzt und Euren Lebensfaden abschneidet? —

Wer sich in Gefahr begibt, kommt leicht darin um.

6.

Mein Kind! Du kletterst gern, bedenk', was sind gesunde Glieder
Für Glück? Man bricht sie leicht, und heilt sie selten wieder.

Ein Schulknabe brachte einst dem Herrn Cantor Freundlich etliche junge Amseln zum Kauf, welche dieser irgendwo aus dem Neste genommen und sie so ihrer Alten und ihrer Freyheit beraubt hatte.

Cantor. Woher hast Du diese Vögel?

Knabe. Ich habe sie im Walde geholt.

C. Wo findet man sie da?

K. In ihren Nestern auf Tannen und Fichten.

C. So? Und wie kommst Du auf die Tannen und Fichten?

K. Ich klettere hinauf.

C. Aber kannst Du nicht von da herunterfallen und Schaden nehmen?

K. Ja, da nehme ich mich schon in Acht.

C. Das glaube ich gern; allein weißt Du nicht, daß ein Unglück bald geschehen ist? Weißt Du was, morgen früh werde ich in der Schule einige Geschichten erzählen, wie es Kindern gegangen ist, welche nach Vogelnestern umher kletterten. Höre mir da aufmerksam zu, und dann sage mir, ob Du künftig noch mehr Vogelnester aufsuchen magst. Dann will ich sehen, ob ich Dir diese Vögel abkaufen kann oder nicht. Bis dahin lasse mir diese Vögel da.

Die Erzählungsstunde schlug, und der Lehrer fing folgender Maßen an:

»So wie die böse und höchst sündliche Unart, junge Vögel in ihren Nestern aufzusuchen, sie aus denselben oft bloß um solche zu quälen, herauszureißen, und sie ihrer Aeltern und ihrer Freyheit zu berauben, fast überall unter Kindern und Jünglingen gewöhnlich ist, so findet sich solche besonders häufig in dem sächsischen Erzgebirge, wo überhaupt das Vogelstellen, von Jung und Alt, gleichsam als ein Nahrungszweig getrieben wird. Kommt man in jene Gegend, so findet man überall Menschen, besonders Bergleute, welche den armen Vögeln nachstellen, und, theils um sich eine Mahlzeit zu verschaffen, theils aber auch um Handel damit zu treiben, das Geschäft des Vogelfangs treiben.«

»Da nun die Kinder auf diese Art auch gleich von Jugend auf zu dieser Beschäftigung angeführt werden, und so Geschmack an dieser herumschweifenden Lebensart und Beschäftigung finden, so findet man daher auch in allen Wäldern und Büschen jener Gegenden im Frühjahr und Herbst Knaben herumlaufen, welche entweder Nester oder Vögel aufsuchen, oder ihnen sonst nachstellen, und sie nicht selten martern und quälen.«

»Von dieser Art war nun auch besonders Ludwig Menzel, der Sohn eines Bergmanns zu A. Sobald die Zeit eintrat, in welcher die Vögel ihre Jungen ausgebrütet hatten, sobald durchstrich er auch die

Gegenden umher, und riß alle jungen Thierchen, welche er auffinden konnte, aus ihren friedlichen Nestern heraus. Kein Baum war ihm zu hoch, er erstieg ihn; kein Ast war ihm zu schwach, er erkletterte ihn.«

»In dieser Absicht ging er auch einst mit noch einem seiner Cameraden hinaus in den Wald und spähete nach Beute für seine Gelüste umher. Mehrere Bäume hatte er bereits erstiegen, mehrere junge Vögelchen aus ihrer Ruhe herausgerissen und sie ihren Alten geraubt; als er auch noch einen sehr hohen Baum erkletterte, auf welchem er das Nest einer Amsel erblickte.«

»Obgleich der Stamm dieses Baums von unten hinauf ganz ohne Aeste war, und nur der Wipfel desselben theils aus dürren, theils aus grünen Zweigen bestand, so erreichte doch Ludwig glücklich den Wipfel des Baumes, und schwang sich in die Aeste desselben empor.«

»Nur noch einige Ellen hoch hatte er zu steigen, um das Nest der Amseln zu erreichen und seinen Raub heraus zu nehmen. Jetzt trat er auf einen dürren Ast, und langte, um sich vollends in die Höhe zu heben, nach einem höhern und haltbaren; aber ach! ehe er noch diesen Ast fassen konnte, brach der dürre Ast unter seinen Füßen, und er stürzte rücklings in die Zweige herab. Von Ast zu Ast schlug er, bald mit dem Rücken, bald mit dem Kopfe auf, blieb endlich unten in den letzten Zweigen des Baums mit einem Bein in einem gabelförmigen Ast hängen, und schlug nun mit dem Körper in den Raum zwischen den Aesten und der Erde herab. Knirrschend brach das Bein, und Gesicht und Hände troffen vom Blut. Einen Zweig des Baums, um sich wieder empor zu heben, konnte er nicht erlangen, und so mußte er nun verkehrt, fürchterlich und schmerzlich, zwischen Himmel und Erden da hängen.«

»Sein Begleiter sah ihn stürzen und hängen, weil er ihm aber unmöglich helfen konnte, so erhob er,

nach Art der Knaben, ein Jammergeschrey, und lief davon.«

»Denket Euch nun, lieben Kinder, die schreckliche Lage und die Leiden des hängenden Knaben! — Fürchterlich brüllte er anfangs vor Schmerz, und fürchterlich hallte es in dem schauerlichen Walde wieder. Als ihm aber nach und nach das Blut nach dem Kopfe zu sank, dann verstummte er allmählig, wurde braun und schwarz im Gesicht, und hing nun so wie völlig todt da.«

»Zum Glück begegnete der entflohene und laut jammernde Knabe einigen Bergleuten, welchen er das Unglück erzählte, und sie an den Ort des Jammers führte. Sie fanden den Unglücklichen so, wie wir ihn beschrieben haben, und erschracken. Da diese Bergleute ausgegangen waren, um Holz zu fällen, so hatten sie glücklicher Weise Aexte und Seile bey sich. Schnell erkletterte der eine den Baum, schlang ein Seil um den Leib des Knaben, hieb nun vorsichtig den Ast entzwey, und ließ nun mit Hilfe seines Gefährten den Knaben nach und nach vorsichtig auf die Erde herab.«

»Aber nun, welch ein Anblick! — Das eine Auge hing ganz aus dem Kopfe heraus, Gesicht und Hände waren beschunden, blutig und blau, die Kleider waren zerrissen und das Bein entzwey. So behuthsam, als möglich, trugen diese beyden Männer nun den Unglücklichen nach Hause, und ein schnell herbeygeholter Wundarzt untersuchte die Verletzung des Knaben.«

»Lange blieben alle Wiederbelebungsmittel fruchtlos, doch endlich erholte er sich wieder, und kam in's Leben zurück.«

»Nun, Kinder, denkt Euch die schrecklichen Schmerzen des zerbrochenen Beines, des ausgerissenen Auges und der übrigen Wunden, welche er unter den Händen des Arztes und auch noch nachher ertragen mußte! Zwar zweifelte Anfangs der Arzt ganz an der Rettung des Knaben, allein nach und nach erholte er sich doch wieder, und wurde wieder hergestellt. Freylich wie?«

»Das zerbrochene Bein blieb krumm und kürzer

als das gesunde, und er mußte daher hinken. Das eine Auge ging ganz verloren, und da überdieß einige innere Theile des Körpers verletzt worden waren, und besonders die Brust stark gelitten hatte, so blieb er auf immer ein kränklicher und elender Mensch, der weder schwere Arbeiten verrichten, noch harte Speisen vertragen konnte. Spitzenklöppeln war seine Arbeit, und dieser kärgliche Lohn sein Unterhalt.«

»Seht, Kinder, so stürzte ein unbesonnenes Wagniß, durch eine böse Lust und Gewohnheit erregt, diesen Knaben zeitlebens in's Unglück; so verlor er seine Gesundheit, das edelste Gut des Menschen, und mit dieser manche andere Lebensfreude.«

»Lange wird in jener Gegend diese traurige Begebenheit im Andenken bleiben und gewiß manchen Knaben abhalten, diesen Weg zu betreten! O möchte sie auch für Euch alle, lieben jungen Leser, eine wirksame Warnung werden!«

7.

Schreckliche Folgen des Baumkletterns und Thierquälens.

Um den Eindruck, welchen die vorhergehende Erzählung auf Euch gemacht hat, lieben Leser, wo möglich noch mehr zu befestigen, und Euch auf immer vielleicht von ähnlichen Handlungen abzuhalten, so vernehmet auch noch diese traurige Begebenheit eines bösen Waglings.

Wilhelm Teichmann, der Sohn eines Bauersmannes zu W** im G—schen, war eben so ein unbesonnener Wagehals und ein noch ärgerer Thierquäler, als Ludwig es war. Auch er strich immer in Gebüschen und Waldungen herum und spähte nach den Nestern der Vögel, um ihre Jungen zu erhaschen. Hatte er nun irgendwo eines entdeckt, dann ruhete er gewiß nicht eher, als bis er entweder die Eyer in demselben zerbrochen, oder die armen kleinen Thierchen her-

ausgerissen und zu Tode gemartert hatte. Seine größte Lust war diese, daß er die armen Thierchen auf ein Bret legte, sie durch einen Schlag auf dasselbe hoch in die Luft prellte, und sich so an ihrem Jammergeschrey ergetzte. Er besaß auf diese Art schon als Knabe ein sehr gefühlloses und grausames Herz, und er würde wahrscheinlich in der Folge auch eben so ein Barbar gegen seine Nebenmenschen geworden seyn, wie er es jetzt schon gegen unschuldige Thiere war, wenn er sein Leben höher gebracht hätte, als er es brachte.

Einstens, als er früh morgens das Vieh seiner Aeltern in einer Gegend hüthete, wo mehrere hohe Eichen und Lindenbäume standen, auf denen manches hübsche Vögelein ein Nest für seine Jungen angebauet hatte, durchstrich er auch dieses Laubholz, und spähete mit gierigem Blick nach seinen Gelüsten umher. Er fand sehr bald, was er suchte, und fing an, eine alte, hohe und hohle Eiche zu ersteigen. Glücklich kam er in die Höhe, glücklich vollführte er seinen Raub, indem er einige junge Elstern ausnahm, um solche wahrscheinlich zu quälen.

Indessen wurde es Mittag, wo alle Viehheerden nach Hause getrieben wurden, allein Wilhelm erschien nicht mit der Seinigen. Die Aeltern harreten lange mit dem Essen auf ihn, aber er erschien nicht. Sie schickten hinaus auf die Weide, und man fand das Vieh zerstreut in den Fruchtfeldern umhergehen, aber den Knaben fand man nirgends.

Das Vieh wurde nach Hause getrieben und der Knabe erwartet, allein es wurde Abend und Nacht, und Wilhelm erschien nicht.

Den Aeltern wurde nun wirklich bange; sie ahndeten ein Unglück und fingen an, ihn zu suchen, aber vergebens. Der Knabe blieb weg, und nirgends war eine Spur von ihm zu entdecken. Die Aeltern jammerten und rangen die Hände, und riefen den Himmel um Erbarmen an. Sie fragten endlich kluge Männer und weise Frauen um Auskunft, allein auch diese konnten den Knaben nicht schaffen, ungeachtet sie

sich ihre betriegerischen Gaukeleyen theuer genug bezahlen ließen und einen schrecklichen Verdacht in die Herzen der Aeltern pflanzten.

Die geheimnißvollen Reden dieser Betrieger gingen nähmlich dahin, als habe ein böser Nachbar den Knaben heimlich ermordet, und es war nahe daran, daß dieser Verdacht laut werden und unschuldige Menschen in Untersuchung und Schaden bringen sollte. Doch die Fürsehung verhinderte dieses Uebel, und enthüllte das dunkele Geheimniß auf eine ihr eigene Art. Ein heftiger Sturmwind zerbrach und entwurzelte einige Zeit nach der Verschwindung des Knaben mehrere Bäume in der Gegend umher, und mit jenen zerbrach er auch jene alte Eiche, auf welcher wir Wilhelm verlassen haben. Ein Theil des Baums war abgebrochen und der hohle Stamm bis auf die Wurzel herab zersplittert.

Der Besitzer des Baums kam endlich herbey und fing an, die Splitter zusammen zu lesen und den noch stehenden Theil umzuhauen. Aber welch' ein Schreck überfiel ihn und die bey ihm waren, als er den zersplatenen Splint hinweg räumte und einen todten, fast verweseten menschlichen Körper in der Höhlung derselben fand! — Wie vom Schlag getroffen standen diese Menschen jetzt da, und staunten die schreckliche Erscheinung an. Endlich ergriff sie die Furcht, sie flohen eiligst davon, und machten die Sache ruchbar.

Alles strömte nun nach der Gegend hin, um das schreckliche Ereigniß zu betrachten, und Wilhelms Aeltern riefen sogleich: »Ach, daß Gott erbarm! das ist unser Wilhelm! Das waren seine Kleider, das seine Mütze. O, welch' ein Schmerz, welch' ein Schmerz, ihn so wieder zu finden!«

Man nahm nun endlich den todten Körper heraus, und fand nun auch den Schlüssel zu dem Geheimniß des Verschwindens; man fand einige Vogelgerippe in einem Säckchen auf seiner Brust an der Jacke befestigt.

Welch' ein schrecklicher Aufschluß? Welch' eine fürchterliche Warnung für die umstehende Jugend?

Das Fleisch war von Ameisen und Würmern verzehrt, die Augen aus dem Kopfe gefressen, und die Fäulniß hatte nun alles Uebrige mit ihrem Moder bedeckt. Alle Anwesende schauderten zurück, denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen. Einen Menschen in der Verwesung.

Der Unglückliche war also unstreitig auf seiner Rückkehr von einem Ast abgeglitten, und so in den hohlen Baum hinabgefallen. Sich heraus zu helfen, war er unvermögend gewesen, weil er in dem engen Raum sich hatte weder rühren noch wenden können, und so hatte ihn entweder der häufige Unrath und Wurmfraß sogleich erstickt, oder Hunger und Durst und Ungeziefer hatten ihn langsam und schrecklich zu Tode gequält.

Welch ein Tod! Wem schaudert nicht die Haut, wenn man es sich so vorstellt?

Die sämmtliche Jugend des Dorfes folgte seinem Sarge und bewies durch Thränen, daß diese Begebenheit einen tiefen und warnenden Eindruck auf sie gemacht hatte.

Nachdrücklich sprach der Prediger über die Veranlassung dieses Unglücks; kraftvoll und rührend warnte er Baumkletterer und Thierquäler, und erreichte seinen Zweck.

Ruhig blieben in der Folge die jungen Vögel in ihren Nestern, fröhlich flogen sie aus und ergetzten die Bewohner der Gegend mit ihrem lieblichen Gesange.

Ach! — ach! — stöhnten jetzt die Kinder, die während der Erzählung keinen Athemzug hatten laut werden lassen, und der Herr Cantor schloß mit folgenden Worten:

Auch Thiere haben ihre Seelen, und Seelen können nicht vergeh'n.
Wie sollte Dich der Vogel quälen, sollt er mit Dir — vor Gott einst steh'n?

*

Und sagen: Gott, sieh' diese Wunden, sieh' diese lahmen Flügel an!
So hat mich dieser Mensch gebunden, und ich — ich hatt' ihm nichts gethan.

Schüchtern trat, nach beendigter Schule jener Knabe zum Herrn Cantor und sagte mit Thränen in den Augen:

»Ach, lieber Herr Cantor! ich suche gewiß keine Vögel mehr und klettere gewiß nicht mehr auf die hohen Bäume. Vergeben Sie mir dieß Mahl.«

»Gern,« sagte Freundlich, »verzeih' ich Dir, lieber Kleiner, und daher kaufe ich Dir auch Deine Vögel ab. Ich will sie füttern und pflegen, bis sie fliegen können, und dann sollen sie ihre Freyheit erhalten und uns mit ihrem Gesange dafür danken.

8.

Mit Kohlen, Feuer und mit Licht
Spiel', Kind, um Gottes willen nicht!
Denn Unglück ist leicht angericht't.

(Auf einem Herbstspaziergang.)

Cantor. Dort, Kinder, auf jenem Felde sehe ich nun eine Menge Kinder um ein Feuer herumspringen. Wer sind denn diese Kinder? Und was treiben sie dort?

Kinder. Es sind Viehhirten, welche ein Feuer angemacht haben, um sich zu wärmen.

Cantor. Nun, es ist ja noch so gar kalt nicht. Ohne Zweifel wird das Feuer mehr um Narrenspossen zu treiben, als um sich zu erwärmen, angezündet. Nicht wahr?

Kinder. Mehrentheils. Denn sie jagen öfters einander mit den Feuerbränden, werfen einander mit glühenden Kohlen und machen mehr dergleichen dumme Späße.

Cantor. Dumme Späße, sagst Du? Setze noch dazu, leichtsinnige Streiche. Dummheit und

Leichtsinn richten aber nicht selten Schaden an, und ich kann Euch durch traurige Geschichten beweisen, daß durch eben die Gewohnheit, Feuer auf den Feldern anzuzünden, und durch die dabey getriebenen dummen und leichtsinnigen Knabenspiele großes Unglück schon angerichtet worden ist. Kommt, Kinder, ich will mich dort auf jenen Stein ein wenig niedersetzen, und Euch zu Eurer Belehrung und Warnung einige Geschichten erzählen.

Zu Ober-Steinach bey Koburg hüteten auch einige Hirten im Herbst 1805 ihr Vieh und machten sich, wie gewöhnlich, um sich zu wärmen und Possen zu treiben, ein Feuer an. Bald versammelten sich mehrere dabey, und die Narrenstreiche nahmen ihren Anfang. Sie warfen mit Feuerbränden, ohne zu bedenken, daß sie einander treffen und gefährlich verletzen konnten. Sie stießen sich hin und her, rangen mit einander, und waren mehrmahls nahe daran, einander in's Feuer zu werfen, und sich zu verbrennen. Unter diesem ungezogenen Hirtenvolke befand sich auch ein Mädchen von neun bis zehn Jahren, welche sich ebenfalls am Feuer mit wärmte und Antheil an der vermeinten Freude nahm. Unglücklicherweise trat sie entweder zu nahe an das lodernde Feuer, oder wurde von den tobenden Knaben in dasselbe gestossen; kurz, ihre Schürze fing Feuer, und brannte bald lichterlohe.

Anfangs lachten die rohen und ausgelassenen Knaben und ergetzten sich an dem Schrecken und den Sprüngen des Mädchens. Da aber das Feuer die übrigen Kleider ergriff und sie in einer Minute in lichte Flammen setzte, da rissen sie aus und überließen das arme Kind seinem traurigen Schicksal. Erschrocken, und ganz außer Fassung gesetzt, sich zu helfen, rief nun das Mädchen laut um Erbarmen und Hilfe, aber kein Mensch war da, der ihr helfen konnte. Endlich hörte noch ein alter Bauer in der Ferne das Hilfsgeschrey, und eilte so schnell, als er konnte, herbey.

Er nahm das Kind, eilte damit zu einem nahen Wiesenbach, und löschte so die Flamme; allein

der untere Theil des Körpers war schon so sehr verbrannt, daß eine Rettung des Lebens unmöglich war. Zwar lebte das arme beklagenswerthe Kind noch einige Tage, aber nur, wie man sich leicht denken kann, unter den entsetzlichsten Schmerzen, zu seiner Qual. Sie starb unter den fürchterlichsten Verzuckungen als ein Opfer der Unvorsichtigkeit und des jugendlichen Leichtsinnes.

Seht, Kinder, so weit können solche Unarten es treiben, können Gesundheit und Leben auf's Spiel setzen und aufopfern! — Doch vernehmet nun auch noch folgendes Beyspiel, als einen Beweis, daß solche Kinderpossen oft die allerschrecklichsten Folgen nach sich ziehen können.

9.

Viehhirten spielen mit Feuer und stiften Mordbrennerey.

Bey N —, einem sächsischen Dorfe, hatten sich vor einigen Jahren zwey Viehhirten, wovon der eine fünfzehn, und der andere eilf Jahre alt war, auf der Viehweide ebenfalls ein Feuer angezündet, um sich zu erwärmen. Nachdem diese Absicht erreicht war, fing nun auch die Langeweile an sie zu plagen, und sie suchten daher sich auf mancherley Art mit dem Feuer zu belustigen und Possen zu treiben. Nachdem sie eine Zeitlang gespielt hatten, kam endlich der Aeltere auf den tollen und unglücklichen Gedanken, eine nicht weit entfernt stehende Hütte, welche beym Torfgraben gebraucht wurde, anzuzünden. Bosheit war es nicht, sondern ohne Zweifel nur der Reiz, eine hochauflodernde Flamme zu sehen. Gesagt, gethan. Sobald aber die Hütte brannte, sobald fühlten auch beyde das begangene Unrecht, und suchten daher das Feuer wieder zu löschen. Allein da sie weder Kräfte, noch

Mittel zum Löschen hatten, so war ihr schwaches Bestreben fruchtlos, und die Hütte brannte rein ab.

Zum Glück war es still in der Luft, und so blieb das Feuer nur bey dieser Hütte stehen, wo es im Gegentheil sehr leicht theils den nahen Wald, theils auch einige sehr nahe stehende größere Gebäude hätte ergreifen und so einen weit größern Schaden anrichten können.

Der Eigenthümer dieser Hütte erfuhr seinen Verlust, schöpfte Verdacht gegen diese beyden Knaben, brachte die Sache bey dem Gerichtshalter des Orts an, wobey er seinen Schaden auf fünf und vierzig Thaler angab. Der ältere Knabe wurde nun sogleich in Verhaft genommen, und gestand auch alsbald im ersten Verhör sein Verbrechen, dessen Folge er nicht gekannt, nicht geahnet hatte. Auch der andere Knabe wurde eingezogen, und auch dieser läugnete die That nicht, sondern gestand seinen Antheil an dem Verbrechen.

So viel war deutlich, beyde Knaben hatten nicht aus Bosheit gehandelt, sondern bloß jugendlicher Leichtsinn hatte sie verführt, und die Gesetze in Betreff des Feueranlegens waren ihnen unbekannt. Doch wurde die Sache gesetzlich behandelt, und die Acten wurden endlich an den Richterstuhl versendet, um ein Urtheil zur Bestrafung der Verbrecher einzuholen.

Nun hört, lieben Kinder, das Urtheil — das schreckliche Urtheil! — Der ältere Knabe, als der eigentliche Brandstifter, sollte — verbrannt und der jüngere so lange im Gefängniß aufbewahrt und von Zeit zu Zeit mit Schlägen bestraft werden, bis man gegründete Besserung spüre.

Man gab nun diesen Knaben einen rechtlichen Vertheidiger, und schickte die Acten nochmahls an ein anderes Collegium ein; aber es blieb dennoch beym ersten schrecklichen Urtheil, — der arme Junge sollte seine unbesonnene That auf dem schrecklichen Scheiterhaufen mit dem Leben bezahlen!

So wollten es die Gesetze. Nochmahls appellirte

der Advocat wider dieses harte Urtheil, und flehete den guten Landesvater um Gnade und Milderung desselben an, indem er durch giltige Zeugnisse bewies, daß diese Knaben beyde das Gesetz wegen des Feueranlegens nicht gewußt hatten, indem solche theils noch sehr wenig zur Schule angehalten, theils auch in dem Dorfe, aus welchem sie waren, dieses Gesetz nie von der Kanzel sey verlesen worden, welches doch der Prediger jährlich hätte thun sollen. Durch diesen Umstand hoffte der Vertheidiger, von der Gnade des besten Landesvaters, das Leben des Knaben zu retten, wenn auch ihm dafür eine mehrjährige Zuchthausstrafe auferlegt werden sollte.

So weit ist mir, als dem Verfasser dieser Warnungen, der Gang dieser traurigen und schrecklichen Geschichte bekannt. Was noch erfolgt sey, weiß ich nicht, indem ich jene Gegenden, nach dem Willen des Schicksals, verlassen mußte, und wegen der weiten Entfernung keine weitern Nachrichten davon erlangt habe. Ohne Zweifel hat die Gnade des besten Landesvaters das harte Urtheil gemildert, und es in Zuchthausstrafe verwandelt; dessen ungeachtet, liebe Kinder! könnt ihr daraus sehen, was Leichtsinn und jugendliche Unbesonnenheit, verbunden mit Unwissenheit, anrichten kann, und welche Folgen oftmahls daraus entspringen.

Setzt Euch nun, meine jungen Freunde, einmahl in Gedanken an die Stelle dieser armen, unglücklichen Knaben, Ihr besonders, die Ihr auch gewiß schon so manchen unbesonnenen und leichtsinnigen Jugendstreich ausgeführt habt, ohne die Folgen davon zu bedenken, ohne die Landesgesetze darüber zu kennen, und bedenkt, wie Euch zu Muthe seyn würde, wenn Ihr im Gefängnisse sitzen und entweder Euer junges Leben auf dem Blutgerüste hergeben, oder eine mehrjährige Zuchthausstrafe dafür leiden solltet! — O! bedenkt, bedenkt ja künftig alle Eure jugendlichen Streiche und fragt Euch: »Ist es auch recht, was ich thun will?« Fliehet diese und alle dergleichen Possen,

die Euch zwar auf der einen Seite etwas belustigen, die aber auch auf der andern Seite desto nachtheiliger werden und Euch in schreckliches Elend verwickeln und Gesundheit und Leben rauben können.

Nachsatz.

Ueberhaupt, Freunde! ist das Viehhüthen in jeder Hinsicht eine sehr schädliche Sache. Denn wenn man bedenkt, welchen Aufwand und Verlust der Herr des Viehes durch einen schlechten Hirten jährlich leidet, und wie lange dadurch ein so großer Theil der Kinder jedes Jahr der Schule und dem Unterricht entzogen wird; welche Unwissenheit, Sittenrohheit, Gefühllosigkeit und Herzensbosheit dadurch befördert werden; wie sehr sich dadurch eine Menge Kinder an den Müssiggang gewöhnen, und dann, von der Langeweile geplagt, oft die muthwilligsten und strafbarsten Streiche unternehmen, o! dann muß man aus vollem Herzen wünschen, daß endlich jeder Landmann dieses einsehen, diesen Mißbrauch abstellen, und dafür die empfehlungswerthe Stallfütterung einführen möchte.

Ueberhaupt hat man aus mehrfacher Beobachtung und Erfahrung gefunden, daß die meisten Mordbrenner die Neigung und die Anlagen zu ihren schrecklichen Thaten sich bey dem Hirtenleben erworben haben. Denn anfangs wird nur zum Scherz Feuer angemacht, bald dieses, bald jenes verbrannt, und man ergetzt sich an der lodernden Flamme; durch den Umgang mit mehrern eben so rohen Gesellschaften und mit dem Viehe wird die Jugend verwildert und jedes menschliche Gefühl nach und nach erstickt, und so ist es leicht möglich, daß ein wild und unwissend heranwachsender Bube endlich die verruchte Hand ausstreckt und die Wohnungen unschuldiger und unbesorgter Menschen in Brand steckt.

10.

Brandunglück, durch Unvorsichtigkeit und Dummheit angerichtet.

Im Jahre 1792 im September feyerte der Bauer Georg Metzner zu Allendorf sein Hochzeitfest, wobey eine große Menge Gäste zugegen waren, die sich's alle herzlich wohl seyn ließen und sich brav lustig machten. Wie überall und wie gewöhnlich waren auch hier noch eine Menge sogenannter Trollgäste, d. h. eine Menge Kinder, dabey, welche durch Lärmen und Schwärmen noch mehr Getöse und Unfug anrichteten, als alle die sämmtlichen Gäste nicht thaten. Eben war man am zweyten Tage dieses frohen Festes gegen Abend im Begriff, sich wieder mit Tanzen zu belustigen, als auf einmahl unten im Hof, in einem der Schweinställe ein so heftiges Feuer ausbrach, daß dadurch, weil auf diesen Ställen eine große Menge dürres Reißigholz aufgeschichtet war, in wenig Minuten die ganze Seite dieses Hofes in vollen Flammen stand, und, aller Anstrengungen der Gäste und Dorfbewohner ungeachtet, der ganze Hof mit noch zwey anstossenden kleinen Häusern, bis auf den Grund abbrannte.

Georg Metzner war selbst ein wohlhabender Mann, und seine junge Frau hatte ihm jetzt auch wieder eine schöne Ausstattung zugebracht, und so war seine Wohnung voll von allerley nützlichen Sachen und Vorräthen, welches nun alles größtentheils ein Raub der Flamme wurde.

Lange konnte man die Ursache dieses Unglücks nicht entdecken, und man glaubte allgemein, daß entweder die Unvorsichtigkeit eines betrunkenen Gastes, oder die teuflische Bosheit eines heimlichen Feindes daran Schuld sey. Doch — endlich entwickelte die Fürsehung auch dieses Räthsel auf die ihr eigene Art. Zwey Knaben von vierzehn bis fünfzehn Jahren, ein Paar bekannte heillose Buben, wurden einst mit ein-

ander uneins und der Aeltere prügelte den Jüngern so ab, daß es Beulen und Wunden gab.

Die Aeltern des Geschlagenen nahmen sich ihres Kindes an, klagten und verlangten Curkosten und Schmerzengeld. Da nun der Schläger sich dessen weigerte und nun dem Geschlagenen allerhand lose Streiche vorwarf, so brach auf einmahl dieser in folgende Worte aus: »Was willst Du reden? Du hast ja Metzger Görgens Schweinstall angezündet und ihm das ganze Haus weggebrannt!«

Natürlicherweise forschte nun der Richter weiter nach, und erhielt über jenes Brandunglück folgenden Aufschluß:

Michael Werner, der ältere Bube, hatte dem Koch, aus Naschhaftigkeit getrieben, einige Würste aus der Küche entwendet, und wollte sich solche gern zurecht machen und verzehren.

Um nun dieses, ohne bemerkt und verrathen zu werden, in's Werk zu richten, nimmt er Feuer, und — welche schreckliche Dummheit! — begibt sich damit in einen leer stehenden Schweinstall, um sich diese Würste da in einem Kohlentopf zurecht zu machen. Da er nun endlich etwas Stroh mit in den Topf thut, um schneller seinen Zweck zu erreichen, so fängt auch das im Stall befindliche häufige Stroh Feuer. Um es zu löschen, schlägt er nun mit der Mütze drein, und macht dadurch das Uebel ärger. Denn eben dadurch wurde das Stroh immer mehr mit dem Feuer umher geschlagen und so angefacht, daß der Junge endlich selbst in die Gefahr gerieth, zu ersticken und zu verbrennen. Während dieser Arbeit kommt von ungefähr der kleinere Knabe in die Nähe dieses Stalles, wird den Vorfall gewahr, und gibt ihm den freundschaftlichen Rath, sich aus dem Staube zu machen, ehe es jemand gewahr werde.

So schlichen sich nun die Knaben davon, und sahen in wenig Minuten die Flamme ausbrechen.

Da bewiesen werden konnte, daß dieser Knabe einer von den vielen Tausenden war, welche wenig

oder gar nicht in eine Schule kommen, und so zu keiner Kenntniß des Guten und Bösen, des Nützlichen und Schädlichen; des Rechts und Unrechts — überhaupt zu keinem Selbstdenken gelangen; ferner, da erwiesen war, daß er diesen Brand nicht mit Vorsatz des Feueranlegens gestiftet hatte, so war eine harte Zuchthausstrafe von zwanzig Jahren sein Lohn.

Noch büßt er die Schuld seiner Lüsternheit und Dummheit; allein der angerichtete Schaden wird dennoch dadurch nicht ersetzt.

11.

Ein Kind verliert sein Leben, weil es unvorsichtig mit Feuer spielt.

Zu Burgstädt, einem Städtchen zwischen Chemnitz und Penig, wurde am 22. Nov. 1803 ein liebenswürdiger, guter Knabe von neun bis zehn Jahren seinen Aeltern auf eine schreckliche Art, durch unvorsichtiges Spielen mit Feuer, entrissen.

Dieses Kind, der Sohn des Bürgers und Zeugmachers Fischer, war an benanntem Tage mit seiner Mutter und seinen ältern Geschwistern in der Stube, und belustigte sich mit ihnen durch allerhand kindische Spiele und Scherze. Da die Mutter eben mit dem Feuer im Ofen beschäftigt war, um das Essen zuzubereiten, und dazu noch etwas brauchte, so schickte sie die beyden ältern aus, um das Fehlende holen zu lassen.

Während dieser Zeit geht auch die Mutter aus der Stube, um noch etwas in ihren Wirthschaftsangelegenheiten zu besorgen.

Nun war der Knabe allein, und seine Spiele waren nicht mehr unterhaltend und zeitverkürzend genug für ihn, er suchte also eine andere Unterhaltung.

Jetzt fällt ihm das Feuer im Ofen in's Gesicht, und er geht hinzu, um Holz zuzulegen und in dem Feuer herum zu stören. Während dieser Beschäftigung wird er gewahr, daß ein Faden oder Faser von seiner Bekleidung sich los gemacht hat und herab hängt,

und kommt auf den unglücklichen Einfall, solchen abzubrennen. Er hatte dieses Abbrennen vielleicht schon vorher von andern gesehen, welche in der Geschwindigkeit Zwirn und andere Faden abgebrannt hatten, und wollte es nun nachmachen.

Ohne Zweifel nahm der Knabe dazu unvorsichtiger Weise einen hellbrennenden Feuerbrand, und zündete den Faden an, kam aber doch zu nahe an das Feuer fangende Gewand, und dieses entzündete sich schnell.

Die Mutter eilte auf das Jammergeschrey des Kindes so schnell als möglich herbey, allein das Unglück war schon geschehen und der arme Knabe am ganzen Körper verbrannt. Zwar lebte er noch, allein die Flamme hatte schon zu starke Verletzungen verursacht, als daß eine Wiederherstellung seiner Gesundheit zu hoffen gewesen wäre.

Er starb unter den heftigsten Schmerzen am Morgen des folgenden Tages.

Welch ein Schmerz war dieses für die guten Aeltern, die ihr gutes, hoffnungsvolles Kind so schnell, und unter solchen Umständen, und unter so entsetzlichen Schmerzen sterben sehen mußten! Welch ein trauriges Schicksal dieses Kindes, sein Leben so schrecklich zu enden! Drum, lieben Kinder! leset dieses Beyspiel zu Eurer Warnung, und spielet nicht mit diesem furchtbaren Elemente, dem Feuer, sondern gehet vorsichtig damit um. Denn wenn ein einziger Funke davon im Stande ist, ganze Gebäude, ja ganze Städte in die Asche zu legen, so könnt Ihr leicht denken, daß es ebenfalls Euren Körper verletzen, und Euch Gesundheit und Leben rauben kann.

12.

Noch ein Beyspiel ähnlicher Art.

Wenn ich hier noch ein ähnliches Beyspiel von Unglück, durch Unvorsichtigkeit mit Feuer verursacht, aufstelle, so geschiehet es bloß deswegen, weil die Beyspiele

so häufig sind, und dieses Element uns beständig so nahe ist, daß man nicht genug Vorsicht empfehlen kann.

Am 16. März 1805, gegen Abend, hörte die Gattinn den Herrn Hennigs in Gera ihr jüngstes Kind, ein Mädchen von zehn bis eilf Jahren, im Nebenzimmer auf einmahl heftig aufschreyen. Sie eilte dahin, und — o Jammer! sie fand ihr liebes Kind, welches unvorsichtiger Weise mit dem Feuer im Ofen gespielt und einen Brand herausgerissen hatte, lichterloh brennen. Das Feuer hatte die leichten Kleider des Kindes ergriffen und so auf einmahl das arme Kind mit Flammen umgeben.

Die erschrockene Mutter suchte nun zwar mit den Händen das Feuer auszudrücken und herabzustreifen, aber sie war es nicht im Stande. Sie verbrannte sich die Hände so, daß sie fast nichts mehr berühren konnte. Dennoch arbeitete sie selbst mit den verbrannten und blutenden Händen immer fort an der Vernichtung der Flammen, aber vergebens.

Das arme Kind wurde indessen so sehr von dem Brande verletzt, daß es ebenfalls ein Raub des Todes wurde. Es starb am folgenden Morgen, ungeachtet die Aeltern alles angewendet hatten, um es zu erhalten, und es war besonders herzdurchschneidend und wehmuthsvoll anzusehen, wie das gute Kind mehr seine gute Mutter beklagte, als sich selbst, und noch in den letzten Minuten seines qualvollen Lebens seine verbrannten Händchen nach derselben ausstreckte und solche um Verzeihung seiner Unvorsichtigkeit flehentlich bath.

Die Mutter selbst mußte lange das Krankenlager hüthen, und man war mehrere Tage lang sogar ihres Lebens wegen, und nachher noch über den Verlust mehrerer Finger in großen Sorgen. Indessen erhielt Gott diese gute Mutter und gab ihr auch ihre gesunden Glieder wieder; allein der Schmerz über den so schmerzlichen Verlust ihres guten Kindes wird noch lange an ihrem Herzen nagen.

13.

Hört, Ihr Kinder, laßt Euch sagen:
Die Nadeln thun sehr wehr im Magen,
Sie dringen tief im Körper ein;
Spielt nicht damit, das merket fein.

Ganz ruhig saß Cantor Freundlich einst unter seinen Zöglingen in seiner Schule und besserte ihnen die gemachten Schreibefehler aus der vorigen Stunde aus, als auf einmahl eines der Mädchen anfing, heftig aufzuschreyen und mit der Hand in den blutenden Mund zu langen. Die sämmtlichen Kinder kamen in Aufruhr und erschraken darüber nicht wenig. Der gute Cantor sprang ebenfalls erschrocken auf und fragte nach der Ursache des so heftigen Geschrey's, allein keines der Kinder konnte ihm solche entdecken.

Heftig schlug das Mädchen mit den Händen um sich, und bath mit flehenden Geberden um Hilfe.

Eiligst hob der Lehrer das Mädchen über die Tafel herüber, um nachzusehen, was ihr zugestossen sey, und siehe, eine ziemlich starke Nähnadel stack mit der Spitze in dem obern Theil des Mundes und mit dem andern Ende in der Zunge. Der gute Mann erschrak nicht wenig, allein er sammelte schnell seine Gedanken wieder, um zu helfen, weil noch Hilfe möglich war. Schnell und glücklich zerknickte er mit einem feinen Zängchen diese Nadel, zog die Theile derselben aus dem Gaumen und aus der Zunge heraus, und verhüthete so vielleicht ein noch größeres Unglück — das des Erstickens.

Die Ursache dieses Vorfalls war die gewöhnliche Unart so vieler Mädchen, immer Nadeln im Munde zu haben. Eine lose und schäkernde Nachbarinn hatte das Mädchen geneckt und gekitzelt, und diese, darüber erschrocken, hatte mit dem schnell zurückgezogenen Athem die Nadel in den Mund zurück gebracht, wo sie sich auf diese Art in den Gaumen und die Zunge eingestochen hatte. Zum Glück ging es nun noch so ab. Denn wie leicht hätte es geschehen können, daß

diese Nadel, wie es schon oft geschehen ist, etwas weiter in den Mund hinter gefallen, oder gar in die Luft- oder Speiseröhre gekommen wäre, und dann alle Hilfe unmöglich gemacht hätte? Ja, war es nicht ein wahres Glück, daß dieser Zufall gerade hier und in Gegenwart eines verständigen und mit Geistesgegenwart begabten Mann sich ereignete? Bedenkt, Kinder, was wohl aus dem armen Mädchen würde geworden seyn, wenn dieser Vorfall etwa auf einem einsamen Spielplatz, oder sonst unter einfältigen und furchtsamen Menschen, welche sich weder zu rathen noch zu helfen gewußt hätten, sich ereignet hätte? ohne Zweifel hätte da das arme Kind elendiglich Schmerzen erdulden, und wohl gar am Ende umkommen müssen.

Auch diesen Vorfall benutzte nun der Lehrer nach seiner sich fest gesetzten Art, und erzählte nun seinen Schülern mehrere dergleichen sich traurig ereignete und geendete Vorfälle, um sie auch in diesem Fall vor einer höchst unvorsichtigen und schädlichen Gewohnheit zu warnen.

14.

Ein junges blühendes Mädchen, welches in U— bey einer adeligen Dame als Kammermädchen diente, hatte sich auch die höchst üble und schädliche Unart angewöhnt, bey ihrer Arbeit die Nadeln, welche sie aus den Putzsachen herauszog, anstatt sie hinweg zu legen, so lange in den Mund und zwischen die Zähne zu nehmen, bis sie solche wieder anwenden konnte.

Eines Morgens, als sie mit einer ihrer Gesellschafterinnen sehr emsig beschäftigt war, einige Putzarbeiten für ihre Herrschaft zu besorgen, und ebenfalls wieder mehrere Nadeln im Munde hatte, lief eine Maus — ein Thierchen, vor welchem dieses Mädchen einen außerordentlichen Abscheu und Furcht hatte, durch das Zimmer, und kam ihr ziemlich nahe.

Erschrocken springt das Kammermädchen auf, thut dabey einen lauten Schrey des Entsetzens und

verschluckt in eben dem Augenblick mehrere von den Nadeln im Munde.

Einige hatten sich in der Kehle festgesetzt, andere waren glücklich hinab in den Magen gefahren. Vom Schreck und vom Schmerz überfallen, stürzte sie sogleich auf das Sopha zurück und bekam heftige Verzuckungen. Durch schnelle und geschickte Hilfe eines Arztes wurde sie zwar einstweilen gerettet, indem die Nadeln im Halse mittelst künstlicher Instrumente vollends hinab in den Magen gebracht wurden; allein ihre sonst blühende Gesundheit war von dieser Stunde an dahin. Sie zehrte nach und nach ab, und wurde wie ein Schatten an der Wand.

Ein immerwährendes heftiges Stechen im Unterleib verursuchte ihr unaussprechliche und qualvolle Schmerzen, so daß sie nirgends bleiben konnte. Dazu quälte sie auch noch ein beständiger Hunger, so daß sie des Tages wohl zwölf Mahl essen mußte, ohne sich sättigen zu können.

Sie lebte zwar noch mehrere Jahre, aber welch' ein trauriges Leben war das! Schmerzlich mußte sie leiden und endlich eines qualvollen Todes sterben. Denn diese Nadeln hatten nach und nach die Eingeweide zerstochen und zerfressen, kamen endlich durch die äußere Haut hervor und verursachten ihr entsetzliche Geschwüre und Schmerzen.

So blühend das Mädchen vorher war, so lieb und werth sie von jedermann wegen ihres guten und tadellosen Betragens und wegen ihrer Geschicklichkeit gehalten wurde, so sehr wurde sie jetzt auch der Gegenstand des Erbarmens und Mitleids.

15.

Fräulein von L. — in Wien, sechzehn Jahre alt, war schön, wie eine Rose, und fromm und gut, wie ein Engel.

Im Jahr 1793, saß sie eines Tages in ihrem Zimmer, um sich etwas zu nähen und an ihrem Putz

zu ändern, als ein ihr sehr unverhoffter Freund in's Zimmer trat. Gewohnt, ebenfalls bey ihren Arbeiten die Nadeln im Mund zu halten, springt sie jetzt freudenvoll auf, um den Freund zu empfangen und — verschlingt dabey unversehens eine Nadel. Da diese Nadel mit dem Kopfe zuerst in die Speiseröhre und so auch in den Magen gekommen war, so spürte sie anfangs nicht das Geringste und blieb ganz unbesorgt.

Allein einige Tage hernach empfand sie auf einmahl heftige Schmerzen und mußte eine Zeitlang unaussprechlich viel leiden. Man brauchte zwar alle in solchen Fällen gewöhnliche Hilfs- und Rettungsmittel; allein vergeblich. Das arme Fräulein mußte die grausamsten Schmerzen erdulden, wurde endlich sogar von unaufhörlichen Verzuckungen befallen und schien mit jedem Augenblicke die Augen auf ewig zu schließen. Doch, was geschah? — Ganz unvermuthet drang endlich diese unglückliche Nadel in der Gegend des Leibes hervor, wo die gewöhnliche Oeffnung zu den natürlichen Ausleerungen des Menschen ist. Die Aerzte wurden es gewahr, wandten nun noch ihre Kunst und zweckmäßige Mittel an, und retteten so noch das gute Fräulein von einem frühen und traurigen Tode.

16.

Miß Howard, ein blutjunges Mädchen und eine Verwandte des Grafen von Buckingham zu London, starb am achten März 1794 auf eine eben so traurige und unglückliche Art, als jenes Kammermädchen in U — und auch aus ähnlicher Ursache. Eine Auszehrung nagte lange und schmerzhaft an ihrer Gesundheit und zog sie in einem Alter, in welchem sie erst ihr Leben recht anfangen und die Freuden der Erde erst recht angenehm schmecken sollte, in's Grab hinab.

Die Ursache davon war keine andere als diese, daß sie ebenfalls die so schädliche Gewohnheit an sich

hatte, den Mund immer voll von Stecknadeln zu haben. Ja, diese Unart war so weit bey ihr eingewurzelt, daß sie es am Ende gar nicht mehr wußte, ob sie welche im Munde habe oder nicht; ja noch mehr, sie legte sich sogar öfters mit Nadeln im Munde nieder und schlief ein.

Auf diese Art hatte sie nun mehrere solche Nadeln nach und nach mit verschluckt, und da diese Dingerchen, sowohl wegen ihrer spitzigen Gestalt, als auch wegen des in dem Messing enthaltenen giftigen Grünspans äußerst schädlich sind, so war es ganz natürlich, daß ein trauriger Tod die Folge davon werden mußte.

Eben so verschluckte einst eine Frau zu L — im Calenbergischen eine Nadel aus eben dieser Unart und Unvorsichtigkeit und mußte elendiglich sterben. Diese Nadel hatte sich quer in der Speiseröhre festgesetzt, und verursachte nun dieser armen Frau so ungeheure Schmerzen, daß sie nirgends bleiben konnte, sondern jammernd und händeringend lief sie an den Wänden umher und kratzte mit den Nägeln den Kalk ab, bis sie endlich erstickte.

O, möchten doch diese traurigen und schrecklichen Beyspiele alle diejenigen warnen, welche etwa im Begriff sind, sich diese Unart anzugewöhnen, oder schon sich solche angewöhnt haben!

Bedenkt, lieben Leser, daß auch eine so kleine und geringfügige Sache, als eine Nadel ist, dennoch Gesundheit und Leben rauben, und dabey die entsetzlichsten Schmerzen verursachen kann, wenn man unvorsichtig damit umgeht.

Möchten doch auch alle diejenigen, die in der Folge als Wirthinnen und Hausmütter auftreten und die Speisen besorgen und bereiten, es besonders beherzigen und sorgfältig ihre Nadeln an sich verwahren, damit solche nicht in die Speisen fallen, und jemanden Schmerzen und Tod verursachen!

*

17.

Lauf nicht, mein Kind, stets jedem Fuhrwerk nach,
Steig nicht hinauf und häng' Dich nicht daran;
Denn, glaub' es mir, daß mancher Wildfang schon,
Vom Rad erwischt, Bein, Arm und Hals zerbrach.

Ich trete heute, lieben Kinder, (so fing einst Cantor Freundlich seine Erzählungsstunde an) mit sehr unwilligen und wehmüthigen Empfindungen in eure Mitte, um meine Belehrungen, Warnungen und Ermahnungen euch mitzutheilen, denn einer Eurer Cameraden hat mich verstimmt und sehr traurig gemacht. Denn ob ich mir zeither gleich alle Mühe gegeben habe, Euch, durch Aufstellung so mancher Beyspiele, von den schrecklichen Folgen der Unvorsichtigkeit, der unüberlegten Wagnisse und schädlichen Gewohnheiten zu belehren, und Euch vorsichtiger und überhaupt gesitteter zu machen, so mußte ich doch heute wiederum einen meiner Schüler auf einem so unartigen als gefahrvollen Wege erblicken, als wenn ich nie ein Wort zu Euch gesprochen hätte.

Denkt euch, Kinder, meine Empfindung und meinen Schreck! — Als ich jetzt von meinem Felde zurück ging, begegnete mir eine Kutsche, welche im vollen Jagen die Straße hinab rollte, und — wie ich mich umsehe, sah ich den kleinen Feldner hinten auf derselben stehen und so den Berg mit hinab rollen. Ihr wißt, der Weg ist steinigt und höckricht, und daher schlug der Wagen bald rechts, bald links, so daß der kleine unbesonnene Wagehals alle seine Kräfte anwenden mußte, um sich zu erhalten und nicht herab zu stürzen. Er schwankte daher bey jedem Stoß des Wagens so hin und her, daß mir Hören und Sehen verging, und ich jeden Augenblick befürchtete, er würde entweder herabstürzen und einen Schaden nehmen, oder er würde in ein Rad kommen und Leben und Gesundheit verlieren. Warnen konnte ich ihn nicht, denn mein Rufen konnte er nicht hören; helfen konnte ich nicht, denn meine Schritte konn-

ten den Wagen nicht erreichen, sondern ich mußte ihn seinem Schicksal überlassen, und ich fürchte, ich fürchte, er hat seine Kühnheit und Ungezogenheit mit Wunden und Beulen, wo nicht wohl gar mit dem Leben gebüßt! —

Dieser Vorfall, Kinder, hat mich sehr traurig gemacht, denn ich sehe, daß alle meine Ermahnungen und Warnungen noch nicht so fruchten, wie ich es wünsche. Doch ich tröste mich noch damit, daß nicht alle meine Schüler so ungesittet, so leichtsinnig und unvorsichtig sind, daß mehrere unter Euch die Ungezogenheit, hinter den Wagen, Kutschen, Schlitten und dergleichen her zu laufen und sich an solche anzuhängen, verabscheuen. Um Euch aber auch wirklich zu überzeugen, daß Lebensgefahr dabey ist, so schenket mir jetzt zu folgenden warnenden Beyspielen Eure stille Aufmerksamkeit.

Carl Fr. — ein Knabe von vierzehn Jahren aus E*** wurde von seinen Anverwandten im Jahr 1773 auf das Kirchweihfest, auf ein, etliche Stunden von der Stadt entferntes Dorf eingeladen und ging den zweyten July Nachmittags dahin ab, weil er am Morgen, wegen häuslicher Arbeiten, nicht abkommen konnte.

Der Weg war weit, und die Sonnenhitze so drückend, daß er ganz müde und erhitzt gegen Abend bey seinen Freunden eintraf. Er wurde freundlich empfangen, und nach genossenem Abendessen mit zu allen den Vergnügungen gezogen, welche bey solchen Festen gebräuchlich sind.

Nun aber, Kinder, wißt Ihr ohne Zweifel aus Eurem Beyspiel selbst, wie es bey solchen Freuden zugeht und wie Ihr Euch dabey betraget, wenn Ihr, ohne Aufsicht, Euch selbst überlassen seyd. Gewiß, nicht selten mißbraucht Ihr solche Gelegenheiten bis zur Ausgelassenheit.

Auch so ging es hier. Die jungen Bursche lärmten und schwärmten, tanzten und sprangen die ganze Nacht hindurch, und aßen und tranken, was ihnen

schmeckte, ohne alle Vorsicht. Die Folgen davon waren die gewöhnlichen, die Bursche wurden betrunken und Carl wurde aus dem Tanzhaus zu seinen Freunden mit einem starken Rausch zurück und in's Bette gebracht. Er schlief zwar den Rausch aus, aber er fühlte nun auch bey seinem Erwachen die Folgen desselben, nähmlich — Müdigkeit und Erschlaffung aller seiner körperlichen Kräfte.

Gern hätte er länger geschlafen, gern wäre er diesen Tag über noch bey seinen Freunden geblieben; allein da seine Altern es ihm befohlen hatten, den andern Tag ja wieder nach Hause zu kommen, so mußte er gehorchen, und er war ein so guter Sohn, daß er auch ohne Murren gehorchte. Er nahm daher Abschied von seinen Freunden und ging fort; allein der Weg wurde ihm ganz natürlich sehr sauer.

Eine halbe Stunde weit mochte er etwa gegangen seyn, als er eine Kutsche hinter sich her kommen und den nähmlichen Weg fahren sah, welchen er gehen mußte.

Halt, dachte er, da kannst du dich hinten aufsetzen und so recht gut und bequem mit nach Hause fahren. Gesagt, gethan. Er sprang dem Wagen nach und hüpfte endlich glücklich hinten auf. Die Reisenden in dem Wagen wurden es gewahr, warnten ihn und empfahlen ihm Vorsicht, damit er nicht herunterfallen oder in die Räder kommen möchte. Theils um der Warnung zu folgen, theils auch um auszuruhen, setzte er sich endlich auf den Tritt nieder, und kam so einen großen Theil des Weges mit fort. Doch, ach! seinen Geburtsort, seine Aeltern und Lieben sollte er in dieser Welt nicht wieder sehen.

Da der Weg eben und bequem, er aber müde und schläfrig war, so fing er endlich an zu schlafen, und spürte es daher nicht, daß sein Rockschoß von dem Wagenrad ergriffen und nach und nach immer mehr mit um die Axe herum gewickelt wurde. Das Rad zog ihn endlich selbst näher an sich, er schwankte, streckte schlaftrunken den einen Arm aus, um sich an-

zuhalten, ergriff aber, leider! das Rad, und krach — da brach der Arm. Nun stürzte er auch selbst, mit einem lauten Schrey, in das schnellgehende Rad, und wurde in einigen Augenblicken zusammen gewunden und ihm das Genick gebrochen.

Da der Wagen eben auf einem gepflasterten steinigten Weg hinrollte, so übertäubte das Rollen des Wagens des Knaben Geschrey, und die Reisenden wurden nicht eher etwas von dem so nahen Unglück gewahr, als bis der Wagen sich hemmte und ein entgegenkommender Handwerksbursche mit einem Schreckens-Ausruf den Fuhrmann zum Anhalten bewegte. Ach! welch ein Schreck! Welch ein Anblick! — Der Knabe war todt — war gar erbärmlich zugerichtet.

Denkt Euch nun, Kinder, die Schrecken und Schauder erregende Scene, wenn ein gutes und hoffnungsvolles Kind seinen Aeltern in einem solchen Zustande zugebracht wird! — Diese Trauer-Scene läßt sich nicht beschreiben, sondern nur fühlen. Die Aeltern waren gute und rechtschaffene Leute, waren brave Aeltern und dieser einzige Sohn auch Ihre einzige Freude, folglich war Ihr Schmerz gränzenlos. Der Knabe selbst war ein gutes Kind, ein gehorsamer Sohn gewesen, und versprach ein fleißiger und geschickter Mensch zu werden, daher war auch Ihr Schmerz und Ihre Trauer gerecht. Seine Freunde und Mitschüler folgten seinem Sarg, umpflanzten das Grab mit Rosen, aber Thränen des Mitleids und der Liebe benetzten die Wurzeln derselben.

Der kleine Feldner kam den andern Morgen in die Schule und trug eine mächtig große Beule an der Stirne zum Beweis, daß er gestern eben nicht ganz glücklich gefahren war.

Cantor. Wo hast Du denn diese Beule her?

Knabe. Ich bin gefallen.

Cantor. So? Gewiß von dem Wagen herab, auf welchem ich Dich gestern die Straße hinab rollen

sah? Sieh', da hast Du nun Deine Strafe dafür, daß Du nicht besser an Dich und an meine Ermahnungen denkest. Gehe hin, schäme und bess're Dich. Werde klüger dadurch, dann ist diese Beule noch eine Wohlthat für Dich.

Der Knabe fühlte sein Unrecht und gelobte Besserung an.

18.

Auch diejenigen, welche mit Fuhrwerk selbst umgehen, haben es nöthig, Vorsicht zu brauchen.

Wie wahr dieses ist, beweist folgende warnende kleine Geschichte. Ein junger Bauerbursche aus der Gegend von Plauen im sächsischen Voigtlande, welcher ganz geschickt mit dem Fuhrwerk umgehen konnte, und schon mehrmahls von seinem Dienstherrn, wegen seiner Dreistigkeit und Unachtsamkeit dabey gewarnet worden war, wäre beynahe am 11. May 1802 so unglücklich gewesen, durch eben diesen Fehler sein Leben auf eine schreckliche Art zu verlieren.

Er fuhr von einem in der Nähe der Stadt Plauen liegenden Dorfe Getreide dahin, um es auf dem dasigen Wochenmarkte zu verkaufen. Nicht fern von der Stadt setzt er sich, wie mancher unvorsichtige Fuhrmann es thut, vorne am Wagen auf die Deichsel, um sich, wie er in der Folge bekannt hat, eine sogenannte Schmitze an seine Peitsche zu drehen. Da die Wege im Voigtlande sehr schlecht, steinigt und hölpricht sind, so hätte er es bedenken sollen, daß dieser Sitz ein gar gefährlicher Platz sey, sobald der Wagen etwa anstossen, oder in ein hohles Gleis kappen würde; allein daran dachte der Unvorsichtige nicht, sondern drehete, unbesorgt um Wagen und Vieh, seine Schnur.

Auf einmahl kappt oder schwankt der Wagen, entweder an einem im Wege liegenden Stein, oder

in ein Loch, und der sorglos drehende Jüngling fällt von der Deichsel herab unter den Wagen, so, daß ihm zwey Räder des Wagens über die Schulter gehen. Zu seinem Glücke fällt er vorwärts, und kommt auf einen ebenen Fleck gerade so zu liegen, daß das Gesicht gegen die Erde gekehrt ist, und daß also die Brust gesichert war. Auch war es ein Glück, daß der Wagen leicht, und nur mit etlichen Säcken Korn beladen war. Diesen Umständen hatte er es zu danken, daß er mit dem Leben davon kam, nur einige starke Quetschungen erhielt, und nach einigen Schmerzenswochen wieder arbeiten konnte.

Ob sich wohl dieser Bursche mehr auf die Deichsel setzen wird? O, es ist nicht gut, wenn Menschen nur durch Schaden klug und vorsichtig werden!

Schon oft sah ich Fuhrleute vorne am Wagen an dieser gefährlichen Stelle sitzen, und wunderte mich über die Unvorsichtigkeit derselben, allein oft hörte ich auch schon von Unglücksfällen, die eine Folge dieser Unvorsichtigkeit waren. Denn tritt der Fall ein, daß der Wagen plötzlich stark staucht, oder kappt, oder daß der Fuhrmann, der früh aufgestanden und ausgefahren ist, und nicht ordentlich geschlafen hat, anfängt zu nicken, so ist das Unglück da.

19.

Unglücksfälle, durch Unvorsichtigkeit mit Schießgewehr und Pulver verursacht.

Schießgewehr und Pulver, o, wie viel Unglück, wie mannigfaltige Schreckens-Scenen hat dieses nicht schon angerichtet! Wir wollen hier nicht der Millionen und aber Millionen Menschenleben, welche seit der Erfindung dieses Mordmittels und dieser Mordmaschinen im Kampf und Krieg hingeopfert worden sind, gedenken; nein, wir wollen nur diejenigen traurigen Opfer erwähnen, welche aus Unvorsichtigkeit,

aus unzeitigem Scherz und aus Unwissenheit, mitten im Frieden, im Schoß ihrer Lieben und Freunde, gefallen sind. Oft schon mordete der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater; der Bruder die Schwester, der Bräutigam die Braut, der Freund den Freund und der Mann das Weib im Scherz! — Man lese nur die öffentlichen Blätter, welche man wolle, und man wird, mit Schrecken, häufige Beyspiele von dieser Art finden.

Sollte da wohl Warnung unnöthig seyn? Gewiß, bey diesem Gegenstande, wo jeder, der Gewehr oder Pulver in die Hand nimmt, so gleichsam den Tod oder die Verstümmelung umarmt, kann man nicht Vorsicht genug empfehlen, nicht genug warnen. Folgende Beyspiele stehen daher gewiß hier an ihrem Ort, und Gott gebe, daß sie beherziget werden und etwas dazu beytragen, die so häufigen Unglücksfälle dieser Art zu vermindern.

Ein junger Mensch, aus Sonneburg gebürtig, spielte am ersten Pfingst-Feyertage 1805 zu Tarthofen mit einer geladenen Flinte, ohne zu wissen, daß sie scharf geladen war, und ohne solche genau zu untersuchen. Da er mehrmahls den Hahn aufzog und wieder abdrückte, ohne daß ein Schuß erfolgte, so hielt er das Gewehr für ungeladen, und setzte seine unzeitige Spielerey damit fort. Indem er nun mit diesem Mordgewehr seine Possen treibt, kommt ein Mädchen von sechszehn Jahren, die Tochter des Einwohners Schindhelm, in die Stube, in welcher dieser Unvorsichtige eben sein Wesen treibt. Da er dieses Mädchen kannte, so glaubte er auch, sich einen Spaß mit ihr erlauben zu können, und sagt, indem er das Gewehr auf das arme Mädchen anlegt, scherzend zu ihr: »Jetzt erschieße ich Dich.« — Mit diesen Worten drückt er auch zugleich das Gewehr ab, und — ach! — ein fürchterlicher Schuß knallt los, und — das arme, unschuldige und bejammernswürdige Kind stürzt, indem das Blut weit umher spritzt, todt zur Erde nieder. —

Welch ein Schreck für den Unvorsichtigen! Welch ein Anblick für die Aeltern des Kindes!

Die Gedärme traten zur Wunde heraus, und das arme Geschöpf, von den Schmerzen aus der Ohnmacht gerissen, mußte nun fürchterliche Schmerzen erdulden.

Zwar thaten ein herbey gerufener Arzt und Wundarzt alles, was in ihren Kräften stand, um das arme Mädchen zu retten, ja, sie brachten auch endlich die Gedärme wieder zurück in ihre Lage; allein, da die innern Theile des Leibes stark verletzt waren, so waren ihre Bemühungen und ihre Kunst vergebens. Das arme mitleidswerthe Kind starb am folgenden Tage unter den rührendsten Gesinnungen gegen den unvorsichtigen Mörder. — Dieses war also wieder ein Opfer der Unvorsichtigkeit zu den vielen tausenden, welche schon auf eben diese Art früh und schmerzlich dem Tode in die Arme geworfen worden sind. Doch, leset nur weiter, lieben Freunde!

20.

Am zwanzigsten May des eben in der vorigen Erzählung gedachten Jahres ereignete sich ebenfalls schon ein so trauriger Vorfall mit Schießgewehr, und aus eben dieser Ursache, aus Unvorsichtigkeit, Unwissenheit und jugendlichem Leichtsinn, zu Frankenhausen, wo sogar ein Knabe von fünfzehn Jahren seine leibliche Schwester von neunzehn Jahren auf der Stelle erschoß. Wenn nun aber in einem Jahre zwey solche Vorfälle bekannt, uns nur bekannt werden, wie viel mögen da geschehen, welche uns unbekannt bleiben, und wie viel mögen derselben wohl in einem ganzen Jahrhundert vorfallen? — Gewiß, die Zahl solcher Unglücks-Stiftereyen ist Legion.

Um einer guten Freundinn alle die schönen Sachen, an Hauben, Halstüchern, Spitzen, Bändern

und Kleidern zu zeigen, welche sich Hannchen und ihre Schwester Sophie nach und nach verdient und angeschafft, oder von ihren Aeltern zu ihrer künftigen Ausstattung erhalten hatten, gingen diese drey Mädchen am besagten Tag mit einander hinauf in ihre Kammer und kramten da, in aller Sorglosikeit und mit aller der Geschwätzigkeit und Freude, welche Mädchen über dergleichen Dinge haben, ihre sieben Sachen aus. Ach! — Wer hätte es gedacht, daß diese Freude die letzte seyn sollte, welche Hannchen hier empfand? — Theils um von den übrigen Bewohnern des Hauses ungestört zu bleiben, theils um vor ihrem Bruder, einem etwas wilden Knaben, der gern neckte, sicher zu seyn, hatten sie die Kammerthüre verschlossen, und glaubten ganz ruhig bleiben zu können. Aber, — leider! der Unhold hatte ihren Aufenthalt ausgespähet und kam nun mit der ihm eigenen Wildheit die Treppe hinauf getobet.

»Aufgemacht!« rief er; allein die Mädchen weigerten sich, dieses zu thun, weil sie wußten, daß er ihnen alle ihre schönen Sachen herumreißen und in Unordnung bringen würde. Drohend forderte er die Oeffnung der Thür, allein seine Drohungen wurden nicht geachtet.

»Wartet,« rief er endlich, »ich will Euch schon aufmachen lehren,« und ging fort. Nicht lange war er weg, so rief er: »macht auf, oder ich schieße durch die Thüre,« und stieß, zum Beweis der Wahrheit seiner Drohung, mit der Flinte, welche er sich geholet hatte, donnernd gegen die Thür.

»Wir wollen aufmachen,« sagte jetzt Hannchen, »denn der tolle Junge macht sonst wohl einen dummen Steich. »Nein, nein,« sagte die Schwester Sophie, »laß ihn immer toben, er schießt nicht.« Durch diese Verzögerung wurde der Knabe immer hitziger und drohete immer mehr.

Um einen dummen Steich zu verhüthen, beschloß endlich Hannchen aufzumachen, ach! — hätte sie

doch den Unhold pochen und drohen lassen! — Sie geht, öffnet die Thür, der tolle Knabe stürzt herein, legt die Flinte auf das gute Mädchen an, drückt ab, und — o Jammer — Hannchen, das unglückliche Hannchen, stürzt von einem Schuß durch die Brust augenblicklich todt zur Erde nieder.

Nun denke man sich den Schreck und die Lage der beyden Mädchen, der herbeystürzenden Aeltern und des wilden — jetzt halb todten Knaben! — Die armen Aeltern verloren eine gute Tochter, und dieser Sohn — konnte er wohl noch ihr Sohn seyn, und ihre Liebe genießen? — O welch ein schmerzlich bitteres Gefühl muß es nicht seyn, ein Mörder zu seyn, und — dieser Knabe war sogar Mörder seiner Schwester! Die Strafe der Gesetze mußte ihn treffen, und welch eine Strafe ist dieses? der Tod.

Mag aber auch immerhin Gnade für Recht ergehen, mag immerhin einem solchen Verbrecher das Leben geschenkt, und die Schuld mit einer andern harten Strafe belegt werden; er bleibt dennoch ein Mörder, und sein Gewissen muß ihn zeitlebens ängsten und quälen.

21.

Wenn so viele hundert, ja tausend unglückliche Fälle es beweisen, daß Schießgewehre in den Händen der unvorsichtigen und nicht selten unbesonnenen Jugend meistentheils Unglück anrichten; so ist es allerdings auch eine große Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit der Aeltern, daß sie solche gefährliche Instrumente nicht so verwahren, daß die Kinder, welche bekanntlich das Gefährliche am ersten aufsuchen, solcher nicht habhaft werden können; allein was ist wohl das, wenn Aeltern selbst ihren Kindern dergleichen Mordinstrumente in die Hände geben, und den Gebrauch derselben erlauben? Ist dieses nicht die höchste Unbe-

sonnenheit, der größte Unverstand? Ja, gewiß, und solche Aeltern verdienen es, daß sie bey solchen Vorfällen ernstlich in Anspruch genommen und derb gestraft werden.

Der Einwohner und Gemeinde-Vorsteher Johann Christoph Endlich zu Gösitz bey Ziegenrück in Sachsen, hatte im Herbst 1806 seinem einzigen dreyzehnjährigen Sohne, welcher viele Lust bezeigte, eine Flinte zu haben und damit zu schießen, ein dergleichen Instrument vorrichten lassen, und erlaubt, damit Eichhörnchen, Vögel und dergleichen schuldlose Thiere zu morden. Wahr ist es, der Junge hatte viel natürliches Geschick, ein guter Schütze und Jäger zu werden, indessen aber zeigte es sich auch bald, was der unbesonnene Vater hätte im voraus wenigstens besorgen sollen, daß der Knabe geneigt war, das Gewehr zum Muthwillen zu gebrauchen.

Hätte dieser unverständige Vater seinen Buben nur einiger Maßen beobachtet, hätte er ihn nicht mit Affenliebe behandelt, so würde er gewiß den Mißbrauch des gefährlichen Geschenkes bemerkt, ihm dasselbe wieder genommen und so ein Unglück verhüthet haben, das nicht gering war. Allein alles dieses geschah nicht, und daher wurde ein Menschenleben auf's Spiel gesetzt, und eine blühende Gesundheit auf Lebenszeit verstümmelt.

Am 21. November des gedachten Jahres befand sich, nach geendigter Frühschule, die aus Schmorda nach Gösitz in die Schule gehende zwölfjährige Tochter des Amts-Schultheißen Müllers in dem Hause des Gemeinde-Vorstehers Endlich, um ihr Mittagsbrot da zu verzehren. Der Knabe, welcher mit diesem Mädchen allein in der Stube war, langte, um dicke zu thun, daß er eine Flinte besitze, seine mit gehacktem Bley geladene Flinte vom Ofen herunter, und drohte — freylich nur im Scherz, allein im unzeitigen Scherz, das Mädchen zu erschießen.

Man sagte hernach freylich, er habe das Pulver

von der Pfanne vorher weggenommen, und es müßten etwa einige Körner zurück geblieben, oder durch das Zündloch nachgerollt seyn; allein dieses ist weder von einem so unbesonnenen Knaben glaublich, noch entschuldigend; mit einem Worte, der böse Bube legt an, drückt ab, und das arme, unschuldige Kind stürzt getroffen zur Erde. Mit einem kläglichen Geschrey rafft es sich endlich wieder auf, und fliehet nun aus der Stube; allein vor der Hausthüre stürzt es wieder zusammen, und muß in die Stube zurück getragen werden. Der Schuß hatte gerade das Gesicht des Mädchens getroffen, und wegen der geringen Entfernung hatten nur wenige Schrote dasselbe verfehlt, und waren in die Wand gefahren.

Das Blut floß mächtig, und das äußere Ansehen war so gefährlich, daß, nachdem man das Kind in ein Bette gebracht hatte, niemand an die Lebensrettung glaubte. Inzwischen säumte man doch nicht, einen, durch mehrere ausgezeichnete Curen bereits im verdienten Ruf und Zutrauen stehenden Arzt, den Herrn Doctor Hergt, aus Pösneck herbey zu holen und ihm die Unglückliche anzuempfehlen.

Auch dieser konnte nicht umhin, nach einiger Untersuchung, die Gefahr, in welcher sich das unglückliche Mädchen befand, zu bestätigen. Denn nach der Reinigung des Gesichtes vom Blut fand es sich, daß der linke Backen, hart am Auge, nur allein von acht und dreyßig Schroten so durchlöchert war, daß er einem groben Durchschlag gleichen konnte.

Die Schrote waren alle bis auf die innersten Gesichts-Knochen eingedrungen. Drey Stücke davon waren mitten durch das Auge, zwey in die Stirn-Höhle und eines in das Nasenbein der linken Seite gegangen, und nach einiger Zeit fand es sich auch, daß auch sogar die untere linke Kinnlade durch die Gewalt des Schusses verrenkt worden war.

So gewiß nun die Umstehenden alle bey diesen Umständen den Tod dieses Kindes erwarteten, so both

doch die mit Fleiß und Sorgfalt verbundene Geschicklichkeit des Arztes der Gefahr Trotz.

Vor der Hand war es freylich unmöglich, alle Schrote und Bleystücke heraus zu bringen, sondern sie wurden nach und nach, durch eine unterhaltene Eiterung, herausgefördert; allein welche entsetzliche Schmerzen waren damit verbunden! — Es war oftmahls zum Erbarmen, wie viel das arme Kind dulden mußte; und dennoch duldete es alle Schmerzen mit ziemlicher Ruhe, weil es hoffte und wünschte noch länger zu leben. Ob nun aber gleich die Hoffnung zur Lebenserhaltung einiger Maßen zunahm, so ereigneten sich doch während der Cur verschiedene unangenehme und so traurige Umstände, welche den Tod gleichsam wünschenswerth machten.

So trat nach achtzehn Tagen das beschädigte Auge aus seiner Höhle heraus, und hing in Gestalt eines Hühnereyes herab. Da es nicht zu retten war, so mußte man durch Einschnitte noch zur rechten Zeit den schrecklichen Folgen des Beinfraßes Einhalt zu thun suchen, und welche Schmerzen hatte nicht auch da wieder das arme Kind auszustehen?

Ferner spürte das Mädchen bey eintretender Besserung öfters von den noch zurück gebliebenen Schroten ein starkes Getöse im Kopfe, welches sogar die Umstehenden gewahr wurden. Endlich, als es nach und nach anfing, das Bette wieder zu verlassen, so zeigte sich auch das Uebel, welches häufig schwere Kopfwunden zu begleiten pfleget. Es wurden ihm nähmlich die Füße gelähmt, und es machte, gleich einer Tanzenden, die sonderbarsten Bewegungen in die Quere hin und wieder. Inzwischen wurde auch dieses Uebel beseitiget, und der Vater hatte nach vierzehn Wochen endlich die Freude, seine Tochter so weit hergestellt zu sehen, daß sie verschiedene häusliche Geschäfte wieder mit verrichten konnte.

Dieses, lieben Leser, war nun das Unglück, welches ein böser Bube mit seinem Leichtsinn und seiner

Unbesonnenheit anrichtete. Wenn es aber nun auch noch so abging, daß das gute Mädchen nicht getödtet wurde, so war doch die Verstümmelung eines edlen Gesichts ein nicht viel geringeres Uebel, als der Tod, und der Leichtsinn und die unbesonnene Unvorsichtigkeit, welcher der Vater und der Sohn sich hier schuldig machten, findet schlechterdings keine Entschuldigung, sondern es ist allerdings recht, daß das königl. Justizamt zu Ziegenrück von der Sache Notiz genommen hat, und daß Beyden eine nachdrückliche Ahndung, zum Beyspiel für Andere, gegeben ward. Ueberdieß muß der Anblick dieses verunstalteten Mädchens dem Knaben zeitlebens ein nagender und bitterer Vorwurf seyn, und ihn jedes Mahl tief in der Seele erschüttern.

22.

Noch ein Beyspiel eines Menschenmordes aus Unbesonnenheit durch Schießgewehr.

In dem schwarzburgischen Dorfe Leibis wurden dem Einwohner Henkel mehrmahls Kartoffeln von seinem Felde entwendet, und die Diebe machten es so arg, daß er genöthigt war, seine Nachtruhe aufzuopfern und auf dem Felde zu wachen. Dieser Mann hatte einen Sohn von sechszehn bis siebenzehn Jahren, welcher als Kleinknecht bey einem Bauer im Dorfe diente, und ein sehr rascher und nicht selten voreiliger Bursche war. Dieser faßte nun den Entschluß, da das Stehlen nicht aufhören wollte, an seines Vaters Stelle zu wachen, und den Diebereyen Einhalt zu thun. In dieser Absicht ging er eines Abends auf das Feld, und bewaffnete sich mit einer scharf geladenen Flinte seines Brotherrn.

Nicht lange stand er auf seinem Posten, so sah er etwas Menschliches dem Felde sich nähern, und wie

es ihm schien, in das seinen Aeltern gehörige Kartoffelfeld gehen. Es war zwischen neun und zehn Uhr des Abends, und etwas trübes Wetter, so daß er nicht ganz deutlich sehen konnte, ob etwas gestohlen werden sollte, oder ob jemand etwas Anderes da verrichten wollte.

Doch ruhig zu bleiben und zuzusehen, was etwa geschehen würde, das war dem unbesonnenen Knaben eine unmögliche Sache, sondern er brannte vor Begierde, eine Heldenthat zu verrichten, und den Ruhm zu erlangen, er habe die Diebe verjagt, und ihnen einen Denkzettel auf immer gegeben.

Ganz unüberlegt also legt er die Flinte an, schießt los und gehet nun, ohne weiter nachzusehen, ob und was er getroffen habe, mit dem stolzen Gedanken, Wunder gethan zu haben, nach Hause zu seinen Aeltern.

»Ich habe heute einem Kartoffeldieb etwas zum Andenken gegeben,« sagte er, und hoffte nun Lobsprüche zu hören. Die Aeltern aber erschraken mächtig, weil sie die Unbesonnenheit des Jungen kannten, und daher ein Unglück ahneten. Mit noch einem jungen Burschen, mit brennenden Schleißen versehen, begibt sich jetzt der ältere Bruder hin auf die angegebene Stelle, sucht, und findet — o Unglück! — einen fremden, wohlgekleideten Menschen, einen Blecharbeiter, aus Schönhaida in Sachsen gebürtig, welcher erst diesen Tag in das Hammerwerk zu Leibis eingewandert, und jetzt ohne Zweifel spazieren gegangen war, entseelt in seinem Blute liegen.

Freylich hatte der unbesonnene Bursche den vermeinten Dieb nur in die Beine schießen wollen; allein da der Fremde unglücklicher Weise sich bückte, um seine Nothdurft zu verrichten, so hatte ihn der Schuß so in den Hals getroffen, daß das linke Kinnbackenbein ganz zersplittert, und die Schrote bis in die ebenfalls zersplitterten Halswirbelbeine eingedrungen waren.

Wie ganz unvorsichtig und unüberlegt dieser Bursche gewesen war, erhellet auch daraus, daß der Pfropf

mit zwanzig Schroten in der Wunde gefunden wurde, und daß er also sehr nahe dem unglücklichen Schlachtopfer mußte gestanden haben.

Welches Schrecken und welche Bestürzung der Vorfall in der ganzen Gegend verursachte, ist leicht zu erachten, und in welchem Zustand sich der unbesonnene Mörder befand, kann man sich wohl vorstellen. In aller Frühe lief er nach Rudolstadt, um die Gnade des Fürsten anzuflehen. Da aber auch der Fürst keinen Mord ungeschehen machen konnte, so wurde er gefangen gesetzt und an das Amt Königsee abgeliefert.

Daß dieser Mörder sein Leben vielleicht behalten habe, und daß ihm Gnade für Recht ertheilt worden sey, ist möglich; allein welch ein Leben muß das seyn, wenn ein nagendes Gewissen der peinigende Begleiter desselben ist, welch ein Leben, wenn jedes auf ihn gerichtete Menschenauge, jede Erzählung ähnlicher Vorfälle seinen Blick zur Erde schlägt und seine Wange mit der Farbe der Schuld überzieht?

Nehmet also, lieben Leser, aus diesen Beyspielen die Warnung hin, Euch nie mit Schießgewehren zu befassen, nie damit zu spielen, noch weniger damit auf Menschen anzulegen, damit Ihr nicht Unglück anrichtet und Euch und Andere elend macht.

Merket Euch daher auch noch Folgendes:

Die Gesetze gebiethen uns zwar, unser Eigenthum zu bewahren, und lassen nach, Gewehr dabey zu führen, wie solches in dem 1805 am 29. Juny in Sachsen ergangenen Befehl zu finden ist; allein es stehet uns dabey bloß zu, den Dieb zu ergreifen und ihn der Obrigkeit zur Bestrafung zu überliefern, nicht aber, weder vorher, ehe wir ihn ergreifen, noch auch dann, wenn der Dieb die Flucht nimmt, nach ihm zu schießen, oder ihn sonst auf Leben und Tod zu behandeln. Der einzige Gebrauch, welchen wir bey solchen Gelegenheiten von unserm Gewehr machen dürfen, ist dieser, daß wir uns dessen zur Nothwehr bedienen, wenn etwa ein oder mehrere Diebe sich widersetzen,

und uns in die Gefahr setzen, unser eigenes Leben zu verlieren.

Freylich ist diese Einschränkung sehr bindend, und wir werden da manchen Dieb müssen laufen lassen; allein es ist doch besser, als wenn wir einen Mord begehen, und unser Gewissen mit einer nagenden Schuld belasten.

23.

Mißbrauch des Schießgewehrs und ein daraus entstandenes doppeltes Unglück.

Unter die mannigfaltigen und schädlichen Mißbräuche des Schießgewehrs gehört auch in unserm deutschen Vaterlande das eben so unsittliche als schädliche Schießen mit Flinten und alten Pistolen bey Hochzeiten, Kindtaufen, Einzügen junger Frauen und an Neujahrs-, Pfingst- und Kirmesfesten. Schon manches Unglück wurde dadurch angerichtet, schon manche Freude damit verdorben.

Gute Regenten haben auch hie und da diesen Unfug sehr streng untersagt; allein der Wille guter Fürsten wird leider, leider! schlechter und weniger befolgt, als die sonst oft schädlichen Befehle der Tyrannen.

Jetzt war nun die Schar nahe am Dorfe der Braut, und es wurde beschlossen, eine Generalsalve zu geben; denn je größer der Lärm, desto größer war die Ehre, welche man einzulegen dachte. Ein jeder versah daher sein Gewehr mit doppelter, und im Rausch vielleicht mit dreyfacher Ladung, um recht zu knallen; aber ach! — indem es so recht knallte, stürzte auch einer der mit umhertobenden Knaben, von einem nassen Pfropf in die Brust getroffen, todt zur Erde.

Nun erschrak die ganze Menge, jede Kehle verstummte auf einige Augenblicke, um nun statt ein Juchheysa und dergleichen zu rufen, in Klagen und

Jammergeschrey auszubrechen. »Ach daß es Gott erbarme! Ach Gott! Welch Unglück!« So rief jetzt die ganze Menge und rannte wild durch einander.

Vorsichtig hätten schon die Knaben seyn und sich nicht unter die mit Mord-Instrumenten spielende Menge mischen sollen; allein noch vorsichtiger hätten die Erwachsenen seyn, und die Kinder nicht nur aus ihrer Mitte entfernen, sondern auch Acht geben sollen, ob sie nach Menschen oder in die Luft schössen. Jedoch, bey solchen Gelegenheiten ist Vorsicht ein gar seltner Gast.

Jetzt erst, nachdem das Unglück geschehen war, und der Schreck den Rausch der Freude und des Branntweins wie mit einem Zauberschlag niedergeschlagen hatte, sprach man von Vorsicht und in Acht nehmen, und machte einander die bittersten Vorwürfe. Niemand wußte, wer den Unglücklichen erschossen hatte, und keiner wollte es auf sich nehmen.

Hier lag nun schon das zweyte Opfer einer tobenden Freude, eines schädlichen und strafwürdigen Mißbrauchs. Ein Jüngling war verstümmelt, und ein Knabe todt. Aeltern und Freunde mußten Thränen des Jammers weinen und bittere Leiden statt festlicher Freuden einernten.

Doch auch dieses Unglück kam nicht allein, sondern es hatte auch einen fast eben so schrecklichen Begleiter. Denn während alles um den todten Knaben sich drängte, während alles klagte und jammerte, fingen auf einmahl die herbey eilenden Bewohner des Dorfs an zu schreyen: »Feuer! Feuer!« — Welch ein neuer Schreck! — Man sah auf, und ach! da stand schon das stroherne Dach einer nahen Scheune in lichter Flamme. Ein brennender Pfropf hatte das Dach erreicht und entzündet. »Feuer! Feuer! Hilfe! Hilfe!« So brüllten nun hundert Stimmen; allein ehe einige ordentliche Hilfe geleistet werden konnte, war schon für dieses Haus keine mehr möglich.

Denn die Dorfbewohner, wüthend über das ver-

ursachte Unglück, fingen an, anstatt zum Löschen zu eilen, ganz unbarmherzig auf die erschrockenen und betäubten Hochzeitschwärmer loszuschlagen, und so geschah es, daß die Flamme in Kurzem fürchterlich anwuchs, und daß in Zeit von Einer Stunde zwey große, nahe an einander stehende Bauergüter, aller nachherigen Anstrengungen ungeachtet, in die Asche gelegt wurden.

Seht, Freunde, so verlor ein arbeitsamer und gesunder Mensch seine Glieder — und behielt eine verstümmelte Hand; so verlor ein vielleicht nicht böser Knabe sein Leben; so verloren zwey wohlhabende Familien ihre Wohnungen und den größten Theil ihrer Habe, aus — bloßer Unvorsichtigkeit und Unverstand.

Sollten nun solche Beyspiele nicht warnen? Sollten nicht alle und jede Aeltern mit dem strengsten Ernst jede Lust und jeden Griff nach Schießgewehr untersagen? Sollte aber nicht auch jedes Kind beym Anblick einer Flinte zittern und solche fliehen? Sollten nicht überhaupt auch alle Aeltern ihre Kinder von dergleichen Gelegenheiten zurück halten, und die Erwachsenen solche aus ihren Zirkeln jagen?

Hätte Berthold Schwarz, der angebliche Erfinder des Schießpulvers, als ihm die Mörserkeule am Kopf vorbey flog, all' das Unglück seiner Erfindung voraussehen können, vielleicht hätte er sie nie bekannt gemacht.

24.

Unvorsichtige Spielerey mit Pulver kann auch Schaden anrichten.

Rühret, was verwunden kann,
Nie als Euer Spielwerk an.

Dieses Verschen, liebe Kinder, merkt Euch wohl; es ist, so wie hier, noch in vielen andern Fäl-

len anwendbar und eine sehr heilsame Warnung. Folgende wahre Erzählung wird zwar Euch scherzhaft scheinen, allein nehmt das Scherzhafte hinweg, so werdet Ihr finden, daß dennoch viel Ernst in derselben zu finden ist.

Gustav — war ein munterer und rascher Knabe, voll Feuer und Lebhaftigkeit, und daher manchmahl vorschnell und unvorsichtig. Was er sah, das ahmte er nach, wenn es ihm gefiel, und so kam es, daß er auch oft manchen dummen Streich nachmachte, manchen kleinen Schaden anrichtete, und dafür am Ende den Lohn mit dem Stock empfing.

Gustav's Vater war Schullehrer zu B —, einem kleinen Dörfchen im sächsischen Erzgebirge, und folglich nicht bemittelt, um seinen Kindern nützliche Spielsachen zum Zeitvertreib kaufen zu können. Gustav suchte aber Zeitvertreib, welcher lehrreich und nützlich war, mehr als andere Spielereyen. Da er sich nun manches selbst zubereitete, so war es ganz natürlich, daß er auch zuweilen manches verderbte, und da er zu jeder Sache immer auch noch etwas von seiner eigenen Erfindung hinzu setzen wollte, so geschah es auch, daß er nicht selten Schaden anrichtete.

So hatte dieser Knabe von zehn bis zwölf Jahren nur ein einziges Mahl ein Puppenspiel-Theater gesehen, und der Vorstellung einer solchen Comödie beygewohnt, als er sich ebenfalls ein dergleichen Theater mahlte und zurecht machte. Da er hübsch zeichnen und mahlen konnte, so war diese Arbeit ihm ein Fest, und er hatte in kurzer Zeit nicht nur sich eine Schaubühne nebst Figuren und Puppen aller Art zurecht gemacht, sondern sich auch nach seinen Kräften allerhand Schau- und Lustspiele gedichtet, womit er hernach nicht allein seine Cameraden, sondern auch Erwachsene unterhielt und belustigte, wenn — seine Aeltern nicht zu Hause waren.

Einst hatte er sich auch, nach seiner Art, ein ganz besonderes Heldenstück, den Kampf des Riesen

Goliaths mit dem kleinen David, verfertigt, und brannte nun vor Begierde, es aufzuführen. Die Gelegenheit erschien endlich; seine Aeltern gingen zu einem Kindtaufschmaus, von welchem sie gewöhnlich spät in der Nacht nach Hause kamen.

Kaum waren die Aeltern aus dem Hause, so schlug auch Gustav sein Theater auf, und die Zuschauer aus der Nachbarschaft kamen herbey, und setzten sich, voll von Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, auf den Schulbänken umher. Das Spectakel ging endlich los, die Armee der Philister und der Israeliten marschirte en parade auf, und Herr Goliath trat mit seiner Ausforderung hervor. Davidchen kam endlich auch zum Vorschein, und der Haupt-Spectakel sollte nun losgehen.

Um Lachen zu erregen und dadurch den Beyfall seiner Zuschauer zu erhalten, hatte sich Gustav einen Schwank ausgesonnen, welcher recht lustig ausfallen sollte. Musje Hannswurst, welcher sich ohnedieß vielen Spaß mit Herrn Goliath machte, sollte nähmlich, während sich Goliath mit Davidchen herum zankte, dem erstern eine kleine Raquete von nassem Pulver zwischen die Beine stecken, und diesen dadurch zu lustigen Capriolen zwingen. Es geschah auch, und Goliath machte in der Angst wunderliche Fechtsprünge. Die Zuschauer platzten fast, und wollten sich todt lachen; allein mitten in diesem Gelächter ging es — pfusch. — Eine Feuerflamme zischte empor und Pulverdampf verhüllte auf einen Augenblick das ganze schöne Schauspiel. Der Schauspieler Gustav purzelte mit verbrannter Nase, versengten Augenbraunen und Haaren von seinem Theater herab, und die Zuschauer hatten alle Hände voll zu thun, um das lichterlohe brennende Theater zu löschen, die Armeen und den Hannswurst zu retten, und ein größeres Unglück zu verhüthen. Unvorsichtig hatte Gustav ein Schächtelchen mit ungefähr für sechs Pfennig Pulver auf seinem Theater stehen, um daraus die Artillerie seiner

Armee zu versehen; Musje Hannswurst, ein eben so unvorsichtiger Bursche, wie sein Patron Gustav, war diesem Schächtelchen zu nahe gekommen, und hatte so aus einem Schauspiel ein Feuerwerk gemacht.

Zum Glück geschah weiter kein Schade, als der, daß sich Gustav die Nase etwas verbrannte und daß ihm sein schöner Schauspieler-Apparat zerrissen wurde; im Gegentheil wirkte dieser Vorfall das Gute, daß Gustav dadurch belehrt und gewitziget wurde. Nie befaßte er sich wieder mit Pulver, stets warnte er andere davor, denn er war durch einen kleinen Schaden um vieles klüger geworden.

25.

Nicht so erträglich erging es einige Jahre nachher einem andern unvorsichtigen Burschen, einem Schüler auf dem Gymnasio zu Z —, welcher ebenfalls mit Pulver sein Wesen trieb.

Es war ein sehr gebräuchlicher Unfug zu Z —, daß, wenn die Garnison im Frühjahr exercirte und sich im Feuern übte, immer eine Menge loser und ungezogener Buben dabey herum schwärmte, welche die etwa von den Soldaten verlornen Patronen auflasen, und mit dem Pulver derselben Muthwillen trieben. Sie gruben nähmlich ein Loch in die Erde, schütteten eine Menge Pulver hinein, fülleten das Loch dann mit Rasen und Steinen zu, und zündeten endlich diese kleine Mine an.

Ein Schüler aus der vierten Classe, ein bekannter loser, vorwitziger Bube und übrigens fauler Mensch, welcher bey solchen Gelegenheiten gewöhnlich mit andern Jungen auf dem Anger umher schwärmte, machte einstmahls auch wieder so eine Grube mit Pulver gefüllt, und legte sich, da das Experiment nicht gleich losgehen wollte, nieder, um es anzublasen.

Hätte dieser einfältige Knabe nur einigen Verstand gehabt, so würde er bedacht haben, daß es höchst gefährlich sey, sich so nahe mit dem Gesicht an diese Mine zu legen; allein er dachte an nichts, sondern blies frisch drauf los. Die übrigen Knaben traten einige Schritte davon entfernt um ihn herum, und harreten nun auf die Sprengung dieser Mine. Er blies, die Mine sprang, und der Knabe flog laut schreyend einige Schritte weit zurück, und es fehlte wenig, so wäre er in den Muldefluß hinein gestürzt.

Alle anwesende Zuschauer stürzten nun auf den Knaben zu, hoben ihn auf, und fanden sein Gesicht theils mit Blut, theils mit Erde und Pulverschmutz überzogen. Da mehrere Feld-Chirurgen in der Nähe waren, so kamen sogleich einige herbey, welche das Gesicht reinigten und dann die Verletzung näher untersuchten. Aber welch ein Unglück! — Ein Stein hatte dem Knaben das rechte Auge fast ganz aus dem Kopfe gerissen, mehrere hatten ihn an der Stirne und den Backen verletzt, und das Pulver hatte ihm das Gesicht und die Haupthaare schrecklich verbrannt.

Unter vielen und heftigen Schmerzen mußte nun dieser Mensch seine Thorheit büßen, und sich die Steine aus dem Gesichte heraus graben lassen. Niemand hatte Mitleiden mit ihm, ob er gleich arm war, und daher befand er sich auch in Ansehung des Unterhaltes in einer sehr traurigen Lage. Er verlor sein Auge auf immer, und mußte froh seyn, daß er nur noch mit dem Leben davon kam. Er mußte, weil er nun zum Erlernen der Wissenschaften theils untauglich war, theils von niemand mehr Unterstützung erhielt, die Schule verlassen und eine andere Lebensart wählen; allein er war und blieb auch bey dieser immer ein verdorbener Mensch und Stümper in seinem Fache.

Wie die Arbeit, so der Lohn.

26.

Auch unvorsichtiges Zudrängen und Schwärmen an Orten, wo Feuergewehre sind, ist gefahrlich und stiftet oft Unglück.

Im Jahre 1801 wurde hier zu Mühltroff von der hiesigen gräflich Kospothischen Herrschaft und den Bürgern der Stadt, nach mehreren Jahren, wiederum ein solennes Lust- und Vogelschießen gefeyert, wobey der Herr Graf v. Kospoth drey große Kanonen auf einen hohen Berg, neben dem Schießplatz, auffahren und durch besonders dazu ernannte Kanoniere behandeln ließ. Aus Vorsicht wurden diese Kanonen auf dem Berg aufgepflanzt, aus Vorsicht wurden verständige Männer zu deren Behandlung dabey angestellt; wer hätte da wohl einen Unfall vermuthet? Und doch — verursachte Unvorsichtigkeit und Zufall ein nicht geringes Unglück.

Da mehrere Jahre lang vorher kein dergleichen Fest war gefeyert worden, so war nicht nur jeder Städter darüber äußerst vergnügt, sondern es fanden sich auch dazu eine große Anzahl Fremde aus der Gegend umher ein, welche alle die Freude mit genießen wollten. Da nun auch alles recht froh und vergnügt war, und der Wein sowohl schon beym Frühstück, als auch beym Mittags- und Abendessen jedes Trinkers Herz erfreute, so geschah es, daß sehr häufige Gesundheiten ausgebracht, und dazu sowohl die Trompeten und Pauken in Bewegung gesetzt, als auch das aufgepflanzte Geschütz sehr oft abgebrannt wurde. Kurz, der Jubel war groß, und der Kanonendonner rollte fast ununterbrochen durch's Thal. Nun ist bekannter Weise bey solchen Festen, und überhaupt da, wo etwas nicht alltägliches geschiehet, das gemeine Volk, und besonders die rohe Jugend, ein sehr ungezogenes, zudringliches und unbändiges Wesen, wel-

ches überall vornan stehen, und die Nase gleichsam auf jede Sache auflegen muß, wenn es nach seinem Geschmack gehen soll. Hier helfen weder Bitten, weder Warnungen noch Strafe, sondern allein ein unglückliches Notabene treibt es zurück. Eben so ging es hier. Obgleich durchaus Niemand in der Nähe des Geschützes geduldet werden sollte, obgleich von Seiten der Herrschaft und der Schützen-Compagnie Strafen bestimmt wurden, so war es dennoch ganz unmöglich, die ganze Masse des ungezogenen Volkshaufens zu strafen, und im Zaum zu halten.

Der Berg, auf welchem die Kanonen standen, war daher rund umher von Jung und Alt, von männlichem und weiblichem Geschlecht, so besetzt und belagert, daß man fast keine Hand breit Erde entdecken konnte, gleich als wenn es so seyn müßte, jeden Schuß so recht aus der Mündung herausfahren zu sehen. Mehrmahls wurde diese Menge nicht nur gewarnt, sondern auch von dannen gejagt. Allein es half nichts, in wenig Minuten lag der Berg eben wieder so voll, als vorher.

Mehrere hundert Schüsse waren bereits gefallen, ohne daß nur der geringste Unfall obgewaltet hätte; allein jetzt knallte ein vier und zwanzig Pfünder, und — mehr als zwanzig bis dreyßig Personen, allerhand Art, kollerten über und durch einander den Berg herab und gaben dadurch wirklich auf einige Augenblicke Stoff zu einem laut schallenden Gelächter. Allein dieses Lachen verstummte schnell, als sich dort ein Jammergeschrey erhob, und ein Knabe bluttriefend aus der Menge herausgebracht und nach Hause getragen wurde.

Der kleine Mileke, eines Tischlers Sohn, ist in's Gesicht geschossen worden und die Augen hängen aus dem Kopf heraus! — So hieß es im ersten Lärm, und es war auch so ziemlich wahr.

Der Knabe verlor ein Auge, und geht jetzt, nach ausgestandenen bittern Schmerzen, verunstaltet umher.

Er ist einer meiner Schüler und, seit jenem unglücklichen Tag, ein Knabe, welchen man als die lebendige Dummheit aufstellen kann.

Ganz gegen alle Warnungen und ohne alle Vorsicht hatte sich der Vater mit seinem Sohn ebenfalls an den Berg, und zwar fast in die Schußlinie der Kanonen gelagert. Diese Kanone wird abgefeuert und kappt, (Gott weiß es, durch welchen Zufall,) mit der Mündung gegen die Erde, und so reißt der Schuß die Erde auf, wirft die Umlagerer, theils, durch den Druck der Luft, theils durch die aufgewühlte Erde, den Berg herab, und verletzt durch die herumspringenden Steine und Sand auch den Knaben Milecke so, daß er ein Auge verlor, und noch eine ziemliche Quantität Sand ihm aus dem Gesichte gegraben werden mußte.

Von diesem Augenblick an war nun der Berg wie abgekehrt, und das Fest wurde nun auch ferner bis zu Ende ohne den geringsten Unfall gefeyert.

Mit Schaden wird man klug.

27.

Ein unglücklicheres Beyspiel der Unvorsichtigkeit ereignete sich, bey einer ähnlichen Gelegenheit, 1790 zu A. — bey S —, wo die Ausgelassenheit die Schranken der Vorsicht niederriß, und ein Menschenleben aufopferte.

Während eines Lust- und Vogelschießens zu A — schoß eine Gesellschaft guter Schützen um gewisse ausgesetzte Preise nach der Scheibe. Der Jubel des Festes war groß, und die Freude stieg besonders bey der versammelten Jugend des Orts bis zur Wildheit. Denn obgleich der Schießplatz mit Seilen und Stangen umzogen war; obgleich Arrest und andere körperliche Strafen diejenigen bedrohten, welche sich unterfangen würden, in die Schranken zu treten, solche

niederzureißen, oder über den Schießplatz zu laufen, so wurden dennoch diese Seile und Umzäunungen jeden Augenblick niedergerissen, folglich das Verboth mit Füßen getreten, und die Schützen jeden Augenblick gestört.

Im Taumel der wilden Freuden kennt und achtet der Pöbel kein Gesetz; sondern glaubt thun zu können, was er will. Die Alten gehen voran, und die ohnehin ausgelassene Jugend folgt treulich nach. Zwar hatte die Schützengesellschaft, wie überall, auch einen sogenannten Schießmann, eine Art von Wächter über die Befolgung ihrer Befehle und Vollstrecker der Strafen an den Uebertretern, bestellt, der mit einer mächtig großen Pritsche bewaffnet war, und der auch nicht wenig unter der tobenden Jugend umher prügelte und manchem einen nicht wenig fühlbaren Treffer beybrachte; allein es half dennoch nichts, ja es wurde sogar dadurch die Ausgelassenheit noch vermehrt. Denn da dieser Platzmajor, nach der Sitte der Vorzeit, nicht nur wie ein Hannswurst gekleidet einherging, sondern auch durch Hannswurstiaden den hohen und niedern Pöbel belustigte, so war es ganz natürlich, daß durch diesen Menschen, aller Pritschenhiebe ungeachtet, die Ordnung und Vorsichtsbeobachtung nicht befördert, sondern vielmehr jeden Augenblick ein neues Signal zu Unordnung und tobendem Unfug gegeben wurde.

Eben stand jetzt ein Schütze im Schießstand und war im Begriff, nach der Scheibe zu schießen, als eben dieser Harlequin wieder einen lustigen Schwank, nach seiner Art, unter der Jugend zum Vorschein brachte, und dadurch die Aufmerksamkeit des ganzen Platzes auf sich hinzog.

Ein laut schallendes Gelächter war daher auch gleichsam ein Wink zu einem allgemeinen Wettrennen nach dem Orte hin, wo dieser Lustigmacher sein Wesen jetzt trieb. Ein Knabe, welcher auch einer der Ersten an jenem Orte mit seyn, aber den Umweg um

das Schießhaus nicht machen wollte, war jetzt so verwegen und unvorsichtig, ungeachtet er sah, daß der Schütze im Stand im Zielen und Abdrücken seines Gewehrs begriffen war, über die Seile zu springen, und alles Schreyens mehrerer Männer ungeachtet, quer über den Schießplatz hin zu rennen. Allein kaum hatte er sechs bis acht Sprünge gethan, als der Schütze im Stand sein Gewehr abdrückte, und — der Knabe mit einem Schrey zur Erde stürzte, sich einen Augenblick krümmte und nun seinen Geist aufgab. Alles dieses war das Werk einiger Augenblicke.

Welch' ein Schreck für alle! Welch' eine Trauerscene mitten im Jubel! Das Gelächter verstummte nun plötzlich, und lautes Klagen und Jammern trat an dessen Stelle. Die armen beklagenswerthen Aeltern stürzten herbey und sanken, Todten ähnlich, neben dem entseelten Knaben nieder. Auch der unschuldige Schütze im Stand sank, wie vom Schlag getroffen, nieder, und wurde nur mit Mühe wieder in's Leben zurück gerufen. Aerzte untersuchten den Knaben; allein er war todt und blieb todt, denn die Kugel war gerade durch die Schläfe gegangen. Die Freuden des Festes waren verleidet, jeder Schütze ging mit Zittern nun in den Schießstand, und auf jedem Gesicht der vorher so fröhlichen Menge stand jetzt Trauer geschrieben.

Der unschuldige Mörder nahm, so bald er wieder zur Besinnung kam, sein Gewehr und schlug es an dem Schießstand in tausend Stücken, indem er hoch und theuer schwur, nie einen Schuß wieder zu thun.

Ungeachtet er nun ganz unschuldig war, wie jeder Schütze ihm bezeugen mußte, so konnte er es doch nicht verhüthen, daß die Obrigkeit die Sache untersuchte und ihn zur Verantwortung zog.

Nur der einzige Umstand, daß die Kugel, welche den Knaben getödtet hatte, auch noch die Scheibe getroffen hatte, war sein Vertheidiger gegen den Verdacht eines vorsetzlichen Mordes.

Seht, lieben Leser, so kostete Unvorsichtigkeit und wilde Freude ein Menschenleben, verdarb ein großes Fest, und machte einen ganz unschuldigen Mann zum Mörder. Da dergleichen Feste jährlich fast überall gefeyert werden, und da auch dieses Unglück nicht das einzige in dieser Art ist, sondern ich mehrere noch erzählen könnte, so wird diese Warnung hier nicht am unrechten Ort stehen.

28.

Kindische Neugierde und Spielerey verursacht Unglück.

Wunden sind leicht und schnell gemacht, aber langsam werden sie geheilt.

Daß Kinder neugierige Geschöpfe sind, gern alles, was ihnen als neu in die Augen fällt, oder was sonst ihre Sinne reizt, genau besehen, begreifen, und kennen lernen wollen, das ist bekannt.

So nützlich und löblich nun auf der einen Seite dieser Trieb ist, so ein großer Fehler ist er auf der andern Seite, wenn Kinder alles, was sie sehen, auch angreifen und in ihre Hände nehmen wollen, weil sie dadurch leicht Schaden anrichten können. Schon manches schöne und brauchbare Gefäß, schon manches nützliche Kunstwerk, manches feine Hausgeräth wurde durch diesen ausgearteten Trieb zerbrochen oder verdorben, manches der Gesundheit und dem Leben gefährliche Unglück verursacht.

Diese Bemerkung ist hier um so nöthiger, da es vielleicht auch manche unter meinen kleinen Lesern gibt, welche ebenfalls auch nicht die geringste Sache ansehen können, ohne solche anzurühren und betasten zu wollen. Ja, ich kenne einen Knaben, welcher diese Unart so weit treibt, daß er Stunden lang um eine Sache herum schleicht, und nicht eher ruhet, bis er

solche, wenigstens nur mit der Fingerspitze, berührt hat.

Folgende höchst traurige Begebenheit wird die Wahrheit, daß diese Unart oft auch höchst schädlich werden kann, deutlich beweisen, und wohl dem, der solche als eine Warnung für sich ansieht.

In einem Handlungshause zu Hof, welches zugleich auch Fabrikgeschäfte trieb, befanden sich an einem Tage des Decembers im Jahre 1793 zwey Kinder, eines von zwölf, und eines von dreyzehn Jahren, zufällig in einem Zimmer, wo verschiedene Sachen in Flaschen und dergleichen aufgestellt waren, die man zum Färben und andern Arbeiten brauchte. Unglücklicherweise befand sich unter diesen Sachen eine große Flasche mit Vitriolöhl.

Vitriolöhl, Vitriolsäure, auch nur gewöhnlich Oleum genannt, ist eine ungemein starke und ätzende saure Flüssigkeit, welche aus Vitriol bereitet wird, die Alles, was brennbar ist, z. B. Holz, Kleider und dergleichen sogleich entzündet. Dieses Oleum ist daher eine sehr gefährliche Sache, und alle diejenigen, welche es brauchen, müssen äußerst behuthsam und vorsichtig damit umgehen.

Jene Kinder nun besahen in diesem Zimmer alles und jedes, was ihnen neu war, weil sie ohne Zweifel gewöhnlich nicht in dasselbe gehen durften, und waren endlich auch so unglücklich, über die Flasche mit Oleum zu gerathen. Von Neugierde, und wer weiß es, ob nicht auch Lüsternheit und Naschhaftigkeit, getrieben, öffneten sie diese Flasche, und da auch schon der Dunst oder Geist dieses Oehls heftig sengt und ätzt, sie folglich sich die Finger verbrannten, so ließen sie solche fallen, und setzten, weil die schwere Flasche zersprang, durch das umhergespritzte Oehl das ganze Zimmer in Brand. Heftig darüber erschrocken, wollten nun die unglücklichen Kinder entfliehen, aber ach! — sie gleiteten in der glatten Flüssigkeit aus, fielen in das ätzende Oehl, und verbrannten sich

schrecklich und jämmerlich an den Händen und im Gesicht.

Auf das laute Jammergeschrey dieser armen Kinder sprang zwar sogleich die Mutter derselben zur Hilfe herbey; allein sie erschrak beym Anblick des rauchenden Zimmers und ihrer verbrannten Kinder so heftig, daß sie beym Eintritt und in der Eil das Unglück hatte, ebenfalls auszugleiten, und in das brennende Oleum zu fallen.

Durch diesen unglücklichen Fall wurde nun auch die gute Mutter, weil sie nur leicht angezogen war, ebenfalls an mehreren Theilen des Körpers verbrannt, und sie so mit ihren Kindern ohnmächtig aus dem Zimmer getragen.

Man löschte zwar die Flamme des Oehls mit Asche, Sand und dergleichen, allein es wurden dennoch auch zwey Arbeiter noch dabey sehr stark beschädigt.

Durch die Hilfe eines geschickten Arztes wurden zwar die zwey Kinder gerettet und beym Leben erhalten; allein die gute Mutter zu retten, oder nur ihre Schmerzen einiger Maßen zu lindern, war alle Kunst und Mühe vergeblich. Fast fünf Wochen lang lag diese gute bedauernswürdige Mutter, von dem einfressenden Oehl bis auf die Knochen verbrannt, in dem schmerzhaftesten Zustand, und mußte endlich ihren Geist aufgeben.

So verloren durch eine einzige kindische Unvorsichtigkeit und Unart, auf eine traurige Weise, der gute Mann eine thätige und liebevolle Gattinn, die armen Kinder eine zärtliche und geliebte Mutter, und die Stadt eine allgemein geschätzte Mitbürgerinn und Wohlthäterinn der Armen.

Es war ein besonders herzbewegender Anblick, die armen leidenden Kinder, und besonders das ältere Mädchen, die eigentliche Unglücksstifterinn, zu sehen. — In stiller und bewunderungswürdiger Ergebenheit lag sie auf ihrem Schmerzenlager und trauerte

nur über die Schmerzen ihrer guten Mutter, und endlich über ihren Verlust selbst. Nie gedachte sie ihrer Leiden, o nein, nur die Leiden der Mutter und Schwester schmerzten sie.

29.

Noch ein ähnliches Beyspiel.

»Ey, was ist denn das?« fragte Ludwig seine Schwester, als er einst mit ihr und noch einigen Kindern in einem Zimmer umher schwärmte, und ein Wetterglas an der Wand gewahr wurde.

»Laß das hängen und rühre es nicht an,« antworte Hannchen, »denn es ist ein Wetterglas, worauf der Vater sehr viel hält.«

Ludwig. Was? Ein Wetterglas? Ach das muß ich besehen. Wo ist denn das Wetter? Gib mir es herunter, ich will sehen, wo das Wetter ist.

Hannchen. Nein, ich gebe Dir es nicht herunter, denn es ist von Glas; wir könnten es leicht zerbrechen, dadurch den guten Vater erzürnen und uns Strafe zuziehen.

Ludwig (heftig weinend). Ich will es aber sehen! Ich will es ansehen!

Hannchen. Nein, Du darfst es nicht ansehen, denn Du zerbrichst es. Ich weiß es schon, wie Du es machst; Du willst alles in Deine Hände haben, und da wird hernach Schaden angerichtet. Laß Dir es vom Vater zeigen; der kann Dir auch alles erklären, denn ich verstehe nichts davon.

Ludwig. Ich will es aber jetzt sehen, ich thue nichts daran, und der Vater hat jetzt nicht Zeit, mir es zu weisen.

Kurz, lieben Leser, der eigensinnige und stürmische Knabe ließ nicht eher nach zu weinen, zu fordern, und zu schreyen, als bis Hannchen das Wetter-

glas herab nahm und es ihm zeigte. Doch, in fremden Händen es nur anzusehen, das war ihm wieder nicht genug; in seine Hände wollte er es haben, und daher riß er es ihr sogleich aus der Hand und fing nun an, es hin und her zu drehen, und, wie er meinte, nach dem Wetter zu suchen. Aber was geschah? Was Hannchen vorausgesagt hatte, er ließ es fallen, und zerbrach das schöne Wetterglas.

Erschrocken lief nun Hannchen fort und erzählte dem Vater, was geschehen war, und dieser, sehr erzürnt über seinen Verlust sowohl, als über des Knaben Unart, bestrafte ihn sehr nachdrücklich mit der Ruthe. Allein das Wetterglas blieb zerbrochen.

Aus Häuslichkeit sammelte nun der Vater sowohl das versprengte, als auch das noch in der Röhre gebliebene Queckſilber (welches die Eigenschaft hat, durch sein Emporsteigen und Niederfallen die Witterung anzuzeigen) in eine Caffehtasse, und setzte dasselbe, weil er eben durch einen Besuch in seiner Arbeit gestört wurde, einstweilen auf den im Zimmer befindlichen Ofen.

Sowohl der angekommene Besuch, als auch nachher seine Geschäfte, machten es, daß er den Vorfall vergaß, und so auch den Mercurium, (so nennt man das Queckſilber mit seinem Kunstnahmen,) auf dem Ofen stehen ließ. Einige Zeit darauf wurde dieses Zimmer einmahl geheizt und erwärmt, und eine Magd vom Hause kam zuerst mit einem kleinen sechsmonathlichen Kinde auf den Armen in dasselbe, theils um sich zu wärmen, theils dieses und jenes in Ordnung zu setzen.

Als sie nun ungefähr eine Viertelstunde in diesem Zimmer sich aufgehalten hatte, und besonders viel an den Ofen mit dem Kinde getreten war, so bekam auf einmahl das arme kleine Geschöpf so heftige Verzuckungen, daß der Magd angst und bange wurde; ja in wenig Minuten darauf, als eben diese Magd mit dem armen Kinde, indem sie vielleicht die Kälte als Ursache der Verzuckungen ansah, noch ferner dem

Ofen sich nahete, wird ihr selbst auch so wirblich im Kopf und so übel, daß sie im Zimmer umher schwankt und sich genöthigt siehet, um Hilfe zu rufen, weil sie nicht mehr die Thür zu finden und zu erlangen im Stande ist. Auf dieses Hilfsgeschrey kommt sogleich die Frau vom Hause, um nachzusehen, was es gibt, und findet nicht nur die Magd in einem äußerst sonderbaren Zustande, sondern auch ihr Kind gefährlich krank, und kaum hat sie sich einige Minuten mit ihrem Kinde beschäftigt, als ihr ebenfalls so drehend und schlimm wird, daß sie auch um Hilfe rufen muß.

Nun erscheint der Hausherr selbst, und siehe — er empfindet in wenig Minuten die nähmlichen Anwandelungen, ist aber doch noch so glücklich, daß er sämmtliche Kranke aus diesem Zimmer heraus schaffen und in ein anderes bringen kann. Als ein kluger und verständiger Mann eilt er nun sogleich zu einem Arzt, und dieser erklärt bey seiner Ankunft sogleich, daß sämmtliche Patienten vergiftet seyn müßten.

Er untersucht nun das Zimmer genau und findet endlich noch einige kleine Körnchen des übrigen Queckssilbers in der Caffehtasse auf dem Ofen. Nun war ihm die Sache deutlich, und nach der Erzählung des Hausvaters war es ihm ganz gewiß, daß das Queckssilber durch die Hitze des Feuers verdampft und verflogen sey, und so die Luft im Zimmer vergiftet habe.

Ob nun gleich dieser geschickte und thätige Arzt alle mögliche Kräfte aufboth und alle Rettungsmittel versuchte, so starb dennoch das kleine arme Kind noch in derselben Nacht. Die übrigen Personen wurden zwar noch gerettet, mußten aber mit einem ziemlich harten Krankenlager kämpfen.

Dieser eben so sonderbare als traurige Vorfall, liebe Leser, ist ein deutlicher Beweis, daß es höchst gefährlich ist, alles, was man sieht, anzugreifen und zu betasten, nicht nur deßwegen, weil man leicht etwas Nützliches und Brauchbares ruiniren kann, sondern vielmehr, weil man durch Sachen, die man

nicht kennt, Leben und Gesundheit auf's Spiel setzen kann.

Lernet daher daraus diese Warnung:

Rühret, was zerbrechen kann,
Nie als Euer Spielwerk an.

Es ist wahr, es gibt unzählige Gegenstände, welche in die Augen fallen und die Neugierde reizen; allein laßt solche stehen und liegen, wo sie sind; denn so schön manches Ding aussiehet, so gefährlich ist es vielleicht in der Hand eines Unvorsichtigen und Unwissenden.

Lasset Euch, wenn etwas Eure Neugierde reizt, lieber von ältern und verständigen Menschen die Sache zeigen und erklären, so lernet ihr mehr, als wenn ihr selbst solche betastet und Schaden damit anrichtet.

So wie das heftigste Gift in der Hand des verständigen Arztes zur wohlthätigen Arzney wird, eben so wird oft die unschädlichste Sache in der Hand des Unwissenden und Unvorsichtigen zu Gift. Es ist also nicht nur schon unartig, sondern auch oft höchst schädlich, wenn Kinder alles, was sie sehen, anrühren und in ihre Hände nehmen wollen.

30.

Noch ein Beyspiel zur Bestätigung dieser Wahrheit und zur Warnung.

Zu Gossendorf, im neumärkischen Kreise des Fürstenthums Breslau in Schlesien, fand am 19. März 1793 der Viehhirte des Einwohners Otto daselbst, beym Ausräumen eines alten Stalles, einen schönen weißen Stein. Er hob ihn auf und gab ihn, weil er ihn für Kreide hielt, den Kindern seines Herrn zum Spielen. Diese zerschlugen den Stein, und eines von Ihnen warf ein Stück davon in den Ofentopf, der voll Wasser war, welches sowohl zur Zubereitung des

Essens für die Familie, als auch zum Einbrühen des Futters für das Vieh gebraucht wurde.

Was geschah? Den folgenden Tag gegen Abend befiel alle Personen im Hause ein äußerst heftiges Kopfweh, ein schmerzhafter Brustkrampf und ein auffallendes Erbrechen, und den ferner darauf folgenden Tag erkrankten die drey Kühe des Hausherrn so, daß sie in der folgenden Nacht umfielen und starben. Zum Glück ahnete der verständige Hausvater eine Vergiftung und besaß so viel Kenntnisse, daß er wußte, daß Milch, Oehl und andere fette Sachen Mittel sind, die Wirkungen des Giftes einiger Maßen unschädlich zu machen. Er trank daher mit den Seinen eiligst eine Menge frisch gemolkener, noch warmer Milch, welche er sich von seinem Nachbar geben ließ, und schickte unterdessen nach einem verständigen Arzt. Dieser untersuchte nun alle Kochgeschirre, folglich auch den Ofentopf sehr genau, und fand in dem noch vorhandenen Wasser ein heftiges Gift. Nach und nach erfuhr er nun auch den Zusammenhang der Sache, und fand, daß dieser weiße Stein, wovon die Kinder noch Stücke in ihren Taschen hatten, ein heftiges Gift sey.

Ist es also wohl rathsam, mit Sachen zu spielen, die man nicht kennt? —

31.

Ein unvorsichtiger Scherz verursacht Unglück bey kindischen Spielen.

Es ist eine nicht nur sehr boshafte, sondern auch schädliche Unart, wenn Menschen sich daraus eine Freude machen, und, wie sie meinen, zum Scherz und ohne Noth die Schwachheit anderer Menschen mißbrauchen, sie zu erschrecken und in Furcht zu setzen. Nur zu oft schon hat ein solcher unzeitiger Spaß die

traurigsten Folgen gehabt, und Gesundheit und Leben in Gefahr gesetzt.

Daß dieses wahr ist, und daß oft Kinder auch schon sich diese Unart erlauben und Schaden anrichten, beweisen nachfolgende Erzählungen.

In dem Dorfe Buckach, bey Memmingen in Schwaben, spielten im December 1790 einige Kinder allerhand lustige Spiele auf dem Kirchhof oder Gottesacker in Gesellschaft der Kinder des Küsters. Ihre Munterkeit trieb sie überall hin, über Gräber und in die Capellen und so auch endlich in das Beinhaus, wo sie sich versteckten und einander hernach suchten.

Eines von diesen Kindern, ein Knabe von zwölf Jahren, hatte kurz vorher seine Großmutter durch den Tod verloren, welche nicht weit von dem Beinhause war beerdigt worden. Dieser Umstand veranlaßte einige von den losen und unbesonnenen Knaben, diesen Knaben ganz wider seinen Willen in das Beinhaus zu jagen, und ihm zuzurufen: »Sieh', dort sitzt der Tod! — Dort sitzt Deine Großmutter! — Schon bey diesem Zuruf überlief es den Knaben eiskalt, und es schauerte ihm die Haut. Er suchte zu entfliehen, allein die andern waren so boshaft und unartig, daß sie ihn mit Gewalt fest hielten. Wie es schon oft geschah, daß ein unvorhergesehener Zufall sich mit unvorsichtigen Handlungen vereinigte und Schaden anrichtete, so geschah es auch hier.

Eben in dem Augenblick, als dieser Knabe von Furcht geängstiget mit seinen Cameraden rang und zu entfliehen strebte, sprang — eine große schwarze Katze, deren Augen in dem dunkeln Behältniß wie Feuer glänzten, hervor, und verursachte dadurch dem armen Knaben den heftigsten Schreck. Er glaubte jetzt in der That den Tod zu sehen, der ihn holen wollte, wie er nach seiner Vorstellung auch seine Großmutter geholet hatte. Er zitterte und sank sinnlos zur Erde.

Wie es immer gehet, daß diejenigen, welche ein Unglück angerichtet haben, sich durch die Flucht davon machen, so geschah es auch hier. Die Unglücksstifter liefen davon und überließen den armen Knaben seinem Schicksal. Der Sohn des Küsters allein war so klug und so herzhaft, daß er nicht mit den Uebrigen auf und davon lief, sondern bey dem armen Gefallenen blieb. Er suchte ihn aufzuheben, aber er konnte es nicht; er rief ihn beym Nahmen, rüttelte ihn, aber vergeblich. Nun wurde diesem Knaben bange, und daher ging er endlich und erzählte den Vorfall seinem Vater. Dieser erschrack ebenfalls nicht wenig, eilte zum Beinhaus und trug endlich diesen immer noch ohnmächtigen Knaben zu seinen Aeltern.

Durch die Anwendung einiger Mittel erholte sich zwar dieser arme Knabe wieder; allein, da er die furchtbare Idee des Todes und der Großmutter immer noch hegte, so erschreckte ihn jedes, auch das kleinste, Geräusch; und jede Erscheinung, als die eines Hundes oder einer Katze u. dergl., setzte ihn auf's neue in Schrecken. Er bekam heftige Verzuckungen, und gab nach zwey Tagen seinen Geist auf.

32.

Noch ein Beyspiel dieser Art.

Zu Storheim, einem Dorfe bey Erfurt, spielten 1790, am Kirchweihfeste, mehrere Kinder gegen Abend hinter dem Dorfe auf einem freyen Platz oder Anger allerhand lustige und unschuldige Spiele, bis es anfing, ganz dunkel zu werden. Einige von diesen Kindern, welche des Spiels müde geworden waren, wollten nun nach Hause gehen und essen oder ausruhen, und forderten die übrigen auf, ein gleiches zu thun und mit zu gehen, allein andere wollten noch

bleiben und fortspielen, und es entstand daher ein kleiner freundschaftlicher Streit, worin immer ein Theil den andern bath, von seiner Partey zu seyn.

Um nun alle unter einen Hut zu bringen und zur Heimkehr zu bewegen, kam der eine Knabe von den Erstern auf den Einfall, die andern, welche bleiben wollten, furchtsam zu machen, und auf diese Art seinen Zweck zu erreichen.

»Hier gibt es Irrwische, dort kommen sie, reißt aus!« — So rief auf einmahl dieser Knabe, und sprang mit schnellen Schritten auf und davon. Seine Vermuthung traf richtig ein. Denn kaum hatte er jene Worte gesprochen und sich auf die Beine gemacht, so ergriff auch die übrigen alle eine so plötzliche und bange Furcht, daß sie sämmtlich hinter ihm drein liefen, und nicht anders glaubten, als die Irrwische säßen ihnen schon im Nacken.

Ein kleineres Kind, welches sich auch mit unter diesem lustigen Haufen befand, konnte nun aber mit den übrigen nicht fortkommen, ob es gleich alle seine Kräfte anstrengte, und blieb daher allein weit hinter den Flüchtlingen zurück. Da es nun Wunder dachte, was für schreckliche Gespenster ihm nachkommen und es mißhandeln möchten, so ängstigte und strengte es sich dermaßen über sein Zurückbleiben an, daß ihm endlich die Besinnung verging, es athemlos niederstürzte, und so vom Schreck getödtet, hinweg getragen werden mußte.

Aus diesen Beyspielen, lieben Leser, werdet Ihr sehen, daß die sehr gewöhnliche Unart, andere furchtsam zu machen oder sie plötzlich zu erschrecken, kein Scherz ist, welchen man, ohne Unheil anzurichten, treiben darf. Glaubt es, daß nichts mehr das Leben des Menschen in Gefahr setzt, als plötzlicher Schreck. Man hat ja schon so viele Beyspiele, daß erwachsene Menschen durch Furcht und Schreck entweder plötzlich gestorben, oder zeitlebens mit der schrecklichen Krankheit, der fallenden Sucht, Epilepsie, bösem Wesen,

wie sie auch genannt wird, sind befallen worden. Wenn nun aber Furcht und Schrecken die Nerven erwachsener Personen so erschüttern und verletzen können, wie viel mehr schädlich für Gesundheit und Leben müssen sie nicht zarten Kindern seyn? Hüthet Euch daher vor dieser Unart, die Ihr für einen Spaß ansehet, und bedenkt, daß Ihr dadurch großes Unglück anrichten könnet.

33.

Schaukeln auf Bauholzstämmen oder in aufgezogenen Stricken, ein gewöhnlicher Zeitvertreib spielender Knaben, verursacht ebenfalls Unglück.

Nicht ferne von dem Städtchen, in welchem der Herr Cantor Freundlich lebte, hatte einst ein Bürger auf dem sogenannten Gemeindeplatz oder Anger Holz und Baustämme zu Erbauung eines neuen Wohnhauses anfahren, und aus dem Gröbsten behauen und abzimmern lassen. Auf diesem Platz versammelte sich nun fast täglich, besonders gegen Abend nach vollbrachter Arbeit, eine Menge Kinder, welche sich mit Laufen nach einem Ziel, mit Ringen und andern von dem Schullehrer angegebenen unschädlichen Spielen zu belustigen und von der Arbeit des Tages zu erholen suchten. Als nun jetzt das Bauholz auf diesem Platz lag, kamen einige vorwitzige und verwegene Knaben auf den Einfall, sich durch sogenanntes Schaukeln auf einigen quer übereinander gelegten Stämmen die Zeit zu vertreiben. Man bereitete die Schaukel zu, und die Lust der Knaben war groß, als sie sich so wechselseitig und so sanft hoch in die Luft hebend und wieder herab sinkend fühlten. Lange Zeit ging auch alles gut und ohne Störung der Freude von statten; allein, wie es gewöhnlich geht, so ging es auch hier.

Die Freuden, die man übertreibt,
Verwandeln sich in Schmerzen.
Wer auf der Mittelstraße bleibt,
Erspart sich manche Schmerzen.

Es war nähmlich mehreren Knaben nicht genug, etwa nur vier, fünf Ellen hoch empor gehoben zu werden, sondern sie wollten noch höher, wo möglich noch einmahl so hoch steigen, und fingen daher an, mehrere Balken und Baustämme auf einander zu schichten, so daß die Verwegenen auf dem quer liegenden sehr langen Balken wirklich zwölf bis fünfzehn Ellen hoch sich empor schwangen.

Mich schauert's wirklich, wenn ich mir das Gefahrvolle dieses Vergnügens so vorstelle, wie es wirklich war. Die drey bis vier Ellen hohe Unterlage war zwar von starkem Bauholz, allein von Kindern ohne Klugheit, ohne Vorsicht und Kenntnisse über einander gelegt, so daß bey einer mäßigen Erschütterung der ganze Binsenbau auseinander rollen und theils die Umstehenden niederwerfen und beschädigen, theils die Schaukelnden gefährlich gegen die Erde prellen konnte. Ferner war auch der Sitz auf dem wohl vier und zwanzig bis dreyßig Ellen langen Querbalken, wenigstens auf dem schwachen Ende desselben und beym Auffliegen, so äußerst gefährlich, daß jeder alle Kräfte anstrengen mußte, um weder vor- noch seitwärts das Gleichgewicht zu verlieren und herab zu stürzen. Stürzte aber nun der eine, so wurde der andere ebenfalls gegen die Erde geprellt; folglich war die Gefahr für Beyde gleich groß.

Einst, an einem Sonntage Nachmittag, als ebenfalls der ganze Platz voll von singenden, springenden, tanzenden und schaukelnden Kindern war, fügte es sich, daß unglücklicher Weise der Prediger des Orts, um einen Spaziergang hinaus in die freye Natur zu machen, in die Nähe dieses Spielplatzes kam, und durch seine unvermuthete Erscheinung die frohen Kinder so erschreckte, daß der größte Theil

in aller Eile auf und davon lief, um nicht erkannt zu werden.

Im Grunde, wenn sie nur einiger Maßen besinnungsvoller gewesen wären, hätten sie es nicht nöthig gehabt, so schnell Reißaus zu machen; denn der Herr Prediger war nichts weniger als ein Störer jugendlicher Freuden, sondern ein wahrer Kinderfreund; allein da er, einverstanden mit dem braven Cantor, Vorsicht, Klugheit und gute Sitten zu befördern, und dagegen diejenige wilde und ausgelassene Freude, welche immer mit Unvorsichtigkeit und Lebensgefahr verschwistert ist, zu verhüthen suchte, so war er ganz natürlich oft ein ernstlicher Warner, und daher kam es, daß diejenigen, welche sich hier schnell auf einem, dem Herrn Prediger mißfälligen, Wege fühlten, auch eine ernstliche Vermahnung fürchteten, und so sich durch die Flucht derselben entziehen wollten.

Die aber, welche jetzt so schnell von ihren Gewissen beunruhigt wurden, und welche daher am ersten auch zu entkommen suchten, waren gerade die auf dem gefährlichsten Posten, die auf der Schaukel.

Nun ist es aber eine bekannte Sache, daß bey solchen Gelegenheiten, wo Reißaus gemacht werden muß, jeder nur sich selbst in Sicherheit zu bringen sucht und sich nicht darum bekümmert, ob und wie die Uebrigen mit fort kommen. Durch diese böse Selbstrettung aber wird die so nöthige Vorsicht nicht selten vernachläßiget, und daher auch nicht selten Schaden gestiftet.

»Reißt aus! der Herr Pfarrer kommt,« rief der auf der Schaukel empor gehende Knabe; »reißt aus!« riefen mehrere, und so flohen die Meisten in vollem Rennen davon. In dem Augenblick aber, als der Knabe aus der Höhe sein: »Reißt aus, der Herr Prediger kommt!« herab rief, sprang auch der andere, welcher eben mit seinen Füßen die Erde berührte, von dem Stamm herab, und ließ so seinen unglücklichen Cameraden, auf die unvorsichtigste und strafbarste

Weise, aus der Höhe von zwölf bis vierzehn Ellen, mit dem Stamm auf die Erde nieder schlagen. Man denke sich nun das Gewicht eines so langen Baumstammes mit dem Gewicht des Knaben noch vermehret, so wird man finden, daß ein solcher Sturz äußerst heftig und gefährlich ist.

Mit einem Schreckensausruf schlug der arme Knabe nieder, kam höchst unglücklicher Weise unter den rollenden Stamm und blieb zerquetscht und verwundet ohne Lebenszeichen liegen. Etliche andere Kinder, welche nahe an den aufgeschichteten Unterlagen standen, wurden ebenfalls von den aus einander rollenden Stämmen nieder geworfen und mehr oder weniger mit Beulen und Wunden bedeckt.

Der gute Prediger, jetzt die unschuldige Ursache des geschehenen Unglücks, sah diesen Sturz und erschrak so sehr, daß er beynahe zu Boden sank. Doch ermannete er sich, und eilte, um zu sehen, was dem Knaben, welchen er nicht aufstehen sah, geschehen seyn möchte.

Wie erschrak aber der gute Mann, als er den Knaben unter dem langen und schweren Baumstamm leblos liegend fand? Mit aller Anstrengung seiner Kräfte wälzete er den Stamm von dem Knaben hinweg, hob den todten Leichnam empor, und untersuchte sogleich, ob Arme und Beine noch ganz, oder zerbrochen wären. Zwar waren diese Gliedmaßen, wie er fand, noch ganz; allein desto mehr Verletzungen fand er an dem Kopf und im Gesicht des Kindes. Das Blut quoll überall aus Wunden hervor und gab einen traurigen Anblick.

Theils um die Verletzungen genau zu besehen, theils um auch ein Belebungsmittel in der Geschwindigkeit zu versuchen, holte der Prediger frisches Wasser in seinem Hut aus einer nahen Quelle, reinigte, so gut er konnte, die Wunden, benetzte die Schläfe und die Brust des Kindes damit, und hatte nach einer Viertelstunde die große Freude, noch Lebensbewegun-

gen zu spüren. Mit doppeltem Eifer und mit Hilfe einiger herbeygekommenen Bürger setzte er nun seine Versuche fort, und brachte auch endlich den unglücklichen Knaben wieder in's Leben zurück. Er schlug die Augen auf, war aber ohne Besinnung und Sprache.

Während nun die übrigen weniger beschädigten Kinder heulend und schreyend nach Hause hinkten, brachte man auch diesen Knaben dahin und übergab ihn der älterlichen und ärztlichen Pflege und Sorgfalt.

Ob es sich nun gleich bey der genauern Untersuchung des Arztes bestätigte, daß der arme Knabe noch unzerbrochene, obgleich stark zerquetschte Arme und Beine hatte, so waren aber die Verletzungen am Kopfe desto schlimmer. Nur mit vieler Mühe und Kunst des geschickten Arztes wurde der Knabe wieder hergestellt und dem Tode entrissen; allein er blieb dennoch eine lange Zeit immer ein kränklicher und schwacher Mensch; ja es hatte dieser Fall sogar die üble Folge, daß er, so lange er lebte, weder sich schnell umdrehen, noch in die Höhe steigen durfte, ohne von einem gefährlichen Schwindel befallen zu werden.

Daß der Herr Cantor Freundlich diese traurige Begebenheit ebenfalls benutzte und Stoff zu guten Ermahnungen und Warnungen daraus nahm, kann man sich denken; allein es kränkte ihn doch sehr, daß gerade einer seiner Schüler die Veranlassung dazu war. Freylich wurde er in der Folge gewahr, daß dieser Unfall gute Wirkungen hatte, und daß es wahr ist: nahe liegende Beyspiele wirken mehr, als entfernte; allein er betrauerte es doch gar sehr, daß eine verlorne Gesundheit der so nachdrückliche Warner gewesen war.

Auch wir wollen diesen Vorfall benutzen, und noch einige Beyspiele dieser gefährlichen Freude anführen.

31.

Den 16ten Februar 1793 schickte der Bauer Friedrich Nischke zu Tschöplewitz bey Brieg in Schlesien, gegen Abend seinen einzigen Sohn, einen Knaben von eilf bis zwölf Jahren, in das Dorf, um etwas zu holen. Dieser Knabe fand unterwegs mehrere seiner Cameraden bey einigen zum Bauen angefahrnen, und quer auf einem, etliche Ellen langen, runden Klotz liegenden Eichenstämmen beschäftigt, um sich auf diesen Stämmen zu schaukeln. Schon stand ein Knabe von dreyzehn Jahren auf einem dicken und in die Höhe stehenden Ende eines solchen Eichbaums, und suchte ihn in die schwankende Bewegung des Schaukelns zu setzen, welches er aber, weil er das Gewicht noch nicht hatte, allein nicht im Stande war.

Um nun dieses zu bewirken, und sich auch mit schaukeln zu können, steigt jetzt auch der kleine herbey gekommene Nischke mit auf diesen Eichstamm, und brachte es durch die Vermehrung des Gleichgewichts so weit, daß beyde Knaben sich einige Minuten schaukeln konnten. Doch ach! diese Freude war von kurzer Dauer. Denn da der kurze Klotz, worauf der lange Eichenstamm ruhete, an dem einen Ende schwächer als an dem andern, noch dazu ohne Rinde, folglich ganz glatt, und auch nichts vorgelegt war, so hatte die Bewegung des Stammes die schreckliche Folge, daß er von seiner Unterlage abgleitete, und — den kleinen Nischke, welcher unglücklicher Weise nach der Seite hin entspringen wollte, wohin der Baumstamm abrollte, erwischte, und ihn zu Boden drückte.

Auf das Geschrey des Knaben eilten zwar mehrere Menschen zu Hilfe, und man zog ihn auch nach vieler Mühe mit Hebebäumen unter dem Eichstamm hervor, aber leider! so beschädigt, daß man ihn, da

er weder stehen noch gehen konnte, zurück in's väterliche Haus tragen mußte.

Zum Erbarmen war das Jammern und das Bitten des armen Knaben um Verzeihung seiner Unbedachtsamkeit und das Flehen um Hilfe. Man that auch alles, was man thun konnte, um zu helfen, seine Schmerzen zu lindern, und seinen Unfall unschädlich zu machen; aber vergebens. Bald verlor er Besinnung und Sprache, fiel in Schlummer und starb nach drey Stunden.

Ach! welch ein Jammer war das nicht für die guten Aeltern, am Grabe ihres einzigen Sohnes weinen zu müssen! O wie rangen sie die Hände!

Der Knabe war sonst wirklich ein guter und wohlgesitteter Sohn, war seinen Aeltern schon fast unentbehrlich, besonders jetzt, da der Vater im vorigen Jahre abgebrannt, und jetzt im Begriff war, seine Wohnung wieder neu aufzubauen, und siehe, eine einzige unvorsichtige Wagniß, welche täglich viele Hunderte seines Gleichen unternehmen, raubte ihm sein junges Leben, und seinen Aeltern die Freude und Stütze ihres Alters.

Nun, lieben Kinder, braucht es hier wohl noch einer besondern Ermahnung? Gewiß nicht. Ich will Euch Euer Vergnügen nicht ganz rauben und untersagen, sondern nur zur Vorsicht ermahnen.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
Wie viel, o Mensch, sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seine Kraft verzehrt?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein froher Muth? —

35.

So mannigfaltig die Vergnügungen und Spiele der Jugend sind, eben so mannigfaltig sind die Gefahren dabey, die Leben und Gesundheit bedrohen. Ja, Gefahren sind die gewöhnliche Begleitung der Jugendfreuden, weil sie selten mit Vorsicht und Verstand, gewöhnlich aber mit Vorwitz, Wagniß und bis zum Uebermaß genossen werden.

Fritz und Gotthold, Söhne eines ansehnlichen und wohlhabenden Rittergutsbesitzers zu B—, waren ein Paar wohlgenährte, flinke und auch gute Knaben von dreyzehn bis vierzehn Jahren, denen es also nicht an Muth zum Freudengenuß, wohl aber manchmahl an Vorsicht dabey mangelte. Reiten und Fahren konnten und durften sie, so oft sie wollten, allein nie ohne Aufsicht eines erwachsenen Hausbedienten, und dennoch gelüstete es ihnen, sich auch ohne Aufsicht, auf ihre eigene Faust, manchmahl ein eigenes Vergnügen zu machen. Aber so handelt die Jugend, sobald ihre Vergnügungen von einsichtsvollen und verständigen Menschen geleitet und sie angehalten wird, vorsichtig dabey zu Werke zu gehen, und die guten Sitten nicht zu verletzen, sobald werden ihr alle solche Freuden langweilig und unschmackhaft. Nur dann sind ihr ihre Freuden genießbar, nur dann scheinen sie ihr vollkommen zu seyn, wenn sie solche sich selbst schaffen und wählen, und sie ohne Aufseher genießen kann. Eben dieses war der Fall auch bey Fritzen und Gottholden. Reiten, Fahren und dergleichen Vergnügungen waren ihnen alle zu einfach, zu langweilig und zu alltäglich, weil man dabey ein wachsames Auge auf sie hatte, sie suchten sich daher andere, unbeobachtete Vergnügungen auf.

Unter andern dieser Zeitvertreibe war auch dieser, daß sie ein starkes Wagenseil mit beyden Enden entweder an zwey Balken in der Scheune, oder im

Freyen an zwey neben einander stehende Bäume befestigten, sich dann in die herabhangende Mitte desselben setzten, und dann sich einander hin und her schoben, und so sich vor- und rückwärts hoch in die Höhe schaukelten. Da sie oft dieses Vergnügen sich machten, und es bisher immer ohne Schaden genossen hatten, so verlor sich endlich der Gedanke an eine mögliche Gefahr ganz; ja, dieser Gedanke schien ihnen am Ende ganz überflüssig zu seyn, da sie sahen, daß das Gesinde ihrer Aeltern dieses Vergnügen ebenfalls ohne Schaden genoß. Da sie nun endlich auch sahen, daß die Erwachsenen bey diesen Schwenkungen auch allerhand Wendungen und Capriolen machten, welche ihnen lustig und spaßhaft sich darstellten, so versuchten sie es endlich auch, sich in dem Seile, wenn es in vollem Schwunge war, zu drehen, und endlich gar aufrecht in demselben zu stehen, welches allerdings sehr gefährlich war. Einst zogen nun diese beyden Knaben während einiger Festtage auch in einem Schoppen, wo allerhand Feldgeräthe, als Eggen, Pflüge und dergleichen standen, ihr Seil auf, und vergnügten sich nach ihrer Gewohnheit mit Schaukeln. Fritz, der ältere von den beyden Knaben, der überhaupt ein sehr gewandter Bursche war, versprach dießmahl seinem Bruder und den noch übrigen Cameraden, sich heute durch ein besonderes Kunststück auszuzeichnen, und sich als einen geschickten Seilschwenker sehen zu lassen. Zu seinem Unglück hatte er kurz vorher in der Stadt, wohin ihn seine Aeltern mit zum Jahrmarkt genommen hatten, einen solchen Gaukler gesehen, welcher in einer beträchtlichen Höhe sich auf einem schlaffen Seil schwenkte, und dabey allerhand Kunstsprünge machte. Diesem wollte er heute nachahmen, und dessen Künste seinen Freunden darstellen. Manches gelang ihm vortrefflich, und er wurde daher so kühn, daß er endlich sich auch mit einem Bein an das Seil anhing und sich so mit her-

abhangendem Körper in dem Raume der Schoppe hin und her schwenken ließ.

Sey es nun, daß diejenigen, welche das Seil in die hin und her schwankende Bewegung setzten, demselben einen falschen Ruck gaben, oder daß der Knabe selbst es versah, und aus der richtigen Lage kam, kurz, der verwegene Knabe flog, während das Seil in voller Bewegung war, aus demselben heraus, und wurde von der angewendeten Kraft desselben gegen zehn Ellen weit weg, und — ach! unglücklicher Weise auf eine an die Wand gelehnte, mit sehr spitzigen Zinken beschlagene Egge geschleudert.

Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel der arme Knabe von dieser Egge vollends auf die Erde herab, und blieb unbeweglich neben derselben liegen. Anfangs lachten die andern kleinen Zuschauer laut über diesen unglücklichen Luftsprung, weil sie glaubten, es sey das versprochene Kunststückchen; allein da Fritz nicht wieder aufstand, und sie endlich Blut aus dem Gesicht, aus den Kleidern und von den Händen herabfließen sahen, da erschraken sie heftig, und liefen davon. Gotthold, der gute Bruder, allein blieb, und versuchte es, den Todten durch Rufen und Schütteln wieder zu erwecken, allein seine brüderlichen Bemühungen waren fruchtlos. Da er nun endlich wohl einsah, daß hier mehrere Hilfe nöthig war, so war er, aller Furcht vor Strafe ungeachtet, noch so brav, den Unfall ganz rein seiner Mutter zu erzählen, und schleunige Hilfe zu schaffen.

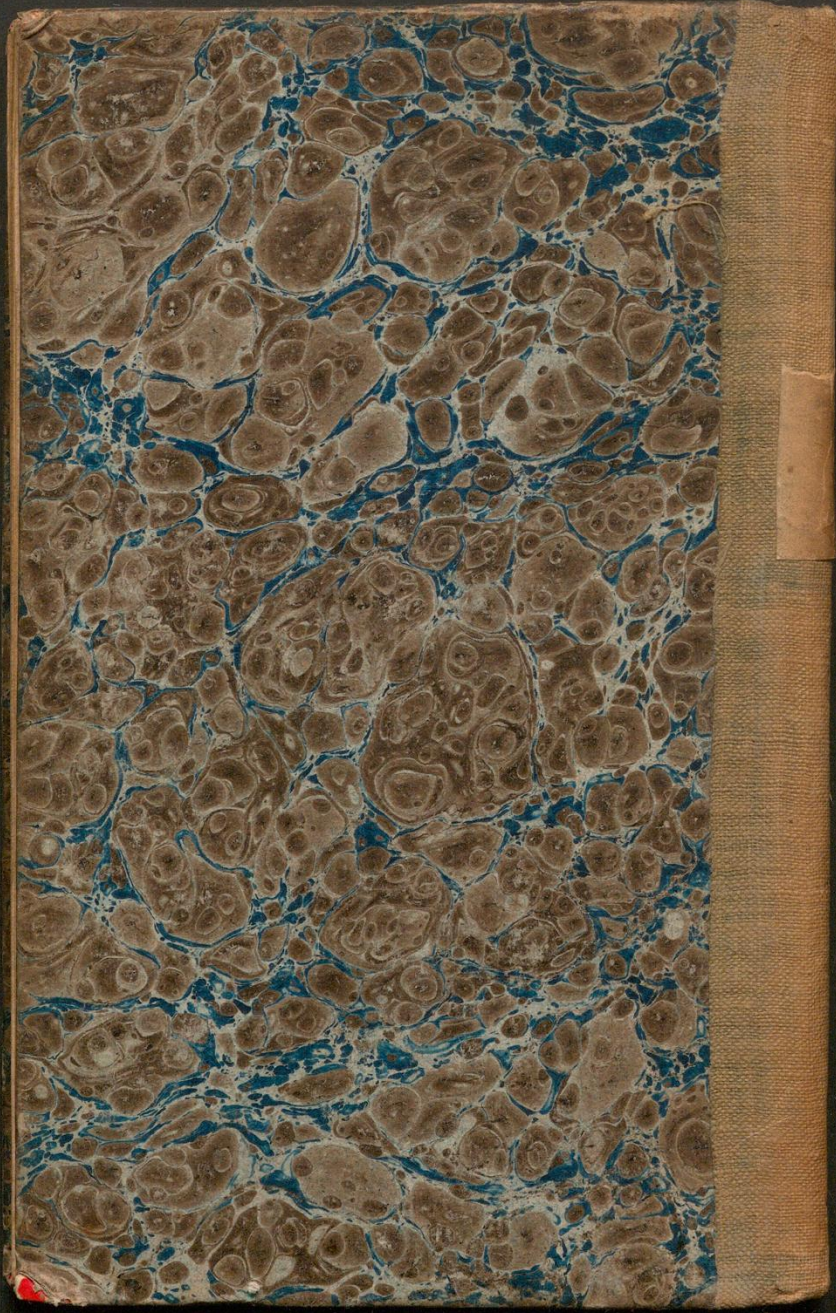
Mit welchen Gefühlen diese guten Aeltern ihren Sohn aufhoben, kann man sich leicht denken, denn er schien auf immer dieses Leben verloren zu haben. Auch der Arzt schüttelte bedenklich den Kopf, und gab wenig Hoffnung; allein nach einigen Versuchen, die Wunden zu reinigen, welche die spitzigen Zacken der Egge ihm am Kopf, im Gesicht, auf der Brust und an beyden Armen gemacht hatten,

fing auch der Arme wieder an, in's Leben zurückzukehren. Allein welche Schmerzen mußte er nun erdulden, da er furchtbar zerstochen und zerrissen war? Länger als vier Monathe mußte er auf dem Schmerzenlager ausharren und gewaltig ausstehen; und als er doch wieder hergestellt war, fand sich's, daß sein sonst schönes Knabengesicht so voll Narben und Flecken blieb, daß er davon ganz unkenntlich wurde. Immer blieb er kränklich, weil eine Verletzung der Brust ihm einen Brustschmerz zurück ließ, welchen er bey jeder schnellen Bewegung bitter fühlte, und welcher sich nur mit seinem frühen Tode, der ebenfalls eine Folge seines Sturzes war, endigte.

So laß' mich denn mit Sorgfalt meiden,
Was meines Körpers Wohlseyn stört,
Daß nicht, wenn seine Kräfte leiden,
Mein Geist den innern Vorwurf hört:
Du selbst bist Störer Deiner Ruh',
Du zogst Dir selbst Dein Uebel zu.

Inhalt.

1. Jugendliche Unvorsichtigkeit beym Wasser bringt Lebensgefahr 9
2. Das unglückliche Bad aus Unbesonnenheit . 21
3. Ein dergleichen unglückliches Beyspiel . . 28
4. Schmale und schwankende Stege und Brücken über Flüsse und Bäche sind gefährliche Wege für Kinder . . . . . —
5. Kinderspiele in der Nähe des Wassers bringen sehr oft Lebensgefahr und Tod . . . 31
6. Die Gefahren des Kletterns 32
7. Schreckliche Folgen des Baumkletterns und Thierquälens 36
8. Feuerunglück durch Spielerey einiger Hirtenknaben 40
9. Viehhirten spielen mit Feuer und stiften Mordbrennerey 42
10. Brandunglück durch Unvorsichtigkeit und Dummheit 46
11. Ein Kind verliert sein Leben, weil es unvorsichtig mit Feuer spielt 48
12. Ein Beyspiel ähnlicher Art 49
13. Die Folgen, mit Nadeln unvorsichtig umzugehen 51
14. Ein ähnliches Beyspiel von einem Kammermädchen 52
15. Ein ähnliches Unglück von dem Fräulein von L. in Wien 53
16. Ein dergleichen unglückliches Ereigniß bey einer jungen Gräfinn 54

Seite

17. Unglückliches Ereigniß durch Nach- und Aufspringen an Wagen, Kutschen u. dgl. . . 56
18. Wie nöthig es ist, daß selbst diejenigen, die mit Fuhrwerk umgehen, mehr Vorsicht gebrauchen sollten. Mehrere Beyspiele von Unglücksfällen findet man 60
19. Unglücksfälle durch Unvorsichtigkeit mit Schießgewehr und Pulver 61
20. Aehnliche Unglücksfälle mit Schießgewehr . 63
21. Dergleichen 65
22. Noch mehrere Beyspiele von Menschenmord aus Unvorsichtigkeit durch Schießgewehre . . 69
23. Doppeltes Unglück aus Mißbrauch des Schießgewehrs 72
24. Beyspiel von angerichtetem Schaden aus unvorsichtiger Spielerey mit Pulver . . 74
25. Fortgesetzte Beyspiele von Unglücksfällen durch Pulver 77
26. Die Folgen von unvorsichtigem Zudrängen an Orten, wo Feuergewehre sind . . . 79
27. Noch ein unglücklicheres Beyspiel . . . 81
28. Aus kindischer Neugierde verursachtes Unglück . 84
29. Noch ein ähnliches Beyspiel 87
30. Ein dergleichen Beyspiel 90
31. Ein unvorsichtiger Scherz verursacht Unglück bey kindischen Spielen 91
32. Noch ein Beyspiel dieser Art . . . 93
33. Unglücksfälle beym Schaukeln auf Bauholzstämmen und aufgezogenen Stricken . . . 95
34. Aehnlicher Unglücksfall mit Bauholz . . 100
35. Ein dergleichen Unglücksfall mit aufgespannten Stricken 102